



Adalbertus

Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien

forum



INHALT

- Wolfgang Nitschke
2 **Europameister?**
Dr. Alexander Hoffmann
3 **Dein Leid kann zum Heil verwandelt werden** – Geistliches Wort
Adam Krzemiński
4 **Nebel und Asche**
5 **Zum Tod von Lech Kaczyński**
Gertraud Heinzmann
6 **„Nachbarschaft in der Mitte Europas“**
Wolfgang Nitschke
10 **Neuigkeiten im Danziger Winter**
Alfred Ordowski
11 **Verliebt in diese Stadt**
Viola Nitschke-Wobbe
13 **Impressionen vom „Ökumenischen Kirchentag 2010“**
Wolfgang Nitschke
14 **Karlspreis 2010 an Donald Tusk**
14 **Dankesrede des polnischen Premierministers Donald Tusk nach der Verleihung am 13. Mai 2010**
18 **Einladung zur Mitgliederversammlung**
19 **Satzungsänderung**
20 **Liebe Gemeindeglieder und solche, die es werden wollen**
Wolfgang Nitschke
21 **„Die Quadratur des Kreises“**
Arndt Brede
22 **„Man muss den Völkermord an den Armeniern vorbehaltlos anerkennen“**
Norbert Matern
24 **Istanbuls Christen zeigen sich**
25 **Beitrittserklärung**
Wolfgang Nitschke
26 **Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO)**
Deike Schicho
27 **„Für Europa in Frieden und Freiheit“**
Rudolf Böhler
28 **Lichtblicke – 25 Jahre Freundschaft**
Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk
30 **Die Sprache der Steine lesen ...**
Einladung zu einer Reise
32 **Literatur**
Gertraud Heinzmann
34 **„Herrenlos! Schlesische Klöster zwischen Aufhebung und neuer Berufung“**
Wolfgang Nitschke
35 **Neuer Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Bistum Danzig**
35 **Dr. Helmut Kohl Ehrenbürger von Danzig/Gdańsk**
36 **Neue Direktorin des Polnischen Instituts Düsseldorf**
36 **Ernennung von zwei neuen Visitatoren**
36 **Neuer Erzbischof von Gnesen/Gniezno und polnischer Primas**
37 **Sudetendeutscher Kulturpreis für Rudolf Grulich**
37 **Glückwünsche**
39 **Zum Gedenken**
39 **Veranstaltungen / Impressum**
40 **Danzig aus anderen Perspektiven**

Während wir im Adalbertus-Werk e.V. uns die Frage stellen wollen, wie fern und nah uns in Deutschland, Litauen und Polen Europa ist, ob uns „der europäische Rock“ oder doch eher das „nationale Hemd“ passt, gerät Deutschland in Aufregung. Es geht nicht um den Rock oder das Hemd, nicht um die Frage der Qualität der Darbietung oder den Geschmack bei Auswahl von Rock und Hemd: An einem Samstagabend geschieht das Unfassbare! Wir sind diesmal zwar nicht „Papst“, aber Europameister und haben Lena.

Lena ist in den Schlagzeilen, 19 Jahre alt, taugt sicher nicht als Nachfolgerin aller deutschen Topmodels und kann eigent-

Goethe und Schiller, aber auch Czesław Miłosz oder Adam Mickiewicz drehen sich sicher im Grabe um, wenn sie solche „Lyrik“ hören – und da der Text von einem Amerikaner und einem Dänen stammen soll, vermuten wir als Autor dieser Zeile fairneshalber den Dänen.

Trotzdem: Deutschland war glücklich. Dann kommt aber so ein Sonntag.

30. Mai 2010: Zitat Roland Koch: „An einem bestimmten Punkt tritt für einen Politiker ein Verschleißprozess ein, der größer ist als seine Gestaltungsmacht. Diesen Punkt muss er aus eigener Kraft finden.“

Auch kein Goethe, aber zumindest aus Frankfurt ...

Gottlob einen Tag zu früh, denn auch mit

EUROPAMEISTER?

lich weder singen, noch tanzen, aber sie kann gewinnen!

Gut, sie ist Siegerin in einem Wettbewerb, zu dem viele Bundesbürger gar nicht antreten würden, weil „für Deutschland singen“ jahrelang „für Deutschland verlieren“ bedeutete – seit Nicole 1982. Nicole ist heute Mitte 40 und war auch nie eine Bedrohung für damalige deutsche Topmodels, aber sie versuchte zumindest nicht zu tanzen. Sie war aber auch Siegerin und im Vergleich mit Lena auch Sängerin. Nun muss sie sich aber bei Lena bedanken, dass wir uns wieder daran erinnern, dass es mal um „ein bisschen Frieden“ ging und nicht um „blaue Unterwäsche“, damit es sich im Songtext dann doch irgendwie noch reimt: „I even did my hair for you – I bought new underwear they're blue“.

„Verschleiß“ hätte Koch sicher auch nicht als Nachfolger aller deutschen Topmodels, aber vielleicht noch zum Präsidentschaftskandidaten getaugt.

Ich musste sofort an Nicole denken: „Dann seh ich die Wolken, die über uns sind, und höre die Schreie der Vögel im Wind. Ich singe aus Angst vor dem Dunkeln mein Lied, und hoffe, dass nichts geschieht.“

Von Lena war da schon nicht mehr die Rede, und als am Montag den 31. Mai 2010 die Worte fielen: „Die Kritik geht aber soweit, mir zu unterstellen, ich befürwortete Einsätze der Bundeswehr, die vom



ZUM TITELBILD Seit 1269 zeigt das Danziger Siegel die Hansekogge, ein Schiff, das in voller Fahrt die Meere überquerte, Waren von und nach Danzig transportierte, Sturm und Gefahren trotzte und die Größe und Stärke der Stadt in der ganzen Welt repräsentierte.

Schiffe, der Hafen, das Meer, Handel und Offenheit – alles Begriffe, die für Danzig und seine Geschichte stehen.

Die Abbildung zeigt das Danziger Wappen am Mast eines besonderen Schiffes: der „Dar Pomorza“, die heute als Museumschiff im Hafen von Gdingen/Gdynia liegt.

In seiner Geschichte trug das dreimastige Vollschiff drei Namen: Ab 1909 „Prinzess Eitel Friedrich“ als Segelschulschiff im Deutschen Reich, dann in gleicher Funktion als „Colbert“ in Frankreich und schließlich „Dar Pomorza“ (Gabe Pommerns). Zunächst für Ferienreisen genutzt und dann bis September 1982 wieder als Schulschiff in Polen.

Die bewegte Geschichte des Schiffes verbindet drei Nationen, wie auch die Stadt, deren Wappen es führt. Danzig/Gdańsk war immer ein Verbindungspunkt für viele Nationen und ist es auch heute.



Grundgesetz nicht gedeckt wären“, da war Lena endgültig Vergangenheit.

Hätte Bundespräsident Horst Köhler doch folgende Worte gewählt:

„Wie eine Blume am Winterbeginn, so wie ein Feuer im eisigen Wind, wie eine Puppe, die keiner mehr mag, fühl ich mich an manchem Tag“. Das sang Nicole – 1982 und es erscheint aktueller denn je!

3. Juni 2010 – Christian Wulff heißt der auserwählte Kandidat – er schaut bei der Pressekonferenz allerdings eher, wie ein begossener Pudel aus und lange nicht so nett, wie am Sonntag zuvor, obwohl er da am Flughafen schon staatstragend wirken durfte, als er Lena in Empfang nahm. Christian Wulff hatte aber wohl noch nicht gewusst, dass er Präsident werden soll, muss oder darf.

Lena? Seit Wochen hat sich kein Mensch mehr für sie interessiert, denn Rücktritte und Kandidaten sind wichtiger.

Man muss Lena trotzdem gratulieren, Köhler kann man sicher für seine Amtszeit auch gratulieren und Koch hat ja den Respekt der Bundeskanzlerin und will sich vielleicht gar nicht gratulieren lassen.

Und was lernen wir aus diesem aufregenden Mai 2010?

Niemand in Deutschland interessiert sich mehr für Griechenland, den Flugzeugabsturz von Smoleńsk, Kindesmissbrauch und Prügel in der Kirche, oder für mehrere Hunderttausend Euro, welche im Bistum Augsburg verschwunden sind. Reden wir doch über den Bischof von Augsburg, der sich wohl nicht ohne Grund in der Schweiz aufhält – da ist er nämlich juristisch nicht so leicht zu belangen. Ein Schelm, der Böses dabei denkt, dass ihm unsere Kirche vorgeschlagen hätte, ins Exil zu gehen. Und Hannover kehrt aber auch nicht vor der eigenen Haustür, wenn es um Margot und um Robert geht und nicht um Lena und um Christian.

Und was machen wir? Wir denken an Gemen, an europäische Röcke und nationale Hemden, fragen uns, wie wir das alles „unter einen Hut“ bekommen und ob Lena, Christian Wulff, Roland Koch und ein Bischof aus Augsburg nicht doch „Jacke, wie Hose“ sind.

Ehrlich aber wäre es zu fragen, warum die Rücktritte und Lena die eigentlichen Probleme dieses Kontinentes verdecken können. Vielleicht ist auch das ein Thema, welches in Gemen eine zentrale Rolle spielen muss und wird. Hoffentlich konstruktiv ...

Wolfgang Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V.

64. GEMENTREFFEN

vom 21. bis 26. Juli 2010

Internationale Jugendbegegnung
vom 20. bis 26. Juli 2010

Dein Leid kann zum Heil verwandelt werden

Geistliches Wort

Greencard, Bluecard, geregelte Zuwanderung, Überalterung der Gesellschaft, die Alarmrufe der Wirtschaft wegen eines großen Fachkräftemangels ...

All diese Worte lassen schnell erkennen, dass wir in Deutschland längst auf die Zuwanderung angewiesen sind, und dass die Zuwanderung nicht allein von der Sorgenseite, sondern vielmehr als Chance für die Aufnahmegesellschaft gesehen werden muss.

Vor diesem Hintergrund ist die 3000-jährige

Einen Boas – sein zupackendes Wesen, sein Interesse für den neuen Menschen, der da gerade vor einem steht, sein Einfühlungsvermögen und seine Fürsorge.

Gentleman ist er auch, er nutzt die schwierige Lage der jungen Frau nicht aus. Und – er ist in guter Weise ein echt gläubiger Mensch.

Boas ist so etwas wie ein Idealbild eines Einheimischen und ein Idealbild für die Aufnahmegesellschaft. Aber er steht nicht für eine Utopie. Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte wissen durchaus von Menschen zu berichten, die wie Boas handelten.

In den letzten 50 Jahren haben viele Vertriebene aus eigenen schmerzlichen Erfahrungen heraus bereitwillig den Aussiedlern aus Polen, Rumänien und Russland geholfen, in der neuen Heimat Fuß zu fassen. Sie übernahmen bereitwillig die Rolle des Boas. Engagiert bis auf den heutigen Tag, stärken sie bei den Aussiedlern die Hoffnung, dass alles gut wird, dass Beheimatung Zeit braucht, aber gelingen kann.

Das Fremde ist für Gott nicht fremd, er baut damit die Zu-

kunft. So macht die Geschichte von Boas und Rut unserem Land Mut, Mut nach Jahren des Ankommens, nun selbst zu einem Boas oder einer Boa zu werden, denn unser Land und unsere Kirche braucht die Zuwanderer, ihr Potenzial, ihre Risikobereitschaft und das ganz andere Denken. Wir brauchen Menschen wie Boas, weil wir Menschen wie Rut brauchen, Deutsche und nicht Deutsche, mit Greencard und ohne. Oft kommen diese Menschen an mit tiefen Narben an Leib und Seele, und sie suchen in unserem Land Auskommen und Glück. Es liegt in unseren Händen, ob es zum Glück auch für

uns selbst wird, für unser Land und unsere Kirche.

Dr. Alexander Hoffmann

Visitator für die Katholiken aus den GUS-Staaten in der Bundesrepublik Deutschland



Geschichte von Boas und Rut sehr aktuell und wegweisend.

(Anm. d. Red.: Das Buch Rut erzählt vom Schicksal einer jüdischen Familie, die einer Hungersnot wegen aus Bethlehem in Juda ins benachbarte Moab auswandern muss. Noomi und Elimelech ziehen mit ihren beiden Söhnen Machlon und Kiljon in die Fremde, wo bald danach Elimelech stirbt. Die Söhne heiraten zwei moabitische Frauen, Rut und Orpa. Nachdem auch die Söhne gestorben sind, bleibt Noomi als verwitwete Frau mit ihren nun ebenfalls verwitweten Schwiegertöchtern allein zurück. Orpa bleibt daraufhin in Moab, Rut jedoch besteht darauf, mit ihrer Schwiegermutter in das Land Israel zu ziehen, obwohl sie dort als Moabitin mit Zurückweisung zu rechnen hat.)

Und mancher unter uns, an die Vertreibungsgeschichte seiner Eltern oder seine eigene erinnert, wird gedacht haben, diesen Boas hätten wir uns damals auch gewünscht. In den ersten Wochen und Monaten in einem fremden Land, das nun Heimat werden sollte.



Nebel und Asche

Es ist noch nicht klar, welcher polnische Alltag schließlich aus den Nebelschwaden von Smoleńsk und der isländischen Aschewolke erscheinen wird. Die Katastrophe der Präsidentenmaschine, die einwöchige Trauerzeit für die 96 Opfer und die Beisetzungsfeierlichkeiten in Warschau und Krakau warfen die Nation aus der normalen Bahn.

Alle nationalen Traumata wurden auf der Stelle wieder wach. In diesem aufgrund seiner leidvollen Vergangenheit – der Teilungen, Fremdbestimmung und Unterdrückung, aber auch des immer wieder geleisteten Widerstandes – sehr geschichtsbewussten Land kamen sofort Assoziationen mit den schlimmsten Momenten der polnischen Geschichte im 20. Jahrhundert zum Vorschein. Schon wieder Katyń! Dieser verfluchte Ort. 1940 wurden dort auf Stalins Befehl Tausende polnische Reserveoffiziere durch Genickschuss ermordet. Die kommunistische Katyń-Lüge wurde dann zum Gründungsmythos Volkspolens, und die beharrliche Forderung an Moskau, die Archive zu öffnen und die Ermordeten zu rehabilitieren, wurde unter dem ehemaligen Präsidenten Wladimir Putin zum Stein des Anstoßes zwischen Warschau und Moskau.

„Die zweite Köpfung der polnischen Eliten“

Und schon wieder ein Absturz einer Maschine mit dem höchsten Vertreter des polnischen Staates an Bord! 1943 kam in Gibraltar der polnische Ministerpräsident Władysław Sikorski unter mysteriösen Umständen bei einem Flugzeugabsturz ums Leben – kurz nach der Aufdeckung der Katyń-Morde übrigens und dem zynischen Bruch Stalins mit der polnischen Exilregierung in London, was dem sowjetischen Diktator die Machtübernahme in Polen durch die Kommunisten erleichterte. Fassungslose Kom-



■ Massengräber auf dem Soldatenfriedhof von Katyń.

mentatoren sprachen jetzt spontan von einem „zweiten Katyń“, von der zweiten Köpfung der polnischen Eliten. Die spontane Trauer, die Polen erfasste, erinnert jedoch nicht nur an eine kollektive Totenmesse. Eine ganze Nation geht in sich. Die Kerzenlichter und Blumen vor dem Präsidialpalast gelten nicht nur dem toten Lech Kaczyński, sondern allen Toten dieser Katastrophe, und – fast möchte man es glauben – auch der ganzen Nation; nicht als Selbstmitleid, sondern als Selbstbesinnung.

Man vergleicht dieses gemeinsame Innehalten mit der Trauer nach dem Tod des polnischen Papstes 2005 und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass diesmal die nationale Tragödie die Gesellschaft nicht nur eint, sondern auch zu einer inneren Läuterung führen und die politische Kultur milder machen wird. Eine politische Kultur, die in den letzten fünf Jahren an einen Kampf zweier nicht zueinander passender Visionen von Polen – der national-konservativen und der aufgeschlossen-selbstkritischen – erinnerte.

Die Gazeta Wyborcza meint, dass seit dem

10. April Katyń sowohl für die Russen als auch für den Westen keinen peinlich leeren Klang mehr hat oder eine polnische Obsession ist. Jetzt werde sich die Wahrheit über die Ermordung der polnischen Führungsschicht durch Stalin im Bewusstsein der Nachbarn festsetzen und damit eine wirkliche Versöhnung erleichtern. Außerdem zeigt die russische Reaktion auf die Tragödie von Smoleńsk, dass es eine Chance gibt auf eine authentische polnisch-russische Versöhnung, nach dem Muster der deutsch-französischen Versöhnung von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer.

Zerwürfnis im polnischen Selbstverständnis

Doch schon der kurze, aber heftige Streit, ob dem verunglückten Präsidenten Kaczyński die letzte Ruhestätte an der Seite polnischer Könige, Freiheitskämpfer und Nationaldichter gebühre, deutete auf ein Zerwürfnis im polnischen Selbstverständnis hin. Während die Nationalkatholiken in der Katastrophe von Smoleńsk noch eine Bestätigung des polnischen Leidensweges sahen, verwiesen viele Liberal-konservative auf eine Zäsur in der tragischen Geschichte Polens. Die Katastrophe von Smoleńsk ist zwar mit Katyń, dem Ort des Massakers an polnischen Offizieren 1940, verknüpft, doch es wäre abwegig, in ihr die Fortsetzung des polnischen Martyriums zu sehen. Polen ist nicht mehr in einer feindlichen Umwelt sich selbst überlassen, und die Katastrophe ist auch nicht auf Fremdeinwirkung zurückzuführen. Die authentische Anteilnahme der Nachbarn, vor allem in Russland, aber auch in Deutschland und Westeuropa, oder die spontane Bereitschaft Barack Obamas, zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Polen zu kommen, all das zeigt, dass Polen eine

■ Links: Die Regierungschefs von Polen und Russland, Donald Tusk und Wladimir Putin, haben nach dem Flugzeugabsturz bei Smoleńsk des polnischen Präsidenten Lech Kaczyński und der anderen 96 Todesopfer gedacht.



festen Position in der Völkergemeinschaft erreicht hat und nicht mehr so vergangenheitsbesessen sein muss. Die Aschewolke, die Obama und viele andere Würdenträger daran hinderte, nach Krakau zu kommen, hat dieses Selbstbild eingetrübt, aber nicht weggeschwemmt.

Neuwahlen mit ungewissem Ausgang

Mit dem Flug nach Katyń wollte Lech Kaczyński seinen Wahlkampf um die zweite Amtszeit eröffnen. In der Maschine saß auch einer seiner Konkurrenten. Nun müssen nicht nur die Präsidentschaftswahlen vorgezogen, sondern auch neue Kandidaten der oppositionellen Parteien gefunden werden. Für die nationalkonservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) tritt Lech Kaczyńskis Zwillingbruder Jarosław an. Doch die ersten Meinungsumfragen zeigen, dass er geringe Chancen gegen den Sejm-Marschall und Interimspräsidenten Bronisław Komorowski, den Kandidaten der regierenden „Bürgerplattform“ (PO) hat. Der Mitleids-Bonus scheint sich in Grenzen zu halten, außerdem gilt Jarosław, mehr als sein verunglückter Bruder, als ausgesprochener Politiker der „negativen Wählerschaft“ und eines vornehmlich konfrontativen Politikverständnisses. Auf der Welle der nationalen Besinnung nach der Katastrophe wäre eine solche Einstellung eher kontraproduktiv. Es gebe aber keinen anderen von der PiS, der „mindestens den ersten Durchgang überstehen“ könne, sagte der Politologe Stanislaw Moczek der Nachrichtenagentur AFP. Er vermutet, dass Kaczyński nun den Wahlkampf auf das „Trauma nach der Katastrophe“ und auf die Idee stützen wird, den „Willen seines Bruders zu vollenden“. Ebenfalls antreten werden unter anderem der Vorsitzende der



besuch in Frankreich – abweichend vom Protokoll – von Staatspräsident de Gaulle persönlich am Flughafen abgeholt.

■ „Freundschaft ist wichtiger als Protokoll“ – Trotz zum Teil erheblicher Differenzen im Bereich der Europa- und NATO-Politik waren Konrad Adenauer (links) und Charles de Gaulle in der Lage, auf der Grundlage ihres gegenseitigen Vertrauens und ihrer persönlichen Freundschaft die deutsch-französische Aussöhnung mit dem Elysée-Vertrag entscheidend voran zu bringen. Adenauer war bereits im September 1958 als erster und einziger ausländischer Staatsgast auf de Gaulles Landsitz in Colombey-les-deux-Églises eingeladen worden. Kurz vor seinem Rücktritt im Oktober 1963 wurde der bundesdeutsche Regierungschef Adenauer bei seinem Abschiedspersonlich am Flughafen abgeholt.

Demokratischen Linksallianz, Grzegorz Napieralski, und der Chef der Bauernpartei, Waldemar Pawlak. Ursprünglich waren für Oktober Neuwahlen geplant, weil dann Kaczyńskis Amtszeit abgelaufen wäre.

Vom Hochwasser überschattet...

Die Präsidentschaftswahlen mögen zwar im Vordergrund stehen, doch der entscheidende Punkt in der polnischen Innenpolitik nach der Katastrophe von Smoleńsk ist ein anderer. Damit der Clinch zwischen den Staatspräsidenten und Regierungschefs, der in den letzten 20 Jahren wiederholt zu Störungen in der polnischen Politik führte, ein Ende nimmt, will die regierende PO die Präsidentschaftsbefugnisse nach dem deutschen (und österreichischen) Modell auf rein repräsentative Aufgaben beschränken. Da jedoch gerade die oppositionelle PiS durch die Katastro-

phe in ihrer Führung getroffen wurde, muss die PO darauf achten, dass sie die Opposition nicht übervorteilt. Sie ist jetzt für die Qualität der polnischen Demokratie verantwortlich. Die nationalkonservative Opposition wiederum wird weitgehend den Tonfall der innerpolnischen Auseinandersetzungen bestimmen. Die Politiker beider Lager haben sich während der Trauerzeit bedeckt gehalten. Das war mehr als ein Burgfrieden, es war beinahe die Suche nach einer neuen Sprache im Umgang miteinander. Besonders beeindruckte das öffentliche Schuldbekenntnis einer der rabiatesten PiS-Abgeordneten, die sich niedergeschlagen vor den Kameras dafür entschuldigte, dass sie sich in der Vergangenheit ihre politischen Gegenspieler unwürdig vorgeknöpft habe. Die PO-Abgeordneten wiederum warnen die eigene Führung vor Versuchungen, die vakan-

Zum Tod von Lech Kaczyński



■ Die Bewohner von Smoleńsk legen Blumen an der Absturzstelle der polnischen Regierungsmaschine nieder.

10.04.2010

Sehr geehrte Damen und Herren, das Adalbertus-Werk e.V. empfindet tiefe Trauer über den Verlust, den das polnische Volk heute erfahren musste. Unser Mitgefühl gilt den Angehörigen der Opfer des Flugzeugabsturzes von Smoleńsk.

Es ist eine besondere Tragik, dass sich dies Unglück gerade an dem Tag des Gedenkens an das Verbrechen von Katyń ereignet hat.

Wir wollen gemeinsam mit unseren polnischen Freunden und Partnern im Gebet der Toten gedenken.

R.I.P.

Wolfgang Nitschke

1. Vorsitzender Adalbertus-Werk e.V.,
Bildungswerk der Danziger Katholiken
Adalbertus-Jugend – Geschäftsführer

An: w.nitschke@adalbertuswerk.de

Sehr geehrter Herr Nitschke, sehr geehrte Damen und Herren, für die Bezeugung Ihrer Anteilnahme nach der Flugzeugkatastrophe von Smoleńsk, die das Leben von Staatspräsident Lech Kaczyński und so vielen anderen herausragenden Persönlichkeiten des staatlichen und öffentlichen Lebens forderte, darf ich Ihnen im Namen der Republik Polen unseren herzlichen Dank aussprechen.

Ihre einfühlsamen Worte haben uns gezeigt, dass wir in unserer Trauer über den tragischen Verlust so vieler Menschen, die das heutige Polen geprägt haben, nicht allein sind. Die vielen Zeichen menschlicher Solidarität von unseren Nachbarn und Freunden, die wir in diesen schweren Tagen erfahren durften, waren ein großer Trost, und wir werden sie nicht vergessen.

Botschafter der Republik Polen
Dr. Marek Prawda
samt Mitarbeitern

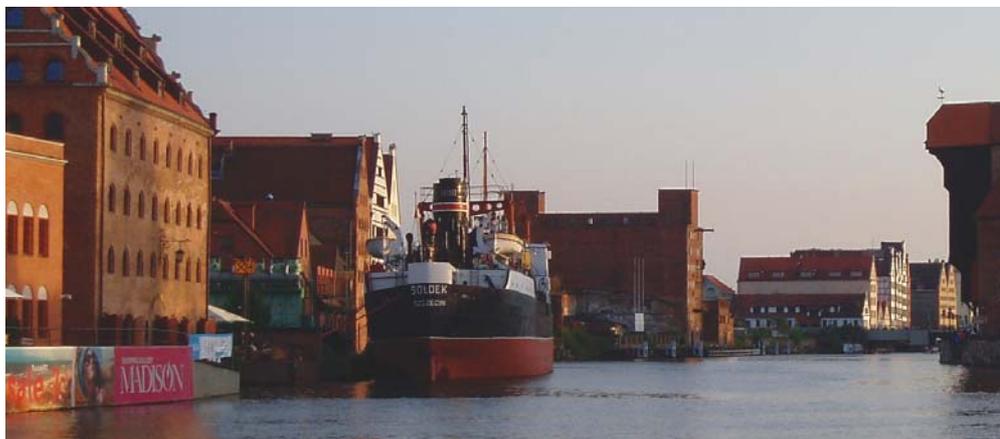
ten Posten mit eigenen Leuten zu besetzen. Die Katastrophe von Smoleńsk mit der anschließenden Trauerzeit kann sich nachhaltig auf die polnische politische Kultur auswirken. Zwar hat die Rechte versucht, Lech Kaczyński zu heroisieren, doch seine Beisetzung in einer Krypta der Wawel-Kathedrale hat den Streit um den Ertrag seiner fünfjährigen Präsidentschaft nur kosmetisch gedämpft. Die Würdigung seiner menschlichen Qualitäten – einer etwas unbeholfenen Wärme im Umgang mit Gleichgesinnten und Familie – konnte eine kritische Einschätzung seiner Amtszeit nicht überdecken.

Ein guter Präsident?

Sein Festklammern an einem antiquierten polnischen Selbstbild, seine Geschichtsbesessenheit, Desinteresse und Ratlosigkeit gegenüber den Herausforderungen der modernen Welt, das programmatische Misstrauen gegenüber der Außenwelt und ein zur Schau getragener Provinzialismus stießen viele, zumal jüngere, Polen ab. Sie, die nach Europa aufgebrochen waren, die Fremdsprachen beherrschen und die polnischen nationalen Mythen auf ihre Zukunftsfähigkeit hin abklopfen, genierte die Unbeholfenheit der Nationalkonservativen auf dem europäischen Parkett. Hinter ihrem pausbackigen Bramarbasieren (*Anm. d. Redaktion: Prahlen, Aufschneiden.*) sah man leicht komplexe und innere Unsicherheit durchschimmern. Die radikalen Kritiker der Kaczyński-Jahre – wie Andrzej Stasiuk (*Anm. d. Redaktion: Geboren am 25. September 1960 in Warschau. Stasiuk ist ein polnischer Autor, Journalist und Literaturkritiker.*) lästern bereits sarkastisch über die „nationale Nekrophilie“, in die Kirche, Medien und Politiker das Land mit ihrer auf polnische Leiden fixierten Geschichtsphilosophie und der Inszenierung des Staates als Gralshüter des Schmerzes gestürzt hätten. Doch selbst diejenigen, die sich in den vergangenen Wochen der öffentlichen Trauer hingegeben haben, stellen zunehmend fest, dass der Absturz von Smoleńsk eher als eine Koda (*Anm. d. Redaktion: Schlussteil*) der polnischen Leidensgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte und nicht als ihre Fortsetzung zu deuten ist. Kein „Fluch der Geschichte“, keine Verschwörung, kein antikes Drama, sondern höchstwahrscheinlich menschliches Versagen im Nebel des – historisch bedingten – polnisch-russischen Misstrauens. Die Russen trauten sich nicht, den Flugplatz von Smoleńsk wegen der fatalen Sicht völlig zu schließen, weil sie wohl befürchteten, das könne zu einem politischen Eklat führen. Und die Piloten der Präsidentenmaschine oder ihre Vorgesetzten an Bord trauten möglicherweise den russischen Warnungen nicht.

Das gegenseitige Misstrauen, gerade als sich die politische Wetterlage zwischen Warschau und Moskau zu lichten begann, war die wahre Ursache der Tragödie. Dass diese schreckliche Katastrophe nun den Läuterungsprozess in beiden Ländern beschleunigt, ist eine bittere Ironie der Geschichte.

Adam Krzemiński, Warszawa/Warschau



„Nachbarschaft in der Mitte Europas“

XV. Kongress der Polnisch-Deutschen und Deutsch-Polnischen Gesellschaften in Danzig/Gdańsk vom 11. bis 13. 9. 2009

Danzig sei die beste Stadt für die Austragung dieses Kongresses – 70 Jahre nach Kriegsbeginn und für das Gedächtnis der Jahre 1939 und 1989, weil hier die Geschichte so eng ineinander verwoben sei. Dies vor allem der Solidarność-Bewegung auf der Danziger Werft wegen. Das sagte der Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Danzig/Gdańsk, Joachim Bleicker, bei seiner Eröffnungsansprache am Freitagabend, dem 11. September 2009, im Teatr Wybrzeże. Von großer Bedeutung seien die Schul- und Studienpartnerschaften, so die mit zwei Millionen Jugendlichen hoch ausgelasteten Begegnungsveranstaltungen des DPJW und die vielfältigen europaweiten Kontakte Polens insgesamt. Neben Bleicker, der auch auf die Feierlichkeiten auf der Danziger Westerplatte und die Erklärung der deutschen und polnischen Bischöfe kurz vor dem Kongress hinwies, sprachen Zbigniew Leraczyk, Vorsitzender des Landesverbandes der Gesellschaften Polen-Deutschland, Jan Kozłowski, Marschall der Woiwodschaft Pommern, Paweł Adamowicz, Präsident der Stadt

Danzig/Gdańsk, Karen Buse, Staatsrätin und Mitglied des Bremer Senats, Reiner Nalazek, Vorsitzender der Gesellschaft Deutschland-Polen in Bremen, sowie der Vertreter der polnischen Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V., Piotr Damrath, der als Vorsitzender der Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig/Gdańsk auch Organisator dieses Kongresses war. Als zweifellos prominentester Gast begrüßt wurde Hans Koschnick, Ehrenbürger der Stadt Danzig, ehemals 1. Bürgermeister der Stadt Bremen und bis 1996 Beauftragter der EU für den Wiederaufbau der bosnischen Stadt Mostar.

Aktivitäten unserer Delegation außerhalb des Kongresses

Bevor der Kongress offiziell eröffnet wurde, waren die Teilnehmer/innen – und dies war auch erster Bestandteil des parallel stattfindenden Jugendprogramms – zur Besichtigung der Stadt Danzig/Gdańsk eingeladen. Die neun Personen unserer Delegation folgten dieser Einladung jedoch nicht, da den meisten von ihnen die Stadt ja längst vertraut war. Und wer denn doch der Nachhilfe bedurfte, erhielt durch den 1. Vorsitzenden des Adalbertus-Werkes, Wolfgang Nitschke, eine ganz persönliche Einführung in Geschichte und Se-

...



■ Mitglieder des Adalbertus-Werk e. V. während der Eröffnungsveranstaltung des 15. Kongresses der Gesellschaften Polen-Deutschland in Danzig/Gdańsk.



henswürdigkeiten Danzigs und auch einige Geheimtipps. Wer von uns konnte, hatte seine Reise schon einige Tage früher gebucht und quartierte sich in unserer bewährten Franziskaner-Behausung, dem „Maximilian-Kolbe-Haus/Dom Maksymiliana Kolbego“ ein, besuchte Verwandte oder enge Freunde in der Dreistadt oder kümmerte sich um die Gräber der Angehörigen. Den „Gottesdienst für Frieden und Versöhnung“ in der Kirche St. Dorothea von Montau mit Pater Diethard Zils OP und Pfarrer Bronisław Kabat konnten wir wegen eines Organisationsfehlers nur im kleinen Kreis, ohne Gemeindeglieder, abhalten.

Natürlich gab es auch die Möglichkeit der Begegnung mit unseren Freunden und Mitgliedern des Adalbertus-Werk e. V. in Polen, sei es beim Besuch des 100 Jahre alten Schulschiffes „Dar Pomorza“ im Hafen von Gdingen/Gdynia, sei es beim Gartenfest der Deutschen Minderheit in Danzig und Gdingen. Auch ein Ausflug auf den Seesteg in Zopot/Sopot gehörte für einige von uns zum inoffiziellen Programm.

Feierliche Eröffnung im Teatr Wyrzeże

Am Eröffnungsabend wurden viele einführende Worte gesprochen, die die Bedeutung Danzigs und die Stationen der deutsch-polnischen Geschichte in den letzten 70 Jahren hervorhoben. Noch viel mehr jedoch wurden die Zukunftsperspektiven der deutsch-

polnischen Beziehungen im zusammenwachsenden Europa thematisiert. Beispielhaft und ganz konkret verwirklicht sich diese Beziehung seit über 30 Jahren in der Partnerschaft der Hanse-Städte Bremen und Danzig, die bereits im Jahre 1976 auf Initiative von Hans Koschnick hin als erste deutsch-polnische Städtepartnerschaft überhaupt begründet wurde. Man pries die gute vertrauensvolle Zusammenarbeit und Nachbarschaft, ja Freundschaft. Und so überreichte Frau Buse vom Bremer Senat die Plastik einer goldenen Friedenstaube, die weitergereicht werden solle – als nächstes womöglich an Israel.

Breiten Raum nahm das anschließende Konzert ein, welches zunächst ein ausladendes Programm des gemischten Chores „Kakophonie“ beinhaltete, danach faszinierte das Danziger Orchester „Vita Activa“, ein Orff-Ensemble aus Menschen mit geistiger Behinderung, deren Eltern und einigen Berufsmusikern. Es bot eine derart lebendige Vorstellung und abwechslungsreiche, mitreißende Musik, dass wir alle bedauerten, nicht mehr davon hören zu können. *(Anmerkung der Redaktion: „Vita Activa“ hat auch bei der deutsch-polnischen Studientagung 2001 das Konzert gestaltet)*

Nach diesem akustischen Erlebnis wurden wir noch optisch beeindruckt; die Eröffnung einer Foto- und Bilderausstellung im Foyer des 1. Stockes führte unmittelbar über in das reichhaltige spätabendliche Buffet. Ein Nachtspaziergang durch die beleuchteten Gassen Danzigs sollte den Tagesabschluss bilden, den aber wohl nur ganz wenige noch genießen konnten in stiller, trauriger Einsamkeit, vielleicht noch Zweisamkeit – die anderen strebten ohne Umwege ihrer nächtlichen Unterkunft zu.

Seminarteil

Der Samstag galt ganz der eigentlichen Arbeit am Thema. Er untergliederte sich in fünf Seminarteile, in denen auch die Jugendlichen zu Wort kamen. Die Podien befassten sich mit der Partnerschaft zwischen Bremen und Danzig, einem ökologischen

Thema in Bezug auf die Stadt Danzig, mit Danzig als Hansestadt und der Bedeutung der „neuen Hanse“, mit der Versöhnungsarbeit der deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Gesellschaften sowie der Mitarbeit der deutschen und polnischen Jugendlichen an dieser.

Beim ersten Podium zum Thema „Zusammenarbeit der Partnerstädte aus Polen und Deutschland am Beispiel der Städte Danzig/Gdańsk und Bremen“ erläuterte Hans Koschnick, dass die Partnerschaft in vielerlei Dimensionen und Bereichen aufgebaut worden sei. Er betonte, sie dürfe sich nicht auf die Institutionen beschränken, sondern müsse ganz wesentlich von persönlichen Beziehungen getragen werden. Jolanta Murawska, die im Büro des Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz tätig ist, beschrieb dem Auditorium, es seien große Investitionen getätigt worden wie Baumaßnahmen, Infrastruktur, Bildungsmaßnahmen und vor allem Kulturprojekte. So ist ein europäisches Solidaritätszentrum geplant, und Danzig hofft, den Titel „Europäische Kulturstadt 2016“ zu erlangen.

Der zweite Abschnitt widmete sich dem geschichtlich hochinteressanten Thema „Hanse – Freiheit – Solidarität. Hansestadt Danzig, von je her ein wichtiger Ort für Europa – Vielvölkerstadt und Toleranz“. Vorträge und Diskussion gestalteten Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, Ehrenbürger und erster frei gewählter Stadtpräsident der Stadt Danzig/Gdańsk, Inger Harlevi, Vize-Präsidentin des Internationalen Hansebundes „Hanza“, Anna Mydlarska vom europäischen Zentrum der Solidarität und Jolanta Murawska, ebenfalls Vize-Präsidentin des Internationalen Hansebundes. Die Vorträge ergaben, dass die Hanse bereits im 14. bis 16. Jahrhundert ein sehr mächtiger Verbund geworden war; der 1. Hansetag fand 1356, der letzte 1638 statt. Weiter ging es erst 1980 mit den Hansetagen der Neuzeit und wesentlich mehr Hansestädten; zurzeit beläuft sich die Zahl der am Hansetag teilnehmenden Städte auf 175. Vor dem Fall des Eisernen Vorhanges konnten die osteuropäischen Städte nicht am Hanse-



■ Oben: Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. auf der „Dar Pomorza“. ■ Links: Das Ensemble „Vita Activa“ beim Konzert.

tag teilnehmen. Danach aber kamen die Begriffe der Freiheit und Solidarität auf. Vielleicht ist es kein Zufall: 2010 treffen der 30. Jahrestag der Entstehung von Solidarność und der der Neuen Hanse zusammen.

Das ökologische Thema, „Die Bedeutung des Flusses Radunia für die Stadt Gdańsk und die ganze Region – Ausnutzung der Wasserenergie“ bestritt Andrzej Tersa, Präsident der „Energia-Elektrownie Straszyn“ alleine. Sein Referat enthielt eine sehr grundlegende Einweisung in die Technik aneinander gereihter Staudämme und ihre Anwendung auf den Fluss Radaune/Radunia mit Auswirkung auf die Wasserversorgung Danzigs. Am Sonntag konnte diese theoretische Unterweisung durch den Einblick in die praktische Umsetzung im nächstgelegenen Wasserwerk ergänzt werden.

Die Pausen zwischen den einzelnen Programteilen verbrachte man so kurz wie möglich in dem viel zu kleinen und engen Vorraum des Vortragssaales, in dem für alle Anwesenden sowohl Kaffee als auch das Mittagessen ausgegeben wurden.

Die Veranstaltung in Kooperation mit dem Adalbertus-Werk e.V.

Nach der Mittagspause folgte die Allgemein-debatte zum Thema „Versöhnung und Zusammenarbeit der Polnisch-Deutschen und Deutsch-Polnischen Gesellschaften“. Diese Diskussion war für die deutschen und polnischen Teilnehmer/innen des Adalbertus-Werk e.V. sicherlich die interessanteste, da die meisten Diskussionsteilnehmer/innen mit dem Adalbertus-Werk zu tun hatten. Prominentester Gast am Podium war Hans Koschnick, welcher unserer Arbeit sehr verbunden ist, neben ihm saß Wolfgang Nitschke, freier Journalist und 1. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V., der dieses Podiumsgespräch moderierte. Es folgten aus der jün-

■ Im Wasserwerk an der Radaune.

tin der *Gesellschaft Polen-Deutschland* in Gdańsk.

Einleitend hielt Wolfgang Nitschke ein Grundsatzreferat zum Thema „Versöhnung“. Er verwies auf ein sehr unterschiedliches Verständnis des Begriffes Versöhnung. Auch wenn zurzeit die „deutsch-polnische Versöhnung“ in großen Worten gelobt werde, seien noch lange nicht alle Polen mit allen Deutschen versöhnt. Versöhnung geschehe primär zwischen Menschen, und erst dann auch zwischen Gesellschaften. Viele der gesellschaftlichen Formen der Versöhnung seien darin begründet, dass den Deutschen klar geworden sei, dass die Wende in Danzig begonnen und die Deutschen ihre staatliche Einheit den Polen zu verdanken hätten.

Vielen Polen sei umgekehrt bewusst, dass sie die Zeit des Kriegsrechtes, welche ja auch zur Wende beigetragen habe, ohne die deutschen Hilfsgüter nicht überstanden hätten. Letztlich beruhe die gesellschaftliche Versöhnung jedoch auf der persönlichen Versöhnung. Zwischen jungen Polen und Deut-



■ Wolfgang Nitschke, Pater Diethard Zils und Alfred Ordowski (alle Adalbertus-Werk e.V.) im Gespräch mit Anna Pasięka und Roman Richter von der Deutsch-Polnischen Gesellschaft in Hannover.

Die Podiumsdiskussion im Anschluss an dieses Referat konzentrierte sich auf die Frage, ob Jugendliche erfahrungsgemäß Interesse am Thema „Versöhnung“ hätten bzw. wie sie zu ihm hingeführt werden könnten. Es zeige sich, dass dieses Thema für Jugendliche nur mehr eines ihrer Eltern und Großeltern sei, deren Lebensgeschichte vom Krieg geprägt war. Insofern erweise sich „Versöhnung“ als ein Thema der Vergangenheit – sei sie doch schon geschehen. Auf was es jetzt ankomme, sei Verständigung, welche auf dem Verständnis für einander basiere und in die Zukunft weise – ohne zu vergessen, was geschehen ist. Was Jugendliche – auch solche, die dazu überredet werden müssten, – dazu führen könne, sich für die Verständigung Deutschlands mit osteuropäischen Ländern zu engagieren, sei der Bezug dazu über die eigene Familie oder die Möglichkeit, ihre eigenen Ideen in die Projekte der Jugendorganisationen einbringen zu können. Sie wollten jedoch nicht weiter durch Themen ihres Geschichtsunterrichts belastet werden. Was es nun zu tun gelte, so das Resümee, sei zu versuchen, konkret und praktisch über die innereuropäischen Grenzen zu engagieren, sei der Bezug dazu zusammenzuleben, danach zu suchen, was verbindet, gemeinsam gegen Gewalt vorzugehen und den Opfern der Gewalt in einem friedlichen System eine neue Heimat zu geben sowie mutig gegen neue Nationalismen einzuschreiten.



geren Generation, mit Agnieszka Błaszczak als Vertreterin des *Dom Maksymiliana Kolbeo/Maximilian-Kolbe-Haus*, Danzig/Gdańsk, sowie Alicja Kędzierska, die über ihren Freiwilligendienst bei der *Aktion West-Ost im BDKJ*, Düsseldorf, berichtete, Hubert Owczarek, Präsident der *Polnisch-Deutschen Gesellschaft* in Posen/Poznań und Maria Piotrowicz, damals noch stellv. Präsi-

den gebe es heute keine Vorbehalte und – daher – keinen Grund zur Versöhnung mehr. Sie fragten nicht mehr danach, wer welcher Nationalität angehöre. Letztlich könne man das Thema Versöhnung aber nicht ohne den religiösen Aspekt betrachten. Umkehr und Versöhnung mit dem Mitmenschen seien unverzichtbare Voraussetzung für die Versöhnung mit Gott.

Perspektiven der Mitarbeit für Jugendliche in den Deutsch-Polnischen Gesellschaften/ Gesellschaften Polen-Deutschland

Das Thema der „Mitarbeit der Jugend in den Gesellschaften Polen-Deutschland“ reihte sich als letzte Veranstaltung dieses Tages an die vorhergehenden Beiträge an. Die auffallend geringe Teilnehmerzahl der Jugendlichen an diesem Kongress forderte die anwesenden jungen Polen und Deutschen dazu heraus, sich mit dem mangelhaften grundsätzlichen Interesse von Jugendlichen an der deutsch-polnischen Versöhnungsarbeit zu beschäftigen. Aktive Präsenz auf dem Podium zeigten Dorota Andrich von der Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig/Gdańsk, Łukasz Owczarek von der Polnisch-Deutschen Gesellschaft in Posen/Poznań sowie die deutschen Jugendlichen Anna Pasięka und Roman Richter von der Deutsch-Polnischen Gesellschaft in Hannover. Diese jungen Leute stellten unter anderem fest, dass der Blick der Jugendlichen, da historisch gewachsen, mehr auf den Westen hin gerichtet sei als auf den Osten, und es ganz allgemein an Öffentlichkeitsarbeit mangle. Wichtig sei die Diskussion mit etablierten Mitgliedern der jeweiligen Organisation über die gemeinsamen und verbindenden Ziele, über das Bemühen, voneinander zu lernen, über mehr Verantwortung für die Jugendlichen und darüber, wie die Projektpläne von diesen aktiv umgesetzt werden könnten. Sehr wichtig sei das Erlernen der jeweils anderen Sprache, seien gute Erfahrungen und Freude bei Begegnungsveranstaltungen, wie etwa auch beim Gementreffen in diesem Jahr, und Freundschaften, die dort geknüpft werden konnten. Der Globalisierung unserer Zeit entsprechend müssten weitere Kontakte mit internationalen Organisationen aufgebaut und Projekte durchgeführt werden, um neue Mitglieder zu gewinnen. Erwähnenswert ist hier, dass die Delegation des Adalbertus-Werk e.V. anschließend das Gespräch mit

■ Gruppenfoto der Teilnehmer der Exkursion des 15. Kongresses der Gesellschaften Polen-Deutschland.



den Jugendlichen der Gesellschaften Polen-Deutschland gesucht hat – die Vertreter/innen der Gesellschaften taten dies erstaunlicherweise nicht!

Diesen arbeitsreichen Tag sehr vornehm ausklingen ließ ein ausgedehntes polnisches Mehrgänge-Menü bei Musik und Tanz im Hotel „Mercure-Heveliusz“.

Besuch in der Kaschubei

Der letzte Konferenztage, Sonntag, der 13. September, war betitelt als „Seminar im Freien“ und leider vom Dauerregen „unterspült“. Die „Deutsch-Polnische Geschichte Pommerns“ sollte durch eine Fahrt in die Kaschubei, näherhin in das Kaschubische Zentrum für Bildung und Promotion in Schoenberg/Szymbark, vertieft werden. Die „Zusammenfassung des Kongresses am Lagerfeuer“ bei Spanferkel und Bier, die den Schlusspunkt der Tagesplanung bildete, fiel hauptsächlich an den Speisetischen in kleineren Runden aus, durchsetzt von kurzen Abschieds- und Dankesreden der zufriede-

■ Kaschubische Kirche im „Kaschubischen Zentrum für Bildung und Promotion“ in Schoenberg/Szymbark.

nen Organisatoren und dankbaren Teilnehmer/innen.

Alles in allem war der Kongress eine interessante und gelungene Veranstaltung, ein neuerliches Ereignis gelebter „Nachbarschaft in der Mitte Europas“. Resultat dieser Tagung ist die Ermunterung, unsere Kräfte auf die Intensivierung der deutsch-polnischen Beziehungen zu konzentrieren, vor allem im Hinblick auf die Austauschprojekte für Jugendliche. Letztere sollten wesentlich stärker in die Erstellung und Durchführung der Austauschprogramme einbezogen werden und ins Gespräch mit den älteren Mitgliedern der Gesellschaften Polen-Deutschland und des Adalbertus-Werk e. V. kommen.

Wichtig sind die Ausweitung der Begegnungsveranstaltungen auf weitere osteuropäische Länder und die Kontaktaufnahme mit ihren Organisationen. Sehr wünschenswert ist darüber hinaus die Verbesserung der sprachlichen Verständigungsfähigkeit, nicht nur zwischen Polen und Deutschen, sondern auch mit unseren litauischen Freunden und weiteren künftigen osteuropäischen Partnern. Die Arbeit an der Thematik sollte sich von der Versöhnung mehr auf die Verständigung verlagern, wenn auch das Thema „Versöhnung“ nie in Vergessenheit geraten darf. Davon ausgehend, was die Gründergeneration des Adalbertus-Werk e. V. am eigenen Leibe erfahren musste, sollte sich unser Blick allmählich mehr auf jene Menschen in Europa und der Welt richten, die Ähnliches erlebt haben und auch heute noch erleben müssen. Wir sollten sie einbegreifen in unser Denken, Fühlen und Glauben und auch für sie einstehen gegen das Verbrechen von Flucht, Vertreibung und Ermordung.

Gertraud Heinzmann

Neuigkeiten im Danziger Winter

Neuer Vorstand der Gesellschaft Polen-Deutschland, Projektinformationen und Begegnung mit den Partnern

Der Winter 2009/2010 war ein sehr kalter Winter – besonders in Polen und besonders im Januar. Nachts sanken die Temperaturen auf –20 bis –25 Grad, am Tage bei etwas Sonne wurden „angenehme“ –10 bis –15 Grad erreicht. Aber: Es gibt kein schlechtes Wetter, sondern nur unangemessene Kleidung und so bin ich der Einladung der Gesellschaft Polen-Deutschland zum Neujahrsempfang am 22. Januar nach Danzig/Gdańsk zu reisen doch gefolgt, zumal noch weitere Termine anstanden und Gespräche wegen des III. Welttreffens aller Danziger vom 21. bis 23. Mai (siehe nächste Seite) und zur Vorbereitung des 64. Gementreffens geführt werden mussten.

Zum Neujahrsempfang präsentierte die Gesellschaft Polen-Deutschland ihren neuen Vorstand, der am 30. September 2009 gewählt worden war. Piotr Damrath legte das Amt des Vorsitzenden der Towarzystwo Polska-Niemcy nach 10 Jahren in jüngere Hände. Auch Maria Piotrowicz und weitere uns lange bekannte Vorstandsmitglieder schieden aus ihren Ämtern aus. Ihnen allen sei Dank für die vertrauensvolle Zusammenarbeit ausgesprochen. Neuer Vorsitzender der Gesellschaft ist Tomasz Targosz, der im Jahr 2009 erstmals Teilnehmer des Gementreffens war. Jolanta Murawska, welche auch seit Jahren zu unseren Ansprechpartnerinnen in Danzig/Gdańsk gehört, wurde zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt und auch die anderen Vorstandsmitglieder haben fast alle uns bekannte Gesichter. Dem neuen

Vorstand, welchem acht Mitglieder angehören, sei Glück und Geschick für seine Arbeit gewünscht. Wir sind uns sicher, dass die gemeinsame Arbeit genauso vertrauensvoll fortgesetzt wird, wie sie einst begonnen hat.

(Alle Informationen über den neuen Vorstand in deutscher und polnischer Sprache unter www.tpn-gdansk.info) Ein weiterer Programmpunkt des Besuches waren ausführliche Gespräche mit der Leitung des Maximilian-Kolbe Hauses/Dom Maksymiliana Kolbego (DMK) über die in Gemen 2009 vorgestellten Umzugspläne auf die Bohnsacker Insel/Wyspa Sobieszewska. Anschließend konnten wir eine ausgiebige Ortsbesichtigung vornehmen. Fazit: Die fünf Gebäude sind in sehr unterschiedlichem Zustand. Während das zukünftige Bettenhaus mit relativ geringem Aufwand zu sanieren und auf den Standard eines Mittelklassehotels gebracht werden kann, ist bei den anderen beiden größeren Häusern wegen der kaputten Dächer Wasser eingedrungen. Beide Häuser, in denen einerseits Küche und Speisesaal, Gruppenräume sowie weitere Zimmer sein werden, andererseits das Kloster, müssen sicher aufwendig saniert und zunächst von Grund auf trocken gelegt werden. Die eigentliche Villa und das zugehörige Nebengebäude hingegen sind ebenfalls recht gut erhalten und sollen Grup-



■ Der „Malerblick“ bei 20 Grad Frost.

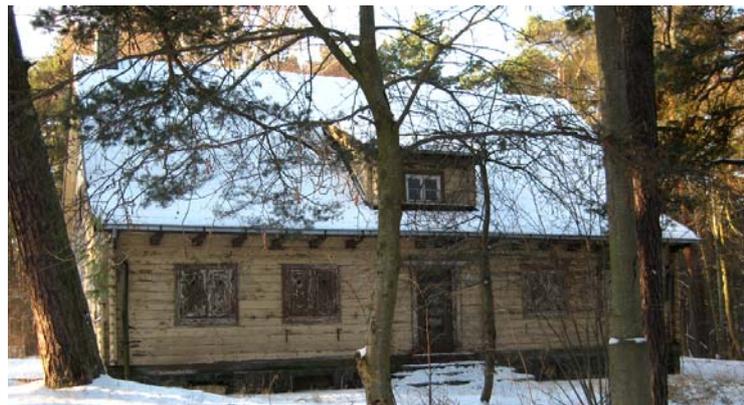
penräume und Verwaltung (Villa) sowie einen interreligiösen Gebetsraum beherbergen. Um die Gebäude herum wird es einen Campingplatz, Grillstellen und Sportanlagen geben.

Die Baupläne sind also inzwischen sehr konkret und in wenigen Wochen sollen die Verträge mit der Stadt Danzig/Gdańsk unterschrieben werden. Ebenso konkret sind auch die inhaltlichen Pläne für das neue „Haus der Begegnung und Versöhnung“. Natürlich soll der Schwerpunkt weiterhin auf dem deutsch-polnischen Jugendaustausch liegen, aber die bald 70 Betten des Hauses sollen auch durch Begegnungsmaßnahmen in der Arbeit mit behinderten Menschen, aber auch durch Familienfreizeiten oder – so Betten zur Verfügung stehen – durch Tourismus gefüllt werden. Zum Strand sind es nämlich nur wenige Hundert Meter. Wenn 2012 zur Fußballeuropameisterschaft die neue Umgehungsstraße fertig sein wird, dann dauert es aber mit dem Bus auch nur 15 Minuten bis in die Innenstadt, womit das Haus sicher für Einzelreisende attraktiv sein wird. Nicht leicht ist allerdings die Finanzierung des



■ Der Vorsitzende des Adalbertus-Werk e. V. Wolfgang Nitschke im Gespräch mit dem Vizekonsul Gerd Seifenfester und der Hanse-Beauftragten der Stadt Danzig Jolanta Murawska (rechts).

■ Gottesdienst beim Begegnungstreffen in Danzig am 24. 1. 2010.



Projektes. Anträge bei der EU, der Republik Polen, der Wojewodschaft und der Stadt Danzig sind gestellt, eine finanzielle Förderung zugesagt, aber es muss noch viel Geld gesammelt werden. Auch hierfür will das Maximilian-Kolbe-Haus einen Beirat ins Leben rufen, in dem Organisationen und Personen vertreten sein sollen, welche in der deutsch-polnischen Begegnungs- und Versöhnungsarbeit engagiert sind. Ebenso sollen Prominente aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft für den Beirat gewonnen werden. Aufgabe des Gremiums wird es sein, die Gremien und die Leitung des DMK zu beraten und Kontakte zu möglichen Sponsoren zu knüpfen.

Das Adalbertus-Werk e. V. hat der Bitte von Pater Roman Ziola und Arkadiusz Goliński, einen Sitz im Beirat zu übernehmen, gerne entsprochen. Das Maximilian-Kolbe-Haus gehört seit seiner Eröffnung 1992 zu unseren wichtigsten Partnern in Danzig/Gdańsk. Bereits 1993 fand dort die erste deutsch-polnische Jugendbegegnung der Adalbertus-Jugend statt, welcher viele weitere Begegnungen folgten, 1994 war das Haus Schauplatz der ersten deutsch-polnischen Studi-entagung des Adalbertus-Werk e. V. in Danzig/Gdańsk und seither vierzehnmals Bühne der Tagungen. Darüber hinaus durften wir bei zahlreichen Begegnungstreffen, Kongressen und den Welttreffen aller Danziger im DMK zu Gast sein. Wir sind deshalb auch glücklich, dass wir unseren – vielleicht auch nur geringen – Teil zu diesem großen Projekt eines neuen, großen Begegnungshauses in Danzig/Gdańsk beitragen dürfen.

Am Sonntag, 24. Januar, durften die Mitglieder des Adalbertus-Werk e. V. in Danzig dann im DMK mit Pater Roman einen deutsch-polnischen Gottesdienst feiern. Mehr als 40 Freunde aus Danzig/Gdańsk und Gdingen/Gdynia waren – trotz der klirrenden Kälte – gekommen. Im Anschluss an den Gottesdienst fand im Speisesaal dann eine Begegnung bei Kaffee und Kuchen statt, bei der wir über unsere weiteren Begegnungen 2010 (das Weltweite Treffen aller Danziger im Mai) und das 64. Gementreffen sprechen konnten.

Danzig im Winter war ein „eisiges“, aber schönes Erlebnis, eine Begegnung unter Freunden und ein konstruktives Treffen, welches hoffentlich gute Wirkung in der Zukunft hat.

Wolfgang Nitschke

■ Die „Forster-Villa“ auf der Bohnsacker Insel/Wyspa Sobieszewska.



■ Arek Goliński erklärt die Pläne für das neue Maximilian Kolbe-Haus.

Verliebt in diese Stadt

III. Welttreffen der Danziger in der Hansestadt



Die Einladung des Stadtpräsidenten, Paweł Adamowicz, und des Präsidenten des Rates der Stadt, Bogdan Oleszek, zum dritten Welttreffen aller Danziger in der Hansestadt war auch für einige deutsche Mitglieder des Adalbertus-Werk e. V. Anlass, an diesem Fest teilzunehmen.

Doch zunächst gab es eine Vorveranstaltung: Am 2. Mai 2010 war der uns lieb gewordene Pfarrer der Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasien, Bronisław Kabat, gestorben. Wegen sich überschneidender Termine konnten wir zu seiner Beerdigung nicht anreisen. Der Vorsitzende des Adalbertus-Werk e. V., Wolfgang Nitschke, hatte deshalb zu

Uhr zur Eröffnungsfeier des Treffens aller Danziger“.

Am 21. Mai 2010 wurde das Dritte Treffen der Danziger offiziell durch den Präsidenten der Stadt Danzig/Gdańsk im Theater eröffnet. Er begrüßte die „alten Danziger“ aus aller Welt und die nun hier lebenden „neuen Danziger“. Er betonte, dass uns der Wahlspruch des Stadtwappens „Nec Temere – Nec Timide“ (weder unbesonnen noch furchtsam) alle verbinde. „Wir sind alle stolz auf unsere Stadt“, so Adamowicz. Nach weiteren Begrüßungsworten von Honoratioren kamen Bürger der Stadt zu Wort, so die Ehefrau des ehemaligen Staatspräsidenten,



■ Das Welttreffen der Danziger trägt zur Pflege der Tradition einer offenen und durch ihre Gastfreundschaft bekannten Stadt bei. Ähnlich wie früher eröffnet Danzig seine Tore für alle, die sich mit diesem Ort, sei es durch ihre Herkunft, sei es durch reine Sympathie, identifizieren wollen. Die Stadt Danzig möchte, dass dieses Treffen der großen zerstreuten Familie der Danziger zur Stärkung der Bindung und der Danziger Identität beiträgt.

einem Gedenkgottesdienst in die Annenkappelle der Trinitatis-Kirche eingeladen. Pater Roman Ziola feierte mit uns die hl. Messe. Waren wir aus Deutschland auch nur mit zehn Teilnehmern angereist, so schwoll doch die Adalbertusfamilie auf fünfzig Besucher an. An die Messe schloss sich eine Feierstunde an, denn Brigitte Ordowski hatte am 9. Mai ihr 70. Lebensjahr vollendet. Fleißige Hände hatten auf ihre Bitte hin einen Imbiss zubereitet und dazu Rotwein kredenzt. (Siehe auch Seite 38 Glückwünsche). Bevor der gemütliche Abend ausklang, begrüßte uns der neue Vorsitzende der Gesellschaft Polen-Deutschland, Tomasz Targosz, und lud ebenfalls zur Teilnahme an dem Treffen der Danziger ein. Wir verabschiedeten uns mit dem Gruß: „Bis morgen um 12

Danuta Wałęsa. Sie sei durch freie Wahl Danzigerin geworden und in diese Stadt verliebt. All die freudigen und schmerzhaften Erlebnisse hätten ihre innige Verbundenheit mit dieser Stadt vertieft. Auch von anderen wurden Visionen, Träume und konkrete Anliegen vorgetragen, wie das Anliegen einer jungen Frau nach mehr Bürgernähe der Stadtpolitiker und den weiteren Ausbau von Radwegen. Der Schriftsteller Stefan Chwin träumt davon, dass endlich die Speicherinsel aufgebaut wird, ebenso das ehemalige Schloss an der Mottlaumündung, um dort eine Begegnungsstätte anzulegen. Dies wollte er als Geste dem Ritterorden gegenüber verstanden wissen, der heute friedlich und hilfsbereit geworden und nicht mehr antislawisch eingestellt sei. Der Deutsche Orden



■ Auch das Adalbertus-Werk e.V. stellte beim ökumenischen Gebet für alle Danziger auf dem „Friedhof der nicht existierenden Friedhöfe“ eine Kerze nieder.

solle so die Möglichkeit bekommen, in Danzig wieder eine Filiale zu eröffnen...

Alle Rückblicke und Visionen waren immer mit dem Wunsch verbunden, dass die Liebe zu dieser Stadt bei allen bleiben und wachsen möge.

Neben dem offiziellen Programm des Welttreffens mit Diskussionen, Ausstellungen und Konzerten gab es noch zahlreiche Veranstaltungen im sogenannten Rahmenprogramm. Beispielsweise einen Umzug in historischen Kostümen, Fußballfreunde konnten ein Spiel zwischen Polen und Deutschen verfolgen. In der Waldoper in Zoppot/Sopot wurde mit einem Konzert die Saison eröffnet und die Segelsaison startete mit kleinen Segelbooten auf der Mottlau. Ein Spektakel bot sich am Sonntagvormittag auf dem Langen Markt, wo ein „Familienfoto geschossen“ wurde.

Großen Anklang fanden noch vier weitere Veranstaltungen: erstens die Übergabe einer Privatsammlung von Danziger Silber. Besteck, Kerzenleuchter und andere im Haushalt nötige Gegenstände, welche der „Altdanziger“ Jürgen Gromek im Rheinland

über Jahre gesammelt hatte. Diesen Schatz übergab er im Uphagenhaus dem Nationalmuseum von Danzig. Diese Übergabe wurde im Festakt sowohl vom Stadtpräsidenten als auch vom Direktor des Nationalmuseums gewürdigt, kehren so doch Gegenstände in die Stadt zurück, welche verloren schienen.

Zweitens die Ausstellung im Nationalmuseum mit dem Titel „Danziger Juden“. Sie zeigt das Leben und Wirken der Juden in Danzig bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und darüber hinaus. Es gab ein reges Theaterleben. Berühmte Professoren und Ärzte hatten in der Stadt Dienst getan. Viele Geschäfte gehörten den Juden, so das große Kaufhaus „Sternfeld“ in der Langgasse. Das Leiden der Juden unter den Nazis wird ebenfalls dargestellt sowie die Verschickung von Kindern nach London am 3. Mai 1939 und zynische Schmiereien wie: „Komm lieber Mai und mache von Juden uns jetzt frei“. Schließlich wird auch die Zerstörung der Großen Synagoge beschrieben.

Drittens die Podiumsdiskussion „Danzig in der Literatur – inspirierende Stadt“ – Viele Interessenten verfolgten die Podiumsdiskussion, welche sich aus der Vorstellung der Bücher von Peter Oliver Loew ergab. Herr Loew erhielt viel Lob für

■ Rechts: Gedenkgottesdienst für Bronisław Kabat, Pfarrer der Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasien, mit Pater Roman Ziota in der Annenkapelle der Trinitatis-Kirche.

■ Unten: Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. auf dem III. Welttreffen aller Danziger.

sein Werk, auch von der „Danziger Ikone“ Paweł Huelle. Es wurde hervorgehoben, dass sich neuere Literatur in Danzig von der Vergangenheit gelöst habe. Bedeutend bleiben jedoch die Erstwerke von Günter Grass, Stefan Chwin und Paweł Huelle.

Viertens das feierliche Gebet für die verstorbenen Danziger. Eine große Geste der Versöhnung war die Andacht an der Gedenkstätte der nicht mehr existierenden Friedhöfe, die die Inschrift trägt:

„Für die, deren Namen kein Grabstein trägt und nur Gott weiß, wer sie sind.“

Zehn Religionsgemeinschaften beteten gemeinsam – Christen, Juden und Muslime.

Ein Konzert in der Philharmonie rundete das gelungene Treffen ab. Zu bewundern war letztlich noch am Sonntag zur späten Stunde ein Feuerwerk auf dem Kohlenmarkt.

Als Vertreter des Adalbertus-Werk e.V. bedanken wir uns ganz herzlich beim Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz und beim Ratspräsidenten Bogdan Oleszek für die Einladung, die freundliche Aufnahme und die Veranstaltungen. Wir gratulieren allen, die zu diesem gelungenen Fest beigetragen haben.

Alfred Ordowski



Impressionen vom „Ökumenischen Kirchentag 2010“

Unter dem Leitwort „Damit ihr Hoffnung habt“ fand zwischen dem 12. und 16. Mai 2010 in München der Zweite ökumenische Kirchentag statt. Vieles ist darüber in der deutschen Presse veröffentlicht worden. Interessant in diesem Kontext ist aber noch zu skizzieren, in welcher Weise sich katholische und evangelische Christen, die aus den Vertriebungsgebieten stammen oder aus den deutschen Siedlungsgebieten, sowie die Spätaussiedler beider Konfessionen in das Geschehen des Kirchentages eingebracht haben. Da ist an erster Stelle der ökumenische Gottesdienst für Vertriebene und Aussiedler am Donnerstag, den 13. Juni zu nennen, der in Verantwortung der „Aussiedlerseelsorge der Ev. Kirchen in Deutschland“, der „Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO) sowie durch den „Visitator für die katholischen Deutschen aus den GUS-Staaten“ organisiert worden war. Koordiniert wurde er aber leider durch den „Ausländer- und Aussiedlerbeauftragten der Evangelischen Kirche der Pfalz“ Reinhard Schott, was schließlich

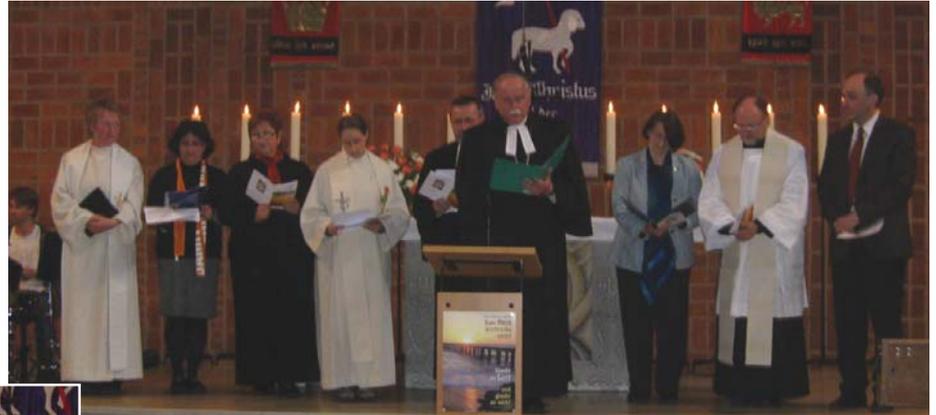
dazu führte, dass Vertriebene und Katholiken zu Zeugen eines – durchaus interessanten – evangelischen Gottesdienstes für Russlanddeutsche wurden. Gleichwohl waren wenige Anregungen der AKVO aufgegriffen worden, z. B. sich bei den Schrifttexten dem Buch Rut zuzuwenden. Diese fanden in den Predigten des Beauftragten des Rates der EKD für Fragen der Vertriebenen und Spätaussiedler Kirchenpräsident i. R. Helge Klassohn und des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Katholiken aus den GUS-Staaten, Dr. Alexander Hoffmann, in beeindruckender Form aktuelle und wichtige Bezüge zu den verschiedenen Schicksalen der Gottesdienstbesucher. (Siehe auch Geistliches Wort, Seite 3.)

Bewegend war der Besuch einer 50 Personen starken Gruppe von evangelischen und katholischen Christen aus dem heutigen Kaliningrad/Königsberg mit ihren jeweiligen Geistlichen, die am Ende des Gottesdienstes eine Grußadresse an alle Teilnehmer richteten. Neben dem Podium: „Integration war gestern. Menschen aus der GUS in der Gemeinde“ am Samstag, den 15. Mai (mit PD Dr. Christian Eyselein, Dr. Alexander Hoffmann, Kirchenpräsident Helge Klassohn, Propst Jochen Löber, Kaliningrad, Pater Eduard Prawdzyk, Tapiaw, dem russlanddeutschen Schriftsteller Andreas Peters und dem Chor der Ev. Auferstehungskirche Kaliningrad. Moderation: Edgar L. Born) veranstalteten auch die Ackermann-Gemeinde sowie die Aktion West-Ost im BdkJ Podiumsveranstaltungen.

Letztere fanden im Jugendzentrum als Diskussionsveranstaltung statt für Jugendliche unter dem Motto „Wandel in der letzten Diktatur Europas? – Jugend aus Weißrussland

auf dem Weg in die Zukunft“, in der es insbesondere darum ging, sich mit der Situation von jungen Menschen und der Aussicht auf Demokratisierung in Belarus zu befassen. Die Podiumsdiskussion der Ackermann-Gemeinde zum Thema „Abschied von der Nation?“ am Nachmittag des 13. Mai stieß auf große Resonanz. Zum „Nationalbewusstsein im zusammenwachsenden Europa“ gaben der Ökumenewissenschaftler Prof. Dr. Thomas

angenommen wurden und an denen es zu vielen interessanten Begegnungen und Gesprächen kam. Viele bekundeten Interesse für die Arbeit dieser Verbände und Gruppierungen und es zeigte sich, dass die aufgezeigten Verbindungen in die „Herkunftsländer“ auch heute noch einen interessanten Aspekt für die Besucher des Kirchentages darstellen können. So präsentierten sich das Heimatwerk der Schlesischen Katholiken und



■ *Oben: Zentraler Gottesdienst für Vertriebene und Aussiedler auf dem Ökumenischen Kirchentag.*

■ *Links: Viola Nitschke-Wobbe bei der Lesung aus dem Buch Rut.*



Bremer aus Münster, der Präsident der Tschechischen Christlichen Akademie Prof. Dr. Tomáš Halík aus Prag, der Direktor der „Kommission Kirchen im Dialog der Konferenz europäischer Kirchen“, Prof. Dr. Viorel Ionita aus Genf und die frühere Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages Dr. Antje Vollmer Statements ab und stellten sich den Fragen des Publikums. Als wichtige Fragen nannte Moderator Prof. Dr. Albert-Peter Rethmann, der Geistliche Beirat der Ackermann-Gemeinde, die „Entwicklung und Bedeutung einer Nation in einem zusammenwachsenden Europa“ und wie sich Christen zu dieser Frage stellen.

In der sogenannten AGORA – dem Markt der Möglichkeiten – waren einige Gruppen mit Ständen vertreten, die vom Publikum rege

die Gemeinschaft Glatz mit einem gemeinsamen Stand, separat die Ackermann-Gemeinde und es gab auch das „Russlanddeutsche Haus“.

Berechtigterweise wurde aber die Frage gestellt, warum die Vertriebenen- und Aussiedlerverbände nicht mit einem gemeinsamen Stand vertreten waren?

Sehr erfreulich war die Tatsache, dass alle kleineren Gruppierungen der AKVO eingeladen waren, sich auf dem Stand des „Konventes der ehemaligen Evangelischen Ostkirchen e.V.“ ebenfalls zu präsentieren. Mit einer dafür angefertigten Landkarte und Schriftenmaterial durfte sich auch das Adalbertus-Werk e. V. an diesem Stand beteiligen.

Die guten Gespräche im Vorfeld, dort und in der Nachbereitung lassen uns auf weitere Begegnungen mit dem Konvent der ehemaligen Ostkirchen freuen und darüber, dass an diesem Stand des Konventes Ökumene gelebt wurde. Dafür sagen wir nochmals Dank. Wir hoffen, dass wir durch den ÖKT den Kontakt, welcher seit Jahren besteht, nun neu beleben können. **Viola Nitschke-Wobbe**



■ *Von links: Edelwida Faber (Glatzer Gemeinschaft), Georg Kresse (Heimatwerk Schlesischer Katholiken), Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Wolfgang Nitschke (Adalbertus-Werk e.V.) Alicja Kędzierska (ehemalige Teilnehmerin des "European Voluntary Service" bei der Aktion West-Ost), Franz Herzog (Arbeitsstelle für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz), Christa Faber (Glatzer Gemeinschaft).*

Karlspreis 2010 an Donald Tusk

Am 13. Mai 2010 wurde der Internationale Karlspreis zu Aachen an den Premierminister der Republik Polen, Donald Tusk, verliehen. Tusk stehe „für ein weltoffenes Polen“ hieß es in der Begründung des Preiskomitees. Besonders hoch rechne man ihm an, dass er den Vertrag von Lissabon über die Reform der EU unterschrieben habe und so erhielt er den Preis „wegen seiner Verdienste um die europäische Einigung“.

In Polen reagierte man auf die Nachricht der Auszeichnung zunächst erstaunt. Der Vergleich mit der Verleihung des Friedensnobelpreises an Barack Obama wurde schnell hergestellt – der Karlspreis sei „ein Preis für Ankündigungen, nicht für Taten“.

Man kann diesem Argument entgegenhalten, dass die Zahl der EU-Befürworter in Polen seit Jahren steigt – allerdings war dies auch schon unter der Regierung Jarosław Kaczyński der Fall. Donald Tusk setzt aber im Gegensatz zu dem beim Flugzeugabsturz von Smoleńsk ums Leben gekommenen Präsidenten Lech Kaczyński auf konstruktive Zusammenarbeit mit der EU, ist zweifelsohne für die europäische Integration und droht nicht mit Blockade in Brüssel.

Tusk gilt als enger Freund der Bundesrepublik und der Bundeskanzlerin und ist ein Befürworter der deutsch-polnischen Verständigung. Den Vorwurf, er habe zu spät in den Konflikt um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ eingegriffen – welcher in polnischen Medien erhoben wurde – ist eher ungerecht und entspricht nicht den Tatsachen. Die Kompromissformel, neben der Stiftung und dem Zentrum in Berlin ein weites Netz von Mahn- und Gedenkstätten in europäischen Ländern zu errichten – unter anderem auch in Danzig/Gdańsk – stammt von ihm oder zumindest von seinen engsten Mitarbeitern.

Bundeskanzlerin Angela Merkel hob in ihrer Laudatio am Himmelfahrtstag 2010 auch die besondere Verbundenheit des Premierministers zu der „europäischen Stadt“ Danzig/Gdańsk hervor:

„Wer Donald Tusk kennt, weiß, dass ihn eine große Leidenschaft prägt, nämlich die Leidenschaft, mit der Stadt Danzig verbunden zu sein. Danzig, dieser Schmelztiegel polnischer, kaschubischer und deutscher Tradition, steht als jahrhundertalte Hafenstadt und Handels-

metropole symbolisch für die regionale Vielfalt in Europa. Die Geschichte Danzigs zeigt: Vielfalt kann zu Spannungen und Konflikten führen. Doch sie zeigt auch: Vielfalt ist ein großer Schatz, der bereichern und begeistern kann, wenn man wie Donald Tusk bereit ist, sich auf andere einzulassen, die Welt auch einmal mit den Augen des anderen zu sehen.“

Die Bundeskanzlerin beendete ihre Laudatio mit dem Ausblick auf das Jahr 2011:

„So freue ich mich, dass Polen in der zweiten Hälfte des nächsten Jahres zum



ersten Mal den Vorsitz im Rat der Europäischen Union innehaben wird. Es gibt große Aufgaben, die die Europäische Union gerade unter polnischem Vorsitz angehen wird. Dazu zählt die Ausgestaltung der Partnerschaft mit den östlichen Nachbarn der Europäischen Union, mit Russland, aber natürlich auch mit den Vereinigten Staaten. Schon heute sage ich dem polnischen Vorsitz jede Unterstützung zu, die gewünscht wird. Ja, mehr noch: Ich glaube, es ist Zeit für Deutschland und Polen, unsere europapolitische Zusammenarbeit noch weiter zu intensivieren.“

Das Adalbertus-Werk e. V. kann sich den Wünschen und Hoffnungen der Kanzlerin nur anschließen. Donald Tusk ist sicher ein würdiger Preisträger, der den Ankündigungen Taten folgen lassen wird. Ihm seien dabei Glück und politisches Geschick gewünscht.

Wolfgang Nitschke

Ich stehe heute vor Ihnen, weil Sie der Meinung sind, meine Biografie diene der „Freiheit und der Demokratie“. Sie sehen in meiner Person einen „überzeugten und überzeugenden Europäer“. Und Sie sind der Meinung – was für mich wohl das Wichtigste ist –, dass ich für „Solidarität und ein weltoffenes Polen stehe, das fest in der europäischen Völkerfamilie verankert ist“.

Wenn ich diese Worte lese und auf die Liste der Träger des Karlspreises schaue, zu der Sie meinen Namen beigefügt haben, dann empfinde ich Stolz. Dieser Stolz – und ich spreche hierbei nicht von meiner persönlichen Genugtuung – entspringt der Tatsache, dass Sie hier in Aachen, einer der symbolischen Hauptstädte Europas, ein weiteres Mal erkannt haben, dass unsere kollektive Erfahrung Europa den Europäern näher bringt.

Ich bin 1957 zur Welt gekommen, knapp einen Monat, nachdem in Rom jene Verträge unterzeichnet wurden, die die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft begründet und damit das Fundament für die europäische Integration geschaffen haben. Ich kann also sagen, ich bin so alt wie die Europäische Union.

Ich bin in Danzig zur Welt gekommen, einer Stadt, deren Vergangenheit, insbesondere des letzten Jahrhunderts, eine Lektion in Geschichte ist. Hier spielten sich all die wichtigen Dramen ab, die die Menschheit im 20. Jahrhundert erlebt hatte. Eben dieses Danzig des 20. Jahrhunderts ist mein „vertrautes Europa“.

Vom Dachboden des Hauses, in dem ich wohnte, konnte man die Arbeit der Kräne der Schiffswerft beobachten, den schönen alten Bahnhof sehen, und weiter weg die Türme der Marienkirche und des Rathauses. In der unmittelbaren Nachbarschaft des Hauses befanden sich sieben Friedhöfe, zu denen Wege führten, die durch alte Hecken begrenzt waren, Zeugnisse der Gartenphantasien und des Elans der alten Danziger. Auf den Gräbern und Grabsteinen konnte man nur mit Mühe die Namen und Epitaphien lesen; hauptsächlich deutsche, aber auch polnische, russische und sogar solche mit orientalischen Halbmonden. Einer der Friedhöfe, der gepflegt und bewacht wurde, bestand aus Hunderten von Gräbern ohne Kreuze und Namen – lediglich mit Sternen und Nummer versehen. Dort sind Soldaten der Roten Armee begraben worden, Gefallene des Kampfes um Danzig 1945.

In den Jahren meiner Kindheit waren in der Stadt die Spuren des Krieges noch frisch: Ruinen, Bombentrichter, Einschusslöcher in den Fassaden der Häuser. Viele Straßenzüge wurden wiederaufgebaut oder neu errichtet, was auch eine Konsequenz der nicht weit zurückliegenden Katastrophe war. Ständig stießen wir auf Spuren einer anderen Epoche: Münzen mit einem Fisch oder Segelschiff, Küchengeschirr mit der deutschen Aufschrift „Salz“, Knöpfe von Uniformen nicht mehr existierender Armeen. In Wirklichkeit trennte uns von der Epoche, aus der

Dankesrede des polnischen Premierministers Donald Tusk nach der Verleihung am 13. Mai 2010



■ **Premierminister Donald Tusk mit Bundeskanzlerin Angela Merkel und seiner Ehefrau Małgorzata nach der Verleihung.**

diese Gegenstände stammten, eine Ewigkeit.

Damals, als ich zur Schule ging oder zum Lebensmittelladen, entlang von Ruinen, entlang alter Familien- und Stadthäuser, wusste ich sicherlich noch nicht, dass dieser mein Ort auf der Erde durchtränkt ist von alter Geschichte, die uns zu Bürgern einer alten Tradition machte und nicht nur zu Bewohnern einer von vielen Städten. Erst später sollte ich erfahren, bis zu welchen europäischen Phänomenen diese Tradition zurückreicht.

Ich begann dies zu verstehen, als ich beim französischen Historiker Fernand Braudel las, dass im 16. und 17. Jahrhundert „diese zwischen der weiten Welt und der Weitläufigkeit Polens gelegene Stadt, wenn nicht das einzige, so doch das bedeutendste Tor für beide Richtungen des Handels war, für die Ein- und Ausfuhr“.

Ich begann dies zu verstehen, als der britische Historiker Norman Davies Danzig als eine „enorme Anhäufung von Arbeit, Wohlstand und Kultur“ charakterisierte, was „ein damals in Italien und den Niederlanden bekanntes Phänomen gewesen ist, aber in Polen absolut nicht anzutreffen war“.

Ähnlich erging es mir nach der Lektüre der Erinnerungen von Johanna Schopenhauer, der Mutter des Philosophen. Beide kamen in Danzig zur Welt. Es fiel mir schwer, dieses Buch emotionslos zu lesen, da es voller Sympathie für Polen und voller Gefühle der Verbundenheit mit Polen ist. In Johanna Schopenhauers Erinnerungen ist Danzig „ein Bestandteil des Westens, der mit Polen durch reale Interessen verbunden ist und gleichzeitig ist es auch ein Auge des Westens, das

aus der Nähe seit Jahrhunderten auf Polen schaut“. (Kazimierz Brandys)

Entlang der Spuren dieser alten und langen Tradition habe ich mich unbewusst bewegt, als ich im Park von Oliva spazieren ging, zu dem mich nicht selten meine Mutter geführt hat, eine Parkanlage, die damals nach Adam Mickiewicz, einem großen Dichter der polnischen Romantik, benannt war. Ich spazierte entlang der Spuren und auf den Überresten der mittelalterlichen Zivilisation der Zisterzienser, einer Zivilisation, deren Ausdehnung – so die Ansicht von Historikern – mit den Grenzen Europas übereinstimmt.

Oft habe ich überlegt, wie es dazu kommen konnte, dass es dem Nationalsozialismus und Kommunismus nicht gelungen ist, uns das Erbe Europas zu entreißen. Man könnte meinen, dass wir auf wenig zurückgreifen konnten, um uns zu verteidigen: zerstörte Friedhöfe, den Schatten einer großen gotischen Kirche, das Läuten der Glocken des Rathaussturmes ... Wir besaßen noch etwas, was jemand sehr schön als „bescheidene Würde der Bräuche“ bezeichnet hat. In meinem Fall waren es die sonntäglichen Ausflüge mit

meinen Eltern zur Konditorei, die wir unternahmen, um uns von dem grauen Alltag und seiner Armut abzugrenzen. In meiner Familie war es auch das gemeinsame Musizieren an Feiertagen, was auch – so erfuhr ich später – Brauch war in Triest, München oder Utrecht (und möglicherweise bis heute dort fortlebt).

Ein solches Europa lebte in uns fort, oder zumindest lebte in uns die Treue zum Traum von Europa weiter. Der spanische Philosoph José Ortega y Gasset hat möglicherweise recht, wenn er schreibt, dass die Einzigartigkeit Europas in dem Bewusstsein für Historizität besteht, wegen dem Europa eine eigene organische Kontinuität und Identität besitzt. Weil es eine Gemeinschaft der Kooperation und der Konflikte, des Austauschs und der Sitten, und weil es kein Konstrukt von Ideologen ist, kann Europa eben den Ideologien widerstehen, sogar denjenigen – die, wie der Nationalsozialismus und Kommunismus – aus dem europäischen Geist entstanden sind, aber diesen letztendlich nicht verderben konnten.

Dennoch mussten solche Ideologien ihre Spuren in der europäischen Identität hinterlassen. Dies gilt möglicherweise besonders für jene Landstriche des Kontinents, die aus verschiedenen historischen und geografischen Gründen den Charakter von Grenzländern haben. Zweifelsohne hat der Kommunismus hier die spezifische Art widersprüchlicher Gefühle verstärkt: Wir fühlen uns in Europa als Einheimische und zugleich auch als Fremde, um hier den polnischen Literaturnobelpreisträger Czesław Miłosz zu zitieren.

Aber vielleicht ist es so, dass Europa solche Europäer braucht, für die es sowohl Heimat als auch Ausland ist, etwas Eigenes und etwas Fremdes. Vielleicht entsteht aus solchen Beziehungen und Spannungen eine bessere und menschlichere Gemeinschaft.

All dies bildet in gewissem Maße die Grundlage für den Ausbruch der August-Ereignis-

PARK VON OLIVA – Der heutige Park entstand in 18. Jahrhundert auf dem Gebiet der ehemaligen Klostersgärten. Im Park wachsen Pflanzen, die fast aus der ganzen Welt hierher gebracht wurden. Man kann hier das prächtige, im Jahre 1920 gegründete Alpinum, die Orangerie, die Felsenhöhle und den Wasserfall, sowie die noch im 17. Jahrhundert angepflanzte Hegelallee bewundern.





■ Arbeiterproteste in Danzig 1970.

se 1980 in Danzig. Das Epos der Solidarność ist nicht nur Teil meiner Biografie. Die Ereignisse, über die ich sprechen werde, sind Bestandteil der kollektiven Biografie einer Generation, die diese große Volksbewegung mitbegründet hat, eine Bewegung, die den Niedergang des Kommunismus auslöste. Heute wissen wir auch, dass dies auch der erste Schritt auf dem Weg Polens nach Europa und zu unserer Anwesenheit in der Europäischen Union war.

Die Proteste vom August 1980 begannen in Danzig, auf der Lenin-Werft. Die Geschichte legte damals am Ufer der Ostsee an, und meine Stadt bildete den Hintergrund für den großen Streik.

Doch der August 1980 begann in Danzig schon zehn Jahre früher. Dies scheint nur auf den ersten Blick paradox. 1970 formierten sich Arbeiterproteste gegen Preiserhöhungen, vor allem von Lebensmitteln. Ich war damals vierzehn Jahre alt, und somit groß genug, um zu verstehen, was um mich herum geschah. Ich wurde Zeuge von Ereignissen, die mich für mein ganzes Leben prägen sollten: Tausende von Demonstranten, die die patriotische Hymne „Warszawianka“ sangen, das brennende Komitee der kommunistischen Partei, die um sich schlagende und auf die Menschenmenge schießende Miliz, eine Menge, die sich auf Milizionäre stürzte. All dies waren Szenen wie aus den Erzählungen über Revolutionen – gute Arbeiter und böse Machthaber, Gleichheit, Brüderlichkeit, Revolution; das Gefühl großer Angst und gleichzeitig fröhlicher Euphorie. Ich fühlte mich mit diesen Menschen durch eine absolute und uneingeschränkte Solidarität verbunden.

Den Radikalismus lernten wir auf den Straßen kennen, und die Demonstrationen waren, unabhängig von ihren tragischen Folgen, für uns Jugendliche eine heilige Zeit. Diese mystische Erfahrung machte uns reicher, denn wir erkannten, dass etwas sehr Wichtiges existierte: die öffentliche Sphäre, in der sich Faszinierendes ereignen konnte. In diesen Tagen hatte niemand Zweifel, wer recht hat. Die Fähigkeit, das Gute und das Böse in der öffentlichen Sphäre zu erken-

nen, war eine der wichtigsten Erfahrungen des Dezembers 1970.

So etwas vergisst man nicht. Wer den Dezember 1970 in Danzig im jungen Alter erlebt hat, wer die Panzer auf den Straßen und die Flut der Lügen in den Zeitungen gesehen hat, der ist politisch schneller reif geworden als Altersgenossen ohne solche Erfahrungen. Ich kann mich noch gut

an eine auf die Mauer gekritzelte Aufschrift erinnern, deren Sinn ich erst später verstehen sollte: *Katyń!* Dieses Schlagwort war das Werk des 17 Jahre alten Aram Rybicki, eines späteren Aktivisten der demokratischen Opposition. Im freien Polen war er dann Sejm-Abgeordneter und mein Freund. Vor einem Monat ist er bei der Katastrophe von Smoleńsk tragisch ums Leben gekommen.

Doch die Erfahrungen jener Zeit hatten auch eine andere pädagogische Dimension. Wir lernten, dass der Widerstand auf den Straßen, selbst der heftigste, zur Niederlage verurteilt sein kann, und dass Gewalt Gegengewalt hervorruft. Aus diesem Grund waren Verantwortungsbewusstsein, Organisation und eine starke Führung Bestandteile des Ethos der Danziger Proteste von 1980. Diese Elemente schufen einen mächtigen Rahmen für die Emotionen und gaben unserem Kampf einen tiefen Sinn und eine Siegesperspektive. Wir wurden reifer.

Die August-Ereignisse und die Solidarność wurden mir zur Heimat. Sie markierten den Beginn einer großen Umwälzung und das Ende des Kommunismus. Um es genauer zu sagen: Den ersten Akkord der Veränderung-



gen symbolisiert das Jahr 1980, den zweiten 1989.

Damals war alles sehr einfach. Wir gingen zur Solidarność wie zu einem Volksaufstand. Wir waren überzeugt, dass es sich nach langer Zeit wieder um einen siegreichen Nationalaufstand handelte. Siegreich, weil fähig zur Selbstbeschränkung, also zur Verbindung von Mut und Besonnenheit, was seit Jahrhunderten ein Prinzip des Handelns in meiner Heimatstadt ist.

Innerlich wurden wir im August 1980 unabhängig. Wer vor dem Tor der streikenden Werft stand, wird das Gefühl der Befreiung nicht vergessen, das eine Quelle der Kraft war und das uns zu besseren Menschen als sonst machte. Die Unterdrückten standen auf und erhoben ihre Häupter, um ihre eigenen Rechte einzufordern. Das war ein Triumph der in uns (in unserem Geist und Körper) verborgenen Bürger über die Untertanen des kommunistischen Staates. Die Sprache erlangte wieder ihren Stolz und hörte auf, verdächtig zu sein. Klare Sätze besiegten die Lüge. Wir wurden Zeugen einer unerwarteten und bislang unbekannteren ethischen Revolution. Niemand hatte Zweifel, dass in Danzig das eintrat, was Johannes Paul II. während seiner ersten Pilgerreise 1979 in Polen vorausgesagt hatte. Ja, in Danzig erneuerte sich das Antlitz meines Landes.

Und so begann ein Jahrzehnt, dessen Ende 1989 den Ländern Mitteleuropas die Freiheit und Deutschland die Wiedervereinigung brachte.

Mit ihrer Schwungkraft löste die Solidarność einen enormen Prozess der politischen Reifung der Gesellschaft aus. Die Solidarność erwies sich als eine friedliche, freiheitliche und antitotalitäre politische Revolution, von der ich zuvor nur träumen oder lesen konnte. Jetzt erfüllten sich vor unseren Augen Hannah Arendts Worte vom öffentlichen Glück, das frühere Generationen entdeckt hatten. Im August 1980 hatten auch wir es erfahren. Das öffentliche Glück wurde damals zu einer Erfahrung für Millionen von Polen. Die Quelle dieses Glücks war das in seiner Kraft ungewöhnliche Gefühl der Teilhabe an etwas sehr Wichtigem, Großem, das nahe war am Wunder, vergleichbar mit dem Wunder eines Obstbaums voller reifer Früchte im Winter.

Mit dem Band der Solidarność vereint, haben wir neue Wächter unserer Zukunft, mit Lech Wałęsa an vorderster Stelle, ausgewählt. Wir sagten damals: Alle für einen, einer für alle, wir sprachen ständig von der Einheit in der Vielfalt und wussten nicht, dass dies der Leitspruch der Europäischen Union ist.

Wie die Solidarność zur Heimat wurde, so wurde Danzig im August 1980 zu einer Agora. Jemand, der wie ich vom antiken Griechenland fasziniert ist, konnte mehrere Analogien erkennen. Ich weiß nicht, ob die Strei-

■ Demonstration vor der Lenin-Werft in Danzig 1980 mit Lech Wałęsa.

Berühmte Preisträger von Churchill bis Merkel

Der Aachener Karlspreis zählt zu den bedeutendsten europäischen Auszeichnungen. Seit 1950 wird er jährlich an Persönlichkeiten oder Institutionen verliehen, die sich um Europa und die europäische Einigung verdient gemacht haben. Namensgeber für den Preis ist Karl der Große, der als erster Einiger Europas gilt und der Ende des achten Jahrhunderts Aachen zu seiner Lieblingsspfalz wählte.

Preisträger waren unter anderem Konrad Adenauer (1954), Winston Churchill (1955), Václav Havel (1991), Bill Clinton (2000) – und der Euro (2002). Tusk ist nach dem ehemaligen Außenminister Bronisław Geremek (1998) sowie Papst Johannes Paul II. (2004) der dritte Pole, der den Karlspreis erhält. Bundeskanzlerin Angela Merkel, Karlspreisträgerin von 2008, hielt die Laudatio auf Donald Tusk.

■ **Ort der Verleihung:**
Aachener Rathausaal.



kenden Erinnerungen an die Athener Bürger der Zeiten von Perikles weckten, aber sie waren, ähnlich wie die Athener, um das Gemeinwohl und die Zukunft der Polis besorgt.

Die Agora entstand in den Hallen der Hüttenwerke und in den Straßenbahndepots, in den Betrieben und Universitäten, überall dort, wo sich Menschen trafen, um dem Wort „Demokratie“ seinen elementaren Sinn zurückzugeben. Nebenbei lernte man die Regeln der Demokratie, und ohne Mühe wurde die Tradition der „Herrschaft des Volkes durch das Volk und für das Volk“ erneuert. Diese Ideale ließ man sich, trotz Kriegrechts, Verhaftungen und Repressionen, nicht wegnehmen. Wir entzogen der alten Ordnung ihre Rechtmäßigkeit.

Mit der Solidarność sind wir zum Europa der freien und demokratischen Nationen zurückgekehrt. Die Solidarność wurde gleichzeitig zu einer neuen europäischen Erfahrung. 1989 vollzog sich die erste symbolische Vereinigung unseres Kontinents, denn damals fiel der „Eiserne Vorhang“. Die zweite, tatsächliche Vereinigung vollzog sich fünfzehn Jahre später: 2004.

Unsere Generation hatte Glück. Wir leben in besonderen Zeiten. Wir konnten unsere moralischen Vorstellungen und großen politischen Träume verwirklichen. Wir haben es geschafft. Wir konnten auch das erreichen, was ältere Generationen erstrebt hatten. Man könnte sagen, das alles geschah so schnell und war zugleich irgendwie so normal ...

Wir befinden uns heute in dem Europa eines großen gesellschaftlichen und politischen Experiments. Mutig und mit Bedacht versuchen wir, eine gewisse Einheit – deren Konturen wir noch nicht kennen – über der Vielfalt der Staaten, Nationen, Sprachen und Religionen zu schaffen. Wir sind uns bewusst, dass unsere Europa-Idee aus den ewi-

gen Träumen von der Gemeinschaft freier Nationen und der Brüderlichkeit freier Menschen erwächst.

Meine Worte richte ich an alle, die behaupten, für Europa breche die Zeit der Dämmerung an – um eine berühmte Metapher von José Ortega y Gasset zu verwenden. Nicht wenige sind der Ansicht, dass alles infrage gestellt werden kann, und dass die Zeit der Dämmerung, von der ich sprach, die unaufhaltsame Dunkelheit ankündigt. Ich bin anderer Meinung. Ich denke, wir sind Zeugen

einer Entwicklung, die keine Agonie verkündet. Es ist übrigens schwer, ein Beispiel für irgendeine Form des kollektiven Zusammenlebens zu finden, die nach einem Anfall von Selbstzweifel(n) – um den spanischen Philosophen erneut zu zitieren – gestorben ist. Jedoch kommt es vor, dass kollektive Lebensformen Opfer ihrer Sklerose werden, vor allem dann, wenn sie die Werte und Regeln vergaßen, die an ihrem Ursprung lagen. Meiner Meinung nach kündigt die – von mir zitierte – „Zeit der Dämmerung“ die Stunde der Morgendämmerung an. Setzen wir also der Partei der Abenddämmerung die der Morgendämmerung entgegen, deren Wahlspruch Folgendes beinhalten sollte: Europa als Norm, Gemeinschaft als Regel, Freiheit und Solidarität als Grundsatz. Das sind unsere Wegweiser. Europa ist nicht dabei zu verblassen. Die gegenwärtige Krise ist eine gute Chance, um das europäische Modell zu stärken und weiter zu entwickeln. Nutzen wir also die Gelegenheit, um zu verkünden, dass die Stunde Europas nun geschlagen hat.

Der Begriff „Europa“ ist – so die Ansicht von Dichtern, Historikern und Philosophen – ein Begriff ohne Präzision, schwankend, schwer zu definieren. Aber er löst deutliche Assoziationen aus und beschleunigt unseren Herzschlag.

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herrn, dass ich den Internationalen Karlspreis des Jahres 2010, den ich heute als Premierminister Polens empfangen, meiner Generation, der Solidarność-Generation, und im Besonderen allen Opfern der Flugzeugkatastrophe von Smoleńsk widme.

DOM ZU AACHEN – Der Aachener Dom wurde 1978 als erstes deutsches Kulturdenkmal in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen. Der um 790 bis 800 erbaute Dom ist bau- und kunstgeschichtlich von universeller Bedeutung und eines der großen Vorbilder religiöser Architektur.

Zu einem Wunder der Baukunst – halb göttlich, halb menschlichen Ursprungs – erklärten die Zeitgenossen die Pfalzkapelle des deutsch-römischen Kaisers Karls des Großen. Die Pfalzkapelle, das erste gewölbte Gebäude nördlich der Alpen, ist durch Bautraditionen der klassischen Antike und durch die byzantinische Architektur stark geprägt. Sie bildet den Kern des Doms. Über achteckigem Grundriss errichtet, von einem Seitenschiff mit Emporen umgeben und mit einer Kuppel abschließend, hebt sie sich von den später hinzugefügten Bauteilen deutlich ab, unter denen der gotische Chor hervorzuheben ist.

Über einen Zeitraum von 600 Jahren (936 bis 1531) wurden hier 30 deutsche Könige gekrönt. Die Sammlungen des Aachener Domschatzes zeigen sakrale Kulturschätze aus spätantiker, karolingischer, ottonischer und staufischer Zeit. Sie sind als Kunstwerke sowie als archäologische und geschichtliche Dokumente von unschätzbarem Wert.

Weitere Informationen:
www.aachendom.de





EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Verehrte Mitglieder, Freunde und Förderer des Adalbertus-Werk e.V.

Herzlich laden wir Sie fristgerecht zur satzungsgemäßen jährlichen **Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werk e.V.** ein, die während des 64. Gementreffens stattfindet.

Termin: Samstag, 24. Juli 2010, 15.00 Uhr
Ort: Rittersaal der Jugendburg Gemen, Schlossplatz 1, 46325 Borken

Tagesordnung:

TOP1	Bericht des Vorstandes über die Arbeit 2009/2010
	a) Veranstaltungen
	b) Mitarbeit in übergeordneten Gremien
	c) adalbertusforum
TOP2	Kassenbericht
TOP3	Aussprache und Entlastung
TOP4	Satzungsänderung (siehe Anlage, Seite 19)
TOP5	Wahl zum Vorstand
TOP6	Planung für 2010/2011
TOP7	Verschiedenes

Mit diesem Schreiben laden wir Sie zugleich auch sehr herzlich zur Teilnahme am gesamten 64. Gementreffen ein, dessen Programm wir Ihnen mit diesem **adalbertusforum** überreichen. Bitte melden Sie sich rechtzeitig an.

Der Vorstand sagt allen Mitgliedern und Förderern wieder herzlichen Dank für vielfältige Anregungen und Mitarbeit, vor allem auch für die finanzielle Unterstützung. Wir bitten Sie, dem Adalbertus-Werk e.V. weiterhin Ihre Treue zu bewahren und für die Mitgliedschaft zu werben. Unsere Arbeit findet – nicht zuletzt durch das **adalbertusforum** – immer mehr Beachtung, sowohl in Deutschland als auch in Polen.

Dank gilt auch wieder den Regionalleitern, die die Tagungen in den verschiedenen Orten vorbereiten.

Da unsere Arbeit – insbesondere auch die Herausgabe des **adalbertusforum** – wesentlich auf unserer finanziellen Eigenleistung basiert, bitten wir die Mitglieder zu überprüfen, ob Sie Ihren Jahresbeitrag für 2010 schon überwiesen haben. Dankbar sind wir auch allen, denen es möglich ist, zur Durchführung des 64. Gementreffens wieder eine Sonderspende zu leisten.

Im Voraus sagen wir herzlichen Dank! Auf Wiedersehen in Gemen!

Mit freundlichem Gruß

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Wolfgang Nitschke (1. Vorsitzender)	Ulrich Wobbe (Kassenwart)
Adalbert Ordowski (stellv. Vorsitzender)	Dr. Gertraud Heinzmann (Schriftführerin)

Nina Henseler (Vertreterin der Adalbertus-Jugend im Vorstand)
Piotr Damrath (Vertreter der polnischen Mitglieder im Vorstand)
Pfarrer Paul Magino (Geistlicher Beirat)

Postbank Essen 15 19 66-435, BLZ 360 100 43

Jahresmitgliedsbeitrag MINDESTENS: 30,00 Euro / 25,00 Złoty



Bonn, den 15. April 2010

Rundschreiben
an die auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz
tätigen kirchlichen Vereine

**Erforderlichkeit von Satzungsanpassungen in Fällen pauschaler
Vorstandsvergütung bis zum 31.12.2010**

Sehr geehrte Damen und Herren,

zahlreiche gemeinnützige Vereine haben wohl die Einführung eines neuen Steuerfreibetrages für Einnahmen aus nebenberuflichen Tätigkeiten im Dienst oder Auftrag einer steuerbegünstigten Körperschaft oder einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zur Förderung steuerbegünstigter Zwecke in Höhe von 500 Euro im Jahr durch das Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements vom 10.10.2007 (vgl. § 3 Nr. 26a des Einkommensteuergesetzes) zum Anlass genommen, pauschale Tätigkeitsvergütungen an Mitglieder des Vorstands zu zahlen. In diesem Zusammenhang möchten wir Sie darüber informieren, dass sich das Bundesministerium hierzu im Einvernehmen mit den obersten Finanzbehörden der Länder wie folgt geäußert hat:

„Nach dem gesetzlichen Regelstatut des BGB hat ein Vorstandsmitglied Anspruch auf Auslagenersatz (§§ 27, 670 BGB). Die Zahlung von pauschalen Vergütungen für Arbeits- oder Zeitaufwand (Tätigkeitsvergütungen) an den Vorstand ist nur dann zulässig, wenn dies durch bzw. aufgrund einer Satzungsregelung ausdrücklich zugelassen ist. Ein Verein, der nicht ausdrücklich die Bezahlung des Vorstands regelt und der dennoch Tätigkeitsvergütungen an Mitglieder des Vorstands zahlt, verstößt gegen das Gebot der Selbstlosigkeit. Die regelmäßig in den Satzungen enthaltene Aussage: „Es darf keine Person ... durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden“ (vgl. Anlage 1 zu § 60 AO; dort § 4 der Mustersatzung) ist keine satzungsmäßige Zulassung von Tätigkeitsvergütungen an Vorstandsmitglieder. Eine Vergütung ist auch dann anzunehmen, wenn sie nach der Auszahlung an den Verein zurückgespendet oder durch Verzicht auf die Auszahlung eines entstandenen Vergütungsanspruchs an den Verein gespendet wird.

Der Ersatz tatsächlich entstandener Auslagen (z. B. Büromaterial, Telefon- und Fahrtkosten) ist auch ohne entsprechende Regelung in der Satzung zulässig. Der Einzelnachweis der Auslagen ist nicht erforderlich, wenn pauschale Zahlungen den tatsächlichen Aufwand offensichtlich nicht übersteigen; dies gilt nicht, wenn durch die pauschalen Zahlungen auch Arbeits- oder Zeitaufwand abgedeckt werden soll. Die Zahlungen dürfen nicht unangemessen hoch sein (§ 55 Absatz 1 Nummer 3 AO).

Falls ein gemeinnütziger Verein bis zu dem Datum dieses Schreibens (14.10.2009) ohne ausdrückliche Erlaubnis dafür in seiner Satzung

bereits Tätigkeitsvergütungen gezahlt hat, sind daraus unter den folgenden Voraussetzungen keine für die Gemeinnützigkeit des Vereins schädlichen Folgerungen zu ziehen:

1. Die Zahlungen dürfen nicht unangemessen hoch gewesen sein (§ 55 Absatz 1 Nummer 3 AO).
2. Die Mitgliederversammlung beschließt bis zum 31. Dezember 2010 eine Satzungsänderung, die Tätigkeitsvergütungen zulässt. An die Stelle einer Satzungsänderung kann ein Beschluss des Vorstands treten, künftig auf Tätigkeitsvergütungen zu verzichten.“

Aus dem zitierten Schreiben, welches auch im Bundessteuerblatt Teil I veröffentlicht worden ist, lässt sich damit Folgendes entnehmen:

Bei Aufwandsentschädigungen, die den Ersatz von Auslagen (Porto, Telefon, Büromaterial etc.) betreffen, ist eine spezielle Satzungsregelung nicht erforderlich, wenn

- der tatsächliche Aufwand entschädigt wird oder
- der tatsächliche Aufwand durch eine Pauschale entschädigt wird, die die tatsächlichen Kosten offensichtlich nicht übersteigt.

Aufwandsentschädigungen, die für Arbeits- und Zeitaufwand gezahlt werden, sind in Zukunft nur dann steuerunschädlich, wenn

- die Aufwandsentschädigung nicht unangemessen hoch ist und die Satzung die Zahlung einer solchen ausdrücklich zulässt oder
- der Arbeits- und Zeitaufwand durch eine steuerfreie Ehrenamts-pauschale von maximal 500 Euro entschädigt wird.

Bis zum 14.10.2009 gezahlte Aufwandsentschädigungen für Arbeits- und Zeitaufwand sind dann steuerunschädlich, wenn

- die Mitgliederversammlung bis zum 31.12.2010 eine Satzungsänderung beschließt, die eine Entschädigung für Arbeits- und Zeitaufwand zulässt oder
- der Vereinsvorstand beschließt, künftig auf Aufwandsentschädigungen für Arbeits- und Zeitaufwand zu verzichten.

Für Rückfragen stehen wir gerne zur Verfügung.

Ferner möchten wir Sie auf das als Anlage beigefügte Urteil des Bundesfinanzhofs vom 29.01.2009, VR 46/06, aufmerksam machen, demzufolge Umsätze aus der Tätigkeit des Geschäftsführers eines gemeinnützigen Vereins, der Geschäftsführungs- und / oder Verwaltungsleistungen für Mitgliedsverbände erbringt, als Umsätze eines wirtschaftlichen Geschäftsbetriebes einzustufen und mit dem Regelsteuersatz zu besteuern sind.

Mit freundlichen Grüßen

Benno Wagner

**Ich beantrage deshalb § 2 der Satzung wie folgt
zu ändern:**

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (AO). Der Verein ist selbstlos tätig und verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Es darf keine Person durch Ausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

Dies schließt den Ersatz tatsächlich entstandener Aufwen-

dungen (z. B. Telefon- und Fahrtkosten) im Zusammenhang mit der Vorstandstätigkeit nicht aus; die entstandenen Aufwendungen müssen nicht im Einzelnen nachgewiesen werden, wenn die pauschalen Zahlungen den tatsächlichen Aufwand offensichtlich nicht übersteigen.

Darüber hinaus ist die Mitgliederversammlung berechtigt, pauschale Zahlungen, die durch das Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements im Zusammenhang mit einer nebenberuflichen Tätigkeit in gemeinnützigen Organisationen als Vorstandsmitglied, usw. eingeführt wurden (§ 3 Nr. 26a EStG) in Höhe des Freibetrages von 500 Euro jährlich für Vergütungen zu beschließen.

Wolfgang Nitschke, 1. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e. V.



Liebe Gementeilnehmer und solche, die es werden wollen

Gemen 2010 wird sicher wieder ein Ereignis. Wir werden zusammen inhaltlich arbeiten, Gottesdienste und Feste feiern, miteinander über Nationen und Generationen hinweg reden und persönliche Kontakte pflegen. Das Gementreffen gehört für viele von Ihnen/Euch/uns zum Jahr wie Ostern, Weihnachten oder der Geburtstag. Darüber freuen wir uns als Veranstalter sehr und hoffen, dass wir auch in diesem Jahr wieder fast allen Wünschen der Teilnehmer entsprechen werden: vom Thema über die Qualität der Unterbringung und Ernährung bis hin zum Rahmenprogramm.

Leider ist es aber auch bei Gementreffen so, dass das Leben immer teurer wird. Deshalb mussten wir für das 64. Gementreffen die Preise erneut erhöhen, da die Kosten in der Jugendburg, die Versicherungsprämien, Materialkosten und die Reisekosten der polnischen und litauischen Gäste gestiegen sind. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Honorare für die Referenten hingegen seit Jahren nicht erhöht wurden.

Wir müssen in diesem Jahr deshalb alle Teilnehmerbeiträge erhöhen – auch die Beiträge

für Kinder, Jugendliche und ausländische Gäste.

Der Kurs des Złoty und des Litas ist aber in den vergangenen Wochen gestiegen – Gemen 2010 kostet die polnischen Gäste kaum mehr als Gemen 2009, auch wenn wir 10 Euro mehr verlangen müssen.

Alle Teilnehmer können sich sicher sein, dass uns diese Preiserhöhung nicht leicht fällt – wir wissen auch, dass die Renten nicht erhöht werden, das Geld bei Studenten immer knapp ist und gerade Familien unter den finanziellen Lasten leiden.

Trotzdem ist Gemen mit fünf Tagen Vollpension und Programm für 180,00 Euro (deutsche erwachsene Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V.) im Vergleich zu einem Pauschalurlaub billig. Im Pauschalurlaub bekommt man keine Vorträge geboten, kein Jugendprogramm und keine offene Werkstatt!

Leider müssen aber auch die Jugendlichen (120,00 bis 140,00 Euro) und die Gäste aus Polen und Litauen ab diesem Jahr tiefer in die Tasche greifen:

Pauschalpreis für Teilnehmer aus Ostmitteleuropa für die gesamte Tagung einschl. Bettwäsche (im Mehrbettzimmer):

100,00 Euro für Erwachsene

80,00 Euro für Jugendliche in

Ausbildung ab 13 Jahren

60,00 Euro für Kinder bis zu 12 Jahren

Da wir die Reisekosten tragen, ist dieser Preis aber mehr als moderat, zumal die Reisekosten der Gäste wieder gestiegen sind. Die Exkursion am Mittwoch ist teurer geworden und die Gebühr für Bettwäsche, welche die Jugendburg erhebt, ebenso.

Wir hoffen trotzdem darauf, dass wir wieder die Teilnehmerzahlen erreichen, wie wir sie in den vergangenen Jahren hatten.

Auch hier sei ausdrücklich erwähnt, dass eine Ermäßigung des Tagungspreises in begründeten Fällen nach vertraulicher Rücksprache möglich ist. Niemand möge sich durch den Preis davon abhalten lassen, nach Gemen zu kommen.

Wir hoffen auf Ihr/Euer Verständnis für die Preisgestaltung.

Wolfgang Nitschke
(1. Vorsitzender)

Ulrich Wobbe
(Kassenwart)

Drodzy dotychczasowi i przyszli uczestnicy spotkania w Gemen

Gemen 2010 będzie z pewnością po raz kolejny doniosłym wydarzeniem. Wspólnie będziemy pracować nad merytorycznymi punktami programu, uczestniczyć w mszach, świętować, razem będziemy debatować o narodach i pokoleniach oraz pielęgnować osobiste kontakty. Spotkanie w Gemen dla wielu z Państwa/Was/nas wpisuje się w rok kalendarzowy tak jak Wielkanoc, Boże Narodzenie czy urodziny. Bardzo to nas, organizatorów, cieszy i mamy nadzieję, że i w tym roku uda nam się spełnić prawie wszystkie życzenia uczestników, począwszy od jakości zakwaterowania i wyżywienia aż po program ramowy.

Niestety, nawet przy organizacji spotkania w Gemen okazuje się, że życie staje się coraz droższe. Koszty pobytu na zamku, składki ubezpieczeniowe, koszty materiałów i podróży gości z Polski i Litwy znacznie wzrosły. Dlatego musieliśmy podwyższyć ceny za bopyt podczas 64. Spotkania w Gemen. Z drugiej strony chcielibyśmy jednak zwrócić uwagę, że honoraria dla referentów od lat się nie zmieniły.

W tym roku musimy zatem wszystkim gościom podwyższyć opłatę za uczestnictwo, w tym dla dzieci, młodzieży i gości zagranicznych.

Kursy złotego i lita w ciągu minionych tygodni wzrosły – Gemen 2010 w gruncie rzeczy polskich uczestników nie kosztuje więcej niż w roku 2009, nawet jeśli prosimy o dopłatę 10 Euro.

Wszyscy uczestnicy mogą być jednak pewni, że niełatwo przyszło nam podjąć decyzję o podniesieniu składki za uczestnictwo – zdajemy sobie sprawę, że emerytury nie wzrosły, że studenckie dochody ledwo wystarczają i że budżet rodzinny skazany jest na wieczne wydatki.

Mimo wszystko pięciodniowy pobyt w Gemen wraz z pełnym wyżywieniem i zapewnionym programem kosztujący uczestnika 180 Euro (opłata dla dorosłych członków Adalbertus-Werk) jest znacznie tańszy niż porównywalny pobyt wykupiony w biurze podróży. Wycieczki organizowane przez biuro nie oferują takich referatów, takiego programu dla młodzieży czy otwartych warsztatów.

Dlatego niestety od tego roku także młodzież

(120–140 Euro) jak i goście z Polski i Litwy muszą sięgnąć głębiej do kieszeni.

Ceny ryczałtowe dla uczestników z Europy Środkowowschodniej za cały pobyt (włącznie z pościelą w pokojach wieloosobowych):

100,00 Euro osoby dorosłe

80,00 Euro młodzież ucząca się od 13. roku życia

60,00 Euro dzieci do lat 12

Jako, że finansujemy również podróż, musimy stwierdzić, że ceny są bardziej niż umiarkowane, tym bardziej, że koszty podróży gości zagranicznych znowu wzrosły. Podróżała również wycieczka w środę jak i opłata za wypożyczenie pościeli.

Mimo wszystko mamy nadzieję, że tak jak w poprzednich latach, tak i na tegorocznym spotkaniu liczba uczestników będzie równie wysoka, dlatego pragniemy nadmienić, że w uzasadnionych wypadkach po uzgodnieniu możliwe jest uzyskanie zniżki. Nie chcemy dopuścić do tego by cena stała się przeszkodą uczestnictwa w spotkaniu.

Liczymy na Państwa/Wasze zrozumienie w związku z podniesieniem cen.

Wolfgang Nitschke
(1. Przewodniczący)

Ulrich Wobbe
(Skarbnik)

„Die Quadratur des Kreises“

Zum Vortrag von Prof. Dr. Manfred Kittel, Direktor der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung am 21. April im Bayerischen Landtag.

Nicht mehr und nicht weniger verlangt die Politik von der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ als die Quadratur des Kreises. Journalisten haben den Rücktritt einiger Beiratsmitglieder in den vergangenen Monaten so kommentiert und festgestellt, dass die Gründe für die Schwierigkeiten der Stiftung bereits in den Genen der Einrichtung liegen. Sie ist sowohl ein Kind des Bestrebens, eine nationale Erinnerungsstätte an die Vertreibung zu schaffen, wie auch der Versuch, eine solche zu verhindern.

Der Stiftungszweck ist halt vom Bundestag im Gesetz nicht klar genug definiert worden. Geht es darum, die Erfahrung der Vertrei-



■ Cover des Ausstellungskataloges „Flucht, Vertreibung, Integration“, Ausstellung im Deutschen Historischen Museum Berlin im Jahre 2006.

bung als Teil der kollektiven Erinnerung in der Bundesrepublik anzunehmen, oder vor allem doch um ein weiteres Instrument zur Versöhnung, speziell mit Polen?

Professor Dr. Manfred Kittel, Direktor der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ sieht das Problem, sagt aber auch: „Versöhnung nach innen und Versöhnung nach außen, nationales und europäisches Erinnern, das schließt sich keineswegs prinzipiell aus. Richtig ist aber, dass die Prioritäten klar sein müssen, dass deutlich sein muss, was ist der Gegenstand der Stiftung und was sind ihre Methoden. Und da ist ein Blick auf die lange Vorgeschichte des ganzen Projekts sehr hilfreich.“



■ Deutsches Historisches Museum Berlin.

Kittel erinnert hier an den bayerisch-süddeutschen Sozialdemokraten Peter Glotz und nicht an die BdV-Vorsitzende Erika Steinbach. Glotz habe auf den Punkt gebracht, worum es gehe: „Die Deutschen dazu zu bringen, über Vertreibungen nachzudenken, gegen neuerliche Vertreibungen zu kämpfen und die Opfer der Vertreibungen zu betrauern.“

Dies könne man aber nun einmal nicht von Freilassing oder Buxtehude aus erreichen, sondern nur von der Hauptstadt, von Berlin aus. Und dass es dabei gleichwohl nie darum ging, die deutschen Wunden als singular darzustellen, signalisierte schon der Plural im „Zentrum gegen Vertreibungen“, jener Initiative Steinbach/Glotz, ohne die es die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung kaum geben würde – das ist Frau Steinbach und Herrn Glotz hoch anzurechnen!

Aber es geht hier auch um die Versöhnung der Deutschen mit sich selbst, um die Versöhnung der vertriebenen Minderheit der deutschen Gesellschaft mit der nicht vertriebenen Mehrheit: Der Begriff „kalte Heimat“ kommt nicht von ungefähr. Viele Westdeutsche haben den Vertriebenen die Anerkennung ihrer Schmerzen verweigert, so als habe es diese gar nicht gegeben. Die Vertriebenen waren Schuld an der Niederlage und der Vertreibung.

Der Stiftung geht es deshalb – so Prof. Kittel – auch um einen Beitrag zur Versöhnung zwischen alten politischen Lagern, welche wegen des damaligen Streits um die Ostverträge so weit auseinander gerückt waren wie bei wenigen anderen Feldern der Politik. „Wie nötig diese innere Versöhnung ist und wie weit wir davon entfernt sind, haben uns gerade die Debatten um die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung bis in die jüngste Gegenwart hinein schmerzlich zu Bewusstsein gebracht. Manchmal konnte man in der Hitze des Gefechts fast den Eindruck gewinnen, als ginge es noch einmal um die Unterzeichnung des Moskauer und des Warschauer Vertrags und nicht nur um einen Sitz im Stiftungsrat oder um die Konzeption eines Ausstellungszentrums.“

Gegenstand der Stiftungsarbeit ist das Erinnern an die Geschichte der Vertreibung, wobei die Methoden dieser Arbeit dergestalt beschaffen sein müssen, dass sie zur Versöhnung zwischen den Völkern beitragen, dass sie keine neuen Wunden aufreißen. Deshalb

wird die Stiftung besonders darauf achten müssen, die historischen Ereignisse und Kontexte ausgewogen darzustellen.

Gerade wegen dieser Kontexte sei es wichtig, dass in dem geplanten Dokumentationszentrum nicht nur an das „eigene Schicksal“ deutscher Vertriebener erinnert werde, sondern dass auch andere Opfer von Flucht, Vertreibung und ethnischer Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts in den Blick kommen – von Armenien 1915/16 bis nach Ex-Jugoslawien in den 1990er Jahren.

Mit diesem Punkt einer „europäischen Einbettung des Vertreibungsgeschehens“ greift die Stiftung nun eine alte und oft formulierte Forderung der AKVO, des Adalbertus-Werke e. V. und anderer christlicher Verbände auf, welche der BdV leider lange nicht mittragen wollte. Immer wieder wurde auch uns vom BdV unterstellt, wir wollten das Schicksal der Armenier oder der Kosovo-Albaner und die Vertreibungen nach dem II. Weltkrieg „gleichsetzen“. Vergleichen und „gleichsetzen“ sind aber klar und deutlich zwei unter-



■ Briefmarke aus dem Jahre 1965.

schiedliche Dinge. Eine sachliche Dokumentation, wie sie nun geplant ist, wird und soll nicht nur die Gemeinsamkeiten, sondern eben auch die Unterschiede der Vertreibungen und ihrer Ursachen herausarbeiten.

Die Dauerausstellung der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ soll sorgfältig differenziert werden und keinen Zweifel aufkommen lassen, worin die Unterschiede zwischen Vertreibung und Vernichtung bestehen. „Am besten schon in einem didaktisch überzeugend gestalteten Eingangraum muss klar gemacht werden, dass es bei Vertreibung vom Ansatz her um die Entfernung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe von einem bestimmten Gebiet geht, nicht um die Vernichtung möglichst jedes einzelnen dieser Gruppe. Dass auch Vertreibungen Genozid als Folge haben können und dass sie bereits Unrecht darstellen, wenn sie diese genozidalen Folgen nicht haben – das wird allerdings ebenfalls deutlich zu machen sein,“ so Professor Manfred Kittel.

Fazit: Das Problem der Stiftung ist nicht, dass ihre Aufgabe unlösbar wäre. Die Frage ist die Geschäftsgrundlage – das Gesetz von 2008, welches ein Kompromiss der Großen Koalition war. Wenn es in der Grobkonzeption heißt, „die Vertreibung der Deutschen bilde einen Hauptakzent der Ausstellung“, lautet der Vorwurf sofort: Dies sei ein „deutsch-



■ **Denkmal von Daniel Gabriel Fahrenheit auf dem Langen Markt in Danzig (* 24. Mai 1686 in Danzig, † 16. September 1736 in Den Haag). Fahrenheit war Physiker und Erfinder von Messinstrumenten. Nach ihm wurde die Temperatureinheit „Grad Fahrenheit“ °F benannt.**

national verengter Blickwinkel“. Verweist man demgegenüber darauf, dass der deutsche Fall in den europäischen Kontext gerückt werden solle, kommt die Replik: Damit würden die deutschen Verbrechen durch Gleichsetzung aller Opfer relativiert.

Irgendwie passt die ganze Ausrichtung nicht. Das Problem „Steinbach“, der Kampf um die Besetzung der „Pöstchen“, die Reduzierung der Stiftung auf den „Erinnerungsort Deutschland“.

Vielleicht darf und muss man hier aber auch daran erinnern, dass die Vertreibung der Deutschen aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa nicht nur Geschichte ist, welche politisch verarbeitet werden muss. Die „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ muss auch der Tatsache gerecht werden, dass jahrhundertlang kulturelle Tradition verloren gegangen ist. Dichter, Maler, Komponisten, Architekten, Historiker, Astronomen, Physiker, Chemiker, Biologen, Mathematiker oder Politologen waren in Danzig/Gdańsk oder in anderen Städten zu Hause, welche heute nicht zum deutschen Staatsgebiet gehören: Hevelius, Fahrenheit, Schopenhauer – natürlich gäbe es noch mehr Personen, welche zu nennen wären – nicht nur Danziger, auch Ermländer, Schlesier, Donauschwaben, Sudetendeutsche oder Russlanddeutsche.

Vertreibungen zerstören nicht nur Menschen, sie löschen auch Erinnerungen aus, Traditionen gehen verloren oder es werden Lebensläufe verschüttet. „Ein sichtbares Zeichen“ – es wäre schön, wenn aus dem Motto Wahrheit würde.

Wolfgang Nitschke

„Man muss den Völkermord an den Armeniern vorbehaltlos anerkennen“

Der Trierer Bischof Dr. Stephan Ackermann, Vorsitzender der Deutschen Kommission *Justitia et Pax*, hat die Türkei ermutigt, den Genozid an den Armeniern „vorbehaltlos“ anzuerkennen.

Anlässlich der Gedenkfeier zum 95. Jahrestag des Beginns des Völkermords am 24. April 2010 forderte er in der Frankfurter Paulskirche „Aufklärung des Geschehens, verbunden mit einem ehrlichen und umfassenden Eingeständnis von Schuld und Versagen.“

In einer Zeit, in der Resolutionen in den USA und Schweden die Erinnerung an den Völkermord wach halten und in der der türkische Ministerpräsident Erdogan nicht selten gegen Armenier polemisiert, greift Bischof Ackermann die Türkei aber nicht verbal an. Denn in seiner Ansprache widersprach er der These von der Kollektivschuld der damals lebenden Türken.

Auch Türken haben Opfern geholfen

„Denn weder war das ganze türkische Volk an den Untaten beteiligt, noch hat es sie, soweit es Kenntnis davon erlangte, durchweg gebilligt“, sagte der Geistliche. Es gebe nicht wenige beachtliche Fälle, in denen Türken den Opfern geholfen haben oder helfen wollten. Doch auch dies nehme nichts weg von den Schrecken und Ungeheuerlichkeiten des Völkermords an den Armeniern.

Eben wegen der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen, die Ackermann als „Menschheitsereignis“ bezeichnet, gelte es, die Erinnerung zu bewahren und sich einzureihen in die Schlange derer, die des Völkermordes damals gedenken.

Denn „noch immer gibt es viele, auch in Deutschland, die die Ereignisse der Jahre 1915 bis 1918 kaum oder gar nicht wahrgenommen haben“, so der Bischof weiter. Die Gedenkfeier in der Paulskirche sah Ackermann als eines der Beispiele, die zukunftsweisend seien: „Wir reden über die Vernichtung großer Teile des armenischen Volkes, damit Verschweigen und Vergessen nicht die



Zur Person: **Bischof Dr. Stephan Ackermann** wurde 1963 geboren. 1987 wurde er in Rom durch Bischof Dr. Georg Moser, Rottenburg, zum Priester geweiht. 2000: Promotion an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt im Fachbereich Dogmatik zum Thema: „Kirche als Person“.

14. 3. 2006 – Ernennung zum Weihbischof durch Papst Benedikt XVI.

2. 3. 2008 – Wahl zum Vorsitzenden der Deutschen Kommission „Justitia et Pax“ einer weltweiten Organisation für Entwicklungs-, Friedens- und Menschenrechtsfragen, welche 1967 von Papst Paul VI. ins Leben gerufen wurde.

8. 4. 2009 – Ernennung zum Bischof von Trier durch Papst Benedikt XVI, Amtseinführung am 24. 5. 2009.

Seit 25. 2. 2010 „Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für alle Fragen im Zusammenhang des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im kirchlichen Bereich“.

Zukunft dieses oder eines anderen Volkes verdunkeln.“

Bis zu 1,5 Millionen Tote

Er erinnerte an die Deportation der armenischen Bevölkerung aus ihren Siedlungsgebieten im Osmanischen Reich. Wie viele Menschen auf dem Weg in die Wüstenlager Der-es Sor, Homs, Hama und Mossul ver-

durstet und verhungert seien, wie viele von regulären Truppen, paramilitärischen Gruppen, Banditen oder auch von einer aufgehetzten türkischen Bevölkerung erschlagen, erschossen oder in Flüssen ertränkt wurden, sei nicht genau bekannt: „Die Rede ist von 800.000 bis zu 1,5 Millionen Toten. Die exakten Zahlen ändern indes nichts am Befund: Große Teile des armenischen Volkes wurden ihrer an-



gestamten Siedlungsgebiete beraubt, viele in ihrer physischen Existenz ausgelöscht.“

Der Bischof erklärte weiter: „Man darf durchaus in Rechnung stellen, dass sich die Regierung in Konstantinopel in der Situation des Ersten Weltkriegs und in der Auflösungskrise des Osmanischen Reiches durch manche politische Ambitionen in der armenischen Bevölkerung bedroht fühlte. Eine Rechtfertigung für die systematische Vernichtung eines ganzen Volkes lässt sich aus dieser Konfliktlage jedoch nicht ableiten – und zwar nicht nur nach heutigen ethischen und rechtlichen Standards.“ Und: „Was immer auch an Gewalttaten von Armeniern an Türken registriert werden mag: Der zielgerichtete Wille zur Vernichtung eines anderen Volkes ging nur von einer Seite aus.“

Auch Deutschland ist verstrickt

Bischof Dr. Stephan Ackermann ging in seiner Ansprache auch auf die Verstrickung Deutschlands in den Völkermord ein. Er erinnerte daran, dass die Regierung in Berlin vor allem durch die Berichte des Theologen und Orientalisten Johannes Lepsius sehr früh über die grausamen Entwicklungen im Bilde gewesen sei. „Aber abgesehen von vereinzelten diplomatischen Mahnungen gab es keine ernsthafte Reaktion auf das Ungeheuerliche.“ Reichskanzler Bethmann Hollweg habe gesagt: „Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig, ob darüber die Armenier zu Grunde gehen oder nicht.“

Angesichts dieser Haltung damals sei es heute aus deutscher Sicht nicht angebracht, sich



ARMENIEN (armenisch *Hajastan*) ist ein Binnenstaat im Kaukasus (Vorderasien). Es liegt im Bergland zwischen Georgien, Aserbaidschan, dem Iran und der Türkei. Das Land entspricht dem nordöstlichen Teil des ehemals viel größeren armenischen Siedlungsgebiets (siehe Armenistan) und erlangte mit Auflösung der UdSSR 1991 seine Unabhängigkeit.

Der heutige Staat umfasst ein Gebiet von 29.800 Quadratkilometern und ist damit etwa so groß wie das deutsche Bundesland Brandenburg. Die heutige Bevölkerungszahl beträgt etwa drei Millionen.

in Schuldzuweisungen zu ergehen, sagt Ackermann. Bei aller Scham, die uns Deutsche erfüllen müsse, gelte es, „im Geist der Versöhnung die Gewalt- und Schuldgeschichte zur Sprache zu bringen und damit die unheilvolle Sprach- und Anteilslosigkeit zu überwinden.“ Es gelte, der jahrzehntelangen Leugnung und Bagatellisierung dieses Völkermords ein Ende zu bereiten.

Er wandte sich an die türkischen Partner, als er sagte: „Es geht um die vorbehaltlose Anerkennung und Aufklärung des Geschehens, verbunden mit einem ehrlichen und umfassenden Eingeständnis von Schuld und Versagen. Dies ist ein Gebot der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit. Dies ist den Opfern und auch dem friedlichen Zusammenleben der kommenden Generationen geschuldet.“ Es sei gut, wenn Türken und Armenier in gemeinsamen Historikerkommissionen endlich das Gespräch suchten. Es sei auch er-

freulich zu sehen, dass – trotz aller Vorbehalte von offizieller Seite – in der Türkei die Bereitschaft wachse, „mit den Traditionen der Lüge und der Verdrängung zu brechen“.

Prozess des Gesprächs unterstützen

Es gehöre zu den Aufgaben der internationalen Gemeinschaft, diesen Prozess des Gesprächs, der Wahrheitssuche und der wachsenden Annäherung zu unterstützen. Bischof Ackermann sagte zum Schluss: „Solange wir uns nicht mit den offenen Wunden abfinden, solange besteht Hoffnung, dass wir zu einer Heilung der gestörten Beziehungen beitragen können. Solange besteht auch Hoffnung, dass eines Tages Völkermorde und ethnische Säuberungen wirklich der Vergangenheit angehören. Das Gedenken an den Völkermord an den Armeniern schärft unseren Blick und bestärkt uns, auf diesem langen Weg nicht nachzulassen.“

Arndt Brede



Istanbuls Christen zeigen sich

Europäische Kulturhauptstadt 2010

13 Millionen Tulpen blühen derzeit in der europäischen Kulturhauptstadt Istanbul. Fast für jeden Einwohner pflanzte man also eine Blume, die ihren Ursprung im Osmanischen Reich hat und erst von dort aus nach Holland gelangte. Einer Legende nach nahm ein Missionar den Samen im hohlen Knauf seines Spazierstocks mit nach Amsterdam. Obwohl bereits ein Drittel des Kulturhauptstadtjahrs vergangen ist, wird noch immer rund um den Flugplatz gebaut, der inzwi-



soll wie bisher, aber die Christen nichts Neues hinzubauen können. Das erklärt den Streit um die ständige Öffnung der Kirche in Tarsus und den vor allem von Kardinal Meisner selbst Ministerpräsident Erdogan bisher verblich vorgetragenen Wunsch nach dem Neubau eines dortigen Pilgerheims. Die Kapuziner in Istanbul können in ihrem großen Kloster etwa fünfzig Pilger aufnehmen und das mit Vollpension zu einem Preis von dreißig Euro. Die drei Kreuze auf Kloster und dazugehöriger Kirche sind nachts erleuchtet und Weihnachten erscheint der Bürgermeister des Ortsteils Yesilköy im schwarzen Anzug, um den Patres seine Aufwartung zu machen und gute Wünsche auszusprechen.

Allein die Katholiken besitzen

- **Links:** Das Pilgerheim der Kapuziner in Istanbul.
- **Unten:** Die armenische Kirche St. Stephanus in Yesilköy.
- **Rechts:** Kinder am Fenster der armenischen Schule.

schen jährlich 150 Millionen Reisende zählt und das große Drehkreuz zwischen Europa und Asien ist.

In Istanbul leben rund 18 Prozent aller türkischen Staatsbürger und die Stadt wächst und wächst. War 1924 noch jeder dritte Einwohner ein Christ, so sind die Katholiken, Protestanten, Griechen, Armenier, Chaldäer und Angehörige anderer Bekenntnisse heute mit knapp einem Prozent nach Verdrängung, Umsiedlung und Vertreibung eine verschwindend kleine Minderheit. Sie haben jedoch genügend Selbstbewusstsein und werden in diesem Jahr auch von der Stadtverwaltung nicht versteckt. Die von ihr herausgegebene Monatszeitschrift „Istanbul where“ zählt nicht nur in anderthalb Spalten die wichtigsten Kirchen auf, sondern präsentierte im April gleich zwei christliche Gotteshäuser: ein großes Foto der 1912 erbauten katholischen Kathedrale St. Antonius von Padua und die bei Orthodoxen beliebte Wallfahrtskirche St. Georg auf der Prinzeninsel Büyükdada.

Alle wichtigen türkischen Medien zeigten natürlich Bilder vom Requiem für den beim Flugzeugabsturz umgekommenen polnischen Staatspräsidenten Lech Kaczyński.

In Istanbul ruft nicht nur der Muezzin von den Minaretten der mindestens 3.040 Moscheen, sondern es läuten auch die Glocken von christlichen Gotteshäusern. 150 christliche Kirchen gibt es, leider sind nicht alle genutzt. Bleiben sie allerdings länger geschlossen, besteht die Gefahr der Enteignung. So versucht man bisher mit Erfolg, sie wenigstens einige Male im Jahr für die Gläubigen zu öffnen. Neubauten sind nicht möglich. Atatürk hat bei der Trennung von Religion und Politik verfügt, dass es so bleiben



in Istanbul acht Schulen, die heute naturgemäß von jungen Türken besucht werden. Sie lernen dort aber das Christentum kennen. Katholischen Orden gehören vier Krankenhäuser.

Das ökumenische Patriarchat am Bosphorus liegt versteckt. Im Gegensatz zu früheren Reiseführern aber wird es heute genannt und

auch in „Istanbul where“ mit Anschrift und Telefonnummer als bedeutungsvoll erwähnt. Es gibt nicht nur das armenische Viertel in der Innenstadt mit dem Sitz des Patriarchen, der in Kürze neu zu wählen ist – der Amtsinhaber Mesrop II. leidet an Altersdemenz – sondern am Marmarameer noch ein armenisches Zentrum mit Kirche, Grundschule und Verwaltungsgebäude. Umschlossen ist es von einer mannshohen gelben Mauer, an der die türkische Fahne flattert. Zum Schulhof gehört ein Atatürkdenkmal. Die christlichen Schulen entlasten die ständig wachsende Stadt, in der gegenwärtig 1.500 Klassenräume fehlen. Etwa achttausend Armenier sollen hier im Ortsteil Yesilköy unweit des Flughafens wohnen.

Dazu kommen Chaldäer oder Assyrer. Ihre Hauptkirche steht in der Nähe des Taksimplatzes, also mitten im alten Istanbul. Außerhalb des Stadtzentrums feiern sie ihren Gottesdienst bei den Kapuzinern. Man muss das einmal gesehen haben: den katholischen Sonntagsgottesdienst auf Türkisch und anschließend den der Assyrer: Der Altar verschwindet hinter einem riesigen roten Vorhang, Damen mit weißem Kopfschleier nehmen Platz, Herren in dunklen Anzügen, einige in weißen Chorröcken mit rotem Kreuz. Vorgefahren wird in teuren Automodellen.



Zwischen den Kapuzinern und den Armeniern liegt am Marmarameer noch eine griechische Kirche. Im Gegensatz zu den beiden anderen ist sie allerdings alltags verschlossen.

Über das Christentum kann man sich auch im am 14. Januar dieses Jahres eröffneten „EU Information Centre“ informieren.

Norbert Matern

Die Metropole ISTANBUL wurde als Vertreter eines Nicht-EU-Landes zur Kulturhauptstadt Europas 2010 ernannt. Istanbul erstreckt sich sowohl auf der europäischen als auch



auf der anatolischen Seite des Bosphorus und ist damit die einzige Metropole, die auf zwei Kontinenten liegt. Aufgrund ihrer dreitausendjährigen Geschichte gilt sie als eine der ältesten noch bestehenden Städte der Welt. Istanbul ist Kultur- und Wirtschaftszentrum der Türkei.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstraße 58 80339 München** oder per Fax an: **(089) 5 02 05 58**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **30,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **25,00 Zloty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von _____ Euro / _____ Zloty

Name: _____ Vorname: _____ Beruf: _____

geb.: _____ in: _____ Tel.: _____ Fax: _____

Straße: _____ PLZ: _____ Ort: _____

_____, den _____ Unterschrift: _____

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.

Es meldet sich der Kassenwart

Liebe Mitglieder und Freunde des Adalbertus-Werk e.V.

Ein Dauerauftrag ist eine feine Sache. Man kann ihn mittlerweile so einrichten, dass er täglich, wöchentlich, monatlich oder jährlich ausgeführt wird. Das ist genau das Richtige für Vereinsbeiträge. Einmal eingerichtet, und jedes Jahr wird der Dauerauftrag automatisch ausgeführt.



Viele Mitglieder nutzen diesen Service der Banken und Sparkassen. Nur muss ich leider feststellen, dass einige Mitglieder ihren Dauerauftrag nicht an die aktuell gültigen Mitgliedsbeiträge angepasst haben. (Mindestbeitrag: 30,00 Euro oder für polnische Mitglieder 25,00 Zloty) Daher meine herzliche Bitte: Überprüfen Sie ihre Daueraufträge und passen Sie die Beitragszahlungen den aktuellen Beiträgen an. Wer aus wirtschaftlichen Gründen seine Beiträge nicht erhöhen kann, gebe bitte dem Vorsitzenden oder mir Bescheid, es gibt für alles eine Regelung.

Ulrich Wobbe

Die nebenstehende **Zuwendungsbestätigung** bis 100,- Euro zur Vorlage beim Finanzamt gilt nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassensempel des Geldinstitutes.

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 29.10.2009

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

18

Datum, Unterschrift

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

Kreditinstitut des Begünstigten

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 29.10.2009

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

18



Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO)

In den vergangenen Jahren wurde mir oft die Frage gestellt: AKVO – was ist das eigentlich, was macht sie und wofür ist sie eigentlich gut? Nicht nur im Adalbertus-Werk e.V. tauchte die Frage auf, sondern auch in anderen Verbänden, bei Ermländern, Glatzern, Schlesiern, Sudetendeutschen oder Banater Schwaben. So will ich mich nun bemühen, als Sprecher der AKVO diese Frage zu beantworten.

Gegründet wurde die AKVO 1966 in Königstein im Taunus. Ziel des Zusammenschlusses war es damals, eine gemeinsame Plattform aller katholischen Vertriebenenorganisationen zu schaffen, die die katholischen Vertriebenen und Flüchtlinge, aber auch die Spätaussiedler innerhalb der Kirche, wie auch in der Öffentlichkeit vertreten sollte. Ein weiteres Ziel war es, durch gemeinsame Veranstaltungen und Aktionen Kontakt zwischen den einzelnen Organisationen herzustellen und zu pflegen.

An diesen Zielen hat sich bis heute nichts geändert. Hinzu gekommen ist noch der Wille, die Anliegen der Erlebnisgeneration weiter zu tragen und auch bei Jugendlichen Interesse für die Länder Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas zu wecken und durch Begegnungen mit den Menschen zu fördern.

Bei ihrer Gründung hatte die AKVO acht Mitgliedsverbände. Heute zählt die Arbeitsgemeinschaft elf Mitglieder:

- Ackermann-Gemeinde (Sudetendeutsche Katholiken)
- Adalbertus-Werk e.V. (Danziger Katholiken)
- Ermlandfamilie
- Gemeinschaft der Katholiken aus der Grafschaft Glatz

- Gerhardsforum der Banater Schwaben
- Heimatwerk der Schneidemühler Katholiken e.V.
- Heimatwerk Schlesischer Katholiken
- Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.
- St.-Gerhards-Werk e.V. (Ungarn, Rumänien, ehemaliges Jugoslawien)
- St.-Hedwigs-Werk e.V. (Diözese Osnabrück)
- Aktion West-Ost im BDKJ



■ **Koordinierungsgespräch der AKVO mit Renovabis in Freising.**

Allerdings ist auch die AKVO gezwungen zu sparen und den „Gürtel enger zu schnallen“. Finanzielle Zuwendungen von Seiten der Kirche gibt es seit 2008 nicht mehr – die 11 Verbände müssen durch Mitgliedsbeiträge selber für ein Budget Sorge tragen, welches eine bis zwei Versammlungen pro Jahr möglich macht. Studientagungen wären zwar von einigen Verbänden gewünscht, konnten

aber in den vergangenen Jahren nicht mehr durchgeführt werden.

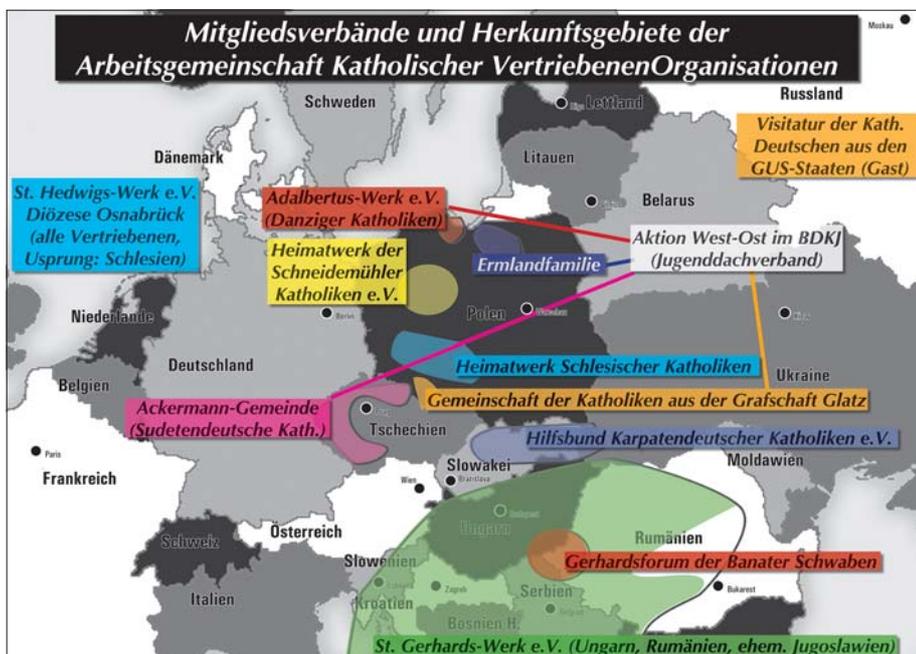
Der Zwang zum Sparen hat die Mitgliedsverbände zu einer Änderung der Ordnung bewogen. Waren von 1966 bis 2008 pro Verband drei Delegierte bei den Mitgliederversammlungen stimmberechtigt, ist seit 2009 nur noch ein Vertreter pro Verband im sogenannten Leitungsgremium vertreten. Geborenes Mitglied ist der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge. Das Leitungsgremium wählt eine/einen Sprecherin/Sprecher und eine/einen Stellvertreterin/Stellvertreter.

Einen Gaststatus haben die Katholiken aus den ehemaligen GUS-Staaten, die eine immer noch wachsende Gruppe von Aussied-

lern sind. Der Gaststatus ist dadurch bedingt, dass die verbandliche Struktur, welche die Mitglieder haben, bei den sog. Russlanddeutschen noch nicht umgesetzt werden konnte. Visitator Dr. Alexander Hoffmann wird von uns aber regelmäßig zu den Sitzungen eingeladen. Sowohl beim Katholikentag in Osnabrück als auch beim Ökumenischen Kirchentag in München hat Visitator Hoffmann mit uns den zentralen Gottesdienst für Vertriebene und Aussiedler gefeiert.

Obwohl die Verbände nun allein für das Budget aufkommen müssen und größere Studientagungen für die AKVO kaum mehr möglich sind, herrscht jedoch bei fast allen Verbänden die Auffassung vor, dass die AKVO als gemeinsames Sprachrohr der katholischen Vertriebenen und Aussiedler notwendig ist. Wünschenswert wäre es aber auch, dass in der Zukunft, in der viele Verbände immer weniger Mitglieder haben werden, gemeinsame Veranstaltungen mehrerer Verbände stattfinden. Als Beispiel kann uns Erwachsenen da vielleicht die Aktion West-Ost im BDKJ dienen: Die Adalbertus-Jugend, die Junge Aktion der Ackermann-Gemeinde, die Gemeinschaft Junges Ermland und die Junge Grafschaft veranstalten schon seit Jahrzehnten gemeinsame Projekte und Tagungen.

Wolfgang Nitschke





■ Gedenkstätte Point Alpha (Rhön).

„Für Europa in Frieden und Freiheit“

Adventstagung der Adalbertus-Jugend in Fulda vom 4. bis 6. Dezember 2009

2009 fand die Adventstagung der Adalbertus-Jugend in der Jugendherberge Fulda statt, welche wir durch die beiden Bundesausschusssitzungen der Aktion West-Ost im Jahr 2009 kennen und schätzen gelernt hatten.

(Anm. d. Redaktion: Die Bundesausschusssitzung der Aktion West-Ost ist sozusagen die Delegiertenkonferenz der Mitgliedsverbände, der Bundesausschuss das höchste Organ, neben dem Vorstand.)

Das Thema unserer Tagung am 2. Advent lautete „Für Europa in Frieden und Freiheit“ und verknüpfte sich mit der im Herbst allgegenwärtigen Thematik „20 Jahre Mauerfall“. Nach unserer Ankunft am Freitagabend gab es einen kleinen inhaltlichen Input in das Thema, dem sich ein Spieleabend in gemütlicher Runde anschloss.

Am Samstagmorgen brachen wir auf in Richtung ehemaliger innerdeutscher Grenze, um die Gedenkstätte „Point Alpha“ bei Rasdorf/Geisa zu besichtigen. Point Alpha war bis 1989 einer der bedeutendsten Grenzstützpunkte der US-Streitkräfte in Europa. Wir besichtigten zunächst das „Haus an der Grenze“, das eine Dauerausstellung zum Leben an und mit der deutsch-deutschen Grenze beinhaltet und in Thüringen liegt. Danach liefen wir der ehemaligen Grenze entlang zum Gelände des US-Militärstützpunktes Point Alpha, der zu Hessen gehört. Wir erkundeten die zum Teil noch erhaltenen, zum Teil rekonstruierten Grenzanlagen und be-

sichtigten als Letztes den ehemaligen Militärstützpunkt.

Uns alle, die wir den Kalten Krieg höchstens als Kleinkinder am Rande miterlebt hatten, hat der Besuch von „Point Alpha“ nachhaltig beeindruckt. Das zeigte sich vor allem am Redebedarf, der im Anschluss an den Besuch immer wieder aufkam.

Den Spätnachmittag und Abend verbrachten wir mit einem Rückblick auf das vergangene Jahr (in Anlehnung an die 2009 bei der Adventstagung durchgeführte Zukunftswerkstatt) sowie einer Vorausschau auf 2010.

Am Sonntagmorgen rundeten die traditionelle Adventsandacht und ein gemeinsames Singen eine interessante, produktive und sehr harmonische Adventstagung ab.

Deike Schicho

■ **Rechts:** Mahnmal an der ehemaligen innerdeutschen Grenze bei Point Alpha.

■ **Unten:** Point Alpha, ehemaliger Beobachtungsturm der US-Streitkräfte an der innerdeutschen Grenze, jetzt das Museum Point Alpha.



Die Gedenkstätte Point Alpha

Die Gedenkstätte Point Alpha ist in ihrem Gesamtkomplex ein unvergleichliches Zeitzeugnis und ein einzigartiger Lernort der Geschichte. Hier standen sich die Vorposten von NATO und Warschauer Pakt vier Jahrzehnte lang Auge in Auge gegenüber. Point Alpha präsentiert am authentischen Ort die Konfrontation der beiden Machtblöcke, den Aufbau der Grenzanlagen mit ihren Sicherungselementen, militärische Abläufe sowie das Leben an und mit der Grenze aus der Sicht der Bevölkerung.

Der Observation Point Alpha war bis 1989 einer der markantesten Beobachtungsstützpunkte der US-Streitkräfte in Europa und galt im Kalten Krieg als einer der heißesten Konfrontationspunkte. Im „Haus auf der Grenze“ finden Sie eine Dauerausstellung zum unmenschlichen Grenzregime der DDR und dem Leben der Bevölkerung an und mit der Grenze. Neben der Dauerausstellung befindet sich eine Sektion zur multimedialen Darstellung der Friedlichen Revolution und ihres gewaltlosen Kampfs um Freiheit und Bürgerrechte. Zusammen mit dem „Weg der Hoffnung“ im Außengelände würdigt sie die Ereignisse der friedlichen Revolution und der gesamteuropäischen Freiheitsbewegung. Das authentische Ton- und Bildmaterial macht die Dramatik und Dynamik des gesellschaftlichen Umbruchs im Jahr 1989 wieder lebendig.

Mit der Grenzrekonstruktion im Außengelände erhalten Sie einen unmittelbaren Eindruck von den sich über Jahrzehnte hinweg verschärfenden Grenzsperranlagen.

Als Mahnmal und Lernort der Deutschen Geschichte leistet Point Alpha seit Jahren wichtige politische und pädagogische Arbeit. Durch die herausragende Stellung Point Alphas als ein Ort, an dem die Konfrontation zweier Machtssysteme und damit die Teilung der Welt sichtbar wird, ist es möglich, das Thema Kalter Krieg authentisch und umfassend in seiner ganzen regionalen und globalen Dimension darzustellen und erlebbar zu machen.

Im Jahre 2008 besuchten die Gedenkstätte fast 100.000 Besucher. Über 1.200 Schüler- und Erwachsenengruppen wurden von unseren Gästeführern durch die Ausstellung und das Außengelände geführt.

Kontakt:

Gedenkstätte Point Alpha
Platz der Deutschen Einheit 1
36419 Geisa
Tel. 0 66 51/91 90 30
Fax 0 66 51/91 90 31
service@pointalpha.com
www.pointalpha.com



25 Jahre Freundschaft

München und Łódź sind gar nicht so weit auseinander, wenn vier Leute das nur wollen

Jetzt musste ich erst mal nachgraben, wann das eigentlich alles angefangen hat. Fand einige alte Briefe, aber leider nicht die ersten. Alte Zollinhaltserklärungen von Paketen und auch den Brief, mit dem wir die ersten Adressen erhielten.

Gegenwärtig sind mir noch die vielen niederschmetternden Nachrichten, wie es in Polen zugeht: Ein Volk lässt nicht mehr mit sich machen, was eine Regierung und eine Partei wollen. Eine unabhängige Gewerkschaft wird 1980 gegründet – eigentlich keine große Sache, sehr wohl aber unter einem solchen Regime. Alles geht drunter und drüber, wer sich nicht der Staats- und Partei-



■ *Die jährliche Osterfrühstücksrunde. Sichtbar, von links: Marias Vater Jerzy, Tochter Michalina, ein amerikanischer Freund, Mutter Maria und Vater Wojtek, vorne, mit dem Rücken zur Kamera, Sohn Mikolaj, dessen Frau Monika und meine Frau.*

Maschinerie unterwirft, hat politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Druck zu erwarten, manchmal sogar hin bis zu Gefahren für Leib und Leben. Wir sitzen Abend für Abend am Fernseher und können kaum begreifen, was da abgeht.

Die ganze Wirtschaft bricht zusammen, es geht allen – bis auf ein paar Privilegierten – sehr, sehr schlecht. Zustände wie im Krieg oder kurz danach. Das ist für uns der Anfang: Da wir keine Verwandtschaft in der DDR oder sonstige Beziehungen dorthin hatten, beschlossen wir, irgendwie in Polen zu helfen. Denn dieser politische Hintergrund, den die Gewerkschaft Solidarność geschaffen hatte, wollten wir unterstützen: Ein bisschen Freiheit für ein Volk, das in der Geschichte immer den Kürzeren gezogen hatte, immer von irgendwem unterjocht wurde, dessen Land zeitweise ganz von der Landkarte verschwunden war.

Aber nur überweisen auf ein Spendenkonto, wie nach einem Erdbeben? Nur Päckchen

packen und an anonyme Adressen schicken, wie wir das früher auf höhere Weisung in der Schule für die „Ostzone“ machen mussten? Ich wollte Kontakt zu Menschen dort haben, am besten vielleicht zu einem Journalisten-Kollegen, schwebte mir vor. Es war mir klar, dass ich in Briefen oder Telefonaten keinen Klartext bekommen würde – aber ein bisschen einen Eindruck, wie es Menschen in diesem Land geht, erhoffte ich mir dann doch.

Die Suche nach einer Adresse war gar nicht so einfach. Tagelang telefonierte ich in der Gegend herum. Jemand muss doch Adressen haben von Leuten, denen man helfen kann! Endlich wurde ich fündig beim Deutschen Gewerkschaftsbund, der die Aktion „Solidarität für Polen“ gegründet hatte. So genau sei er nicht sortiert, sagte mir der Kollege dort, Zeitungs-Journalisten könne er nicht bieten. Aber er schickte mir im November 1982 zwei Adressen von „Künstlern und/oder Fernsehleuten“. Eine davon suchten wir aufs Geratewohl heraus, wir fanden den Vornamen einfach interessant: Tadeusz.

Wir schickten Brief und Paket nach Warschau/Warszawa, Inhalt nach den Vorschlägen der DGB-Aktion. Ein Brief von einem Dokumentarfilmer (Autor und Regisseur) kam bald darauf zurück, leider ist dieses erste Schriftstück nicht mehr vorhanden, aber den Tenor habe ich noch im Gedächtnis: Vorsichtig fragte er an, wo wir denn seine Adresse her hätten. Er hätte keine Idee (musste auch später erst heftig darüber nachdenken, ehe er auf die verschlungenen Wege kam, die seine Adresse auf

■ *Grillen in unserem Garten, Auftakt zu einer Urlaubsfahrt. Links meine Frau, rechts Maria und Wojtek. Das Geschirr: Ein Geschenk aus Polen.*



die DGB-Liste brachte). Frank und frei sagte er, sie seien weit davon entfernt, dass es ihnen gut ginge. Dennoch könnten sie sich – im Vergleich zu anderen Mitbürgern – nicht beklagen. Aber er hätte da einen Freund in Łódź, ein Berufskollege, und dessen Familie hätte wirklich zu knabbern. Na ja, wir begannen, Briefe und Pakete an beide Familien zu schicken, die Warschauer hatten schließlich einen Sohn, in Łódź waren ein Sohn und eine Tochter zu ernähren und zu kleiden, und es gab halt kaum etwas zu kaufen, selbst wenn man Geld hatte.

Tadek (Kurzform von Tadeusz) konnte uns dann nach einiger Zeit tatsächlich in München besuchen, da er zu Recherchezwecken für einen Film außer Landes durfte. Ich hatte ein kleines, schlechtes Schwarz-Weiß-Foto von ihm und seiner Familie, und als er vom Münchener Hauptbahnhof aus anrief, konnte ich ihn nirgends finden. Eine Bitte um eine Durchsage blieb erfolglos, da von den Ansagern niemand Englisch sprach (das ist heute noch unsere Verständigungsbasis, da unsere Freunde kein Deutsch und wir kein Polnisch sprechen). Aber man bot mir an, die Durchsage doch selbst zu machen. Und so beschallte ich das einzige Mal in meinem Leben den ganzen Münchener Hauptbahnhof. Den ganzen? Mit Ausnahme der Schalterhalle wurde mir gesagt. Und da saß er dann auch, im dritten Durchgang habe ich ihn erkannt und angesprochen.

Wie ging's weiter? 1985 war ein Finnland-Urlaub angesagt. Ich spielte im Geheimen mit dem Gedanken, über Polen dorthin zu reisen (es gab noch die Fähre Danzig/Gdańsk–Helsinki), wagte aber diese damals doch noch abenteuerliche Fahrt nicht meiner Frau vorzuschlagen. Bis sie mit demselben Gedanken an mich herantrat.

Kurze Fragen an Łódź und Warschau/Warszawa: Können wir bei Euch übernachten? Wir wollen unbedingt polnisches Alltagsleben kennen lernen. Also keine Umstände, Luftmatratze genügt und wir wollen essen, was ihr jeden Tag esst.

Effekt: Erstmal haben wir wochenlang bis zum letzten Tag auf die Visa für ČSSR und Polen gewartet (später merkte ich dann, dass man sie als Journalist immer am letzten Tag erhält, egal wie lange vorher sie beantragt

wurden). Und als wir dann (von München über Prag und Breslau/Wrocław) in Łódź ankamen, war die Wohnung neu gestrichen, wir bekamen natürlich das Wohn-/Schlafzimmer mit den besten Betten, während sich die Freunde im Kinderzimmer unter die Decken ihrer Kinder quetschten. In Warschau/Warszawa wurde gar die Oma (deren ganze Familie bis auf sie und ihre Tochter von Deutschen ermordet wurde!) kurzerhand aus ihrer Wohnung zu ihren Kindern ausquartiert und wir bekamen ihr Appartement. Das muss man sich mal vorstellen: Jemand überlässt Leuten, die er gar nicht kennt, vom ehemaligen Erzfeind, der zuvor die Familie ermordet hat, ganz alleine seine Wohnung mit allen privaten Dingen drin!

In beiden Städten blieben wir je eineinhalb bis zwei Tage, reisten dann über Danzig/Gdańsk nach Helsinki weiter. Aber in dieser kurzen Zeit hatten wir doch bei unseren neuen Freunden – so hatten wir sie schnell empfunden – und bei den Übernachtungen und Kurzaufhalten in Breslau/Wrocław und Danzig/Gdańsk polnisches Alltagsleben gesehen, geschnuppert und ein bisschen Ahnung davon bekommen.

Wir hatten vor allem zu unseren Freunden Maria und Wojtek in Łódź gleich einen guten Draht und luden daher die ganze Familie mit den Kindern Michalina und Mikołaj in den Weihnachtsferien zu uns ein. Es war ein Wagnis, aber wir beide waren uns einig: Mit denen können wir es probieren. Die Feiertage, die bei der Wetterlage größtenteils zu Hause verbracht wurden, verliefen sehr harmonisch, als würden wir sechs immer schon zusammenleben. Die Besucher hatten auch gleich das richtige Maß zwischen Mithelfen und dabei aber nicht „die Hilfe aufdrängen“ gefunden. Das klappte großartig!

Ja – und so kam es auch in der Zukunft dazu, dass wir uns mindestens einmal im Jahr trafen, erst zu kürzeren Besuchen hüben und drüben, dann auch zu Urlaube auf beiden Seiten. Der Bus von Łódź nach München war bezahlbar, und so kamen die Freunde auch gut zu uns. Wir fuhren von hier aus zu unserem Geburtsort nach Württemberg, zu Freunden nach Südtirol, in ein Ferienhaus nach Italien, 2005 zu unserem 20-jährigen gab es eine Überraschungsfahrt ins Blaue, die dann in der Bretagne endete. Dieses Jahr, zum 25-jährigen Kennenlernen, reisen wir zusammen zu unseren langjährigen, sehr vertrauten Zielen Orkney- und Shetlandinseln – ganze vier Wochen!

Und durch unsere Freunde haben wir in Polen erst mal ganz viel über die Stadt Łódź mit ihren früheren Textilfabriken und Arbeitersiedlungen erfahren, wir waren zusammen in so wunderschönen Gegenden wie Masuren, rund um Krakau/Kraków und Zakopane, und wir haben uns gegenseitig auch die KZ-Gedenkstätten in Dachau und in Auschwitz/Oświęcim gezeigt. Mit dem Warschauer Freund waren wir auch in seiner Heimat im Südosten, in Kazimierz Dolny. Und ein Besuch zu Ostern in Polen ist mittlerweile schon Tradition.

Noch heute landen unsere aussortierten, aber für die Kleidersammlung einfach viel zu guten Kleidungsstücke in Łódź – Maria und Wojtek haben genau unsere Größen, selbst die Schuhe passen. Dadurch, so die beiden, brauchten sie praktisch nie Kleidung kaufen, und das so ersparte Geld wurde in die Ausbildung der Kinder gesteckt, die auch Auslandsaufenthalte in Großbritannien und USA absolvieren konnten. Eine sehr gute Investition, da beide sehr intelligent und begabt sind (der Sohn besuchte Elite-Gymnasien und die Elite-Uni, zu der nur wenige zugelassen sind, hat heute einen guten Job bei einem internationalen Konzern und ist viel im Ausland. Die Tochter ist wie die Mutter Englisch-Lehrerin, will aber an die Uni zurück). Beide, mit Partnern, lassen es sich nicht nehmen, bei unseren Osterbesuchen mit am reich gedeckten Osterfrühstückstisch zu sitzen.

Fazit: Diese Freundschaften sind zufällig entstanden, haben sich aber bestimmt nicht

als Zufallsbekanntschaften entwickelt. Vor allem unsere „Łódźer“ Freunde sind aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken, und dass das auch umgekehrt so ist, wissen wir. Nicht nur, dass sie und ihre Kinder wirtschaftlich von uns profitiert haben, nicht nur, dass wir uns damals durch Päckchenpacken ein halbwegs gutes Gewissen verschaffen konnten (so schwierig das war mit ellenlangen Zollinhaltsklärungen und Wahnsinns-Verpackungsaufwand, mit Schleppe zur Post oder dem Übergeben an sicherere private Paketdienste – und zu Tschernobyl-Zeiten sogar mit der Organisation der Reise eines Sacks Milchpulver im Auto eines Geschäftsreisenden über die Grenzen). Sondern es haben sich Menschen gefunden, die einander – trotz oder vielleicht sogar manchmal wegen – Grenzen, Sprach- und Kulturunterschieden viel zu sagen haben. Nicht nur mit dem Mund, auch mit dem Herzen. Und dafür sind wir richtig dankbar.

Rudolf Böhler



MANUFATURA – Das Gelände der heutigen Manufaktura in Łódź war ursprünglich das Gelände der Textilfabrik von Izrael Poznański. Sie gehörte im 19. Jahrhundert zu den größten derartigen Fabriken weltweit. Das Gelände beherbergte neben den eigentlichen Fabriken auch Wohnungen für die Arbeiter, ein Elektrizitätswerk, Schulen und Ähnliches. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Fabrik von den Deutschen enteignet und nach Ende der deutschen Besatzung verstaatlicht. Nach dem Ende der Volksrepublik Polen wurde 1991 die Insolvenz des Unternehmens festgestellt und 1992 wurde es geschlossen. 1999 meldete das Unternehmen Apsys Polska Interesse an, das Gelände zu einem Einkaufs- und Erlebniszentrum umzufunktionieren. In

2002 erteilte die Stadt Łódź die Genehmigung für die Errichtung der Manufaktura und im darauf folgenden Jahr begannen die Arbeiten. Die Eröffnung erfolgte am 17. Mai 2006.

Das Gelände umfasst ein Gebiet von 27 Hektar mit vier Kilometern Straße. Die über 300 Mieter nutzen eine Verkaufsfläche von elf Hektar. Auf dem Gelände befinden sich eine große Anzahl von Geschäften unterschiedlicher Größe mit verschiedenem Warenangebot. Weiterhin gibt es eine Bowlingbahn, 14 Kinosäle, ein 3-D-Kino und weitere Unterhaltungsangebote.

Darüber hinaus befindet sich auf dem Gelände ein Fabrikmuseum, das die Geschichte der Fabrik zeigt und ein Museum für moderne Kunst. **ww**



Die Sprache der Steine lesen... Einladung zu einer Reise

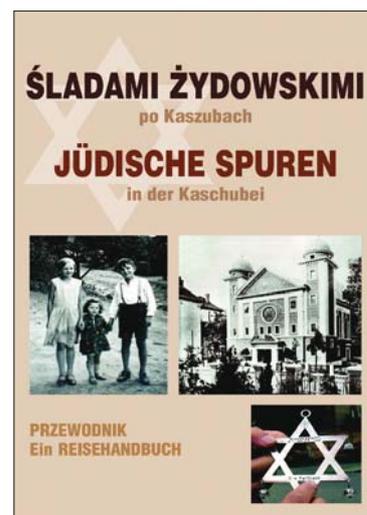
Wir laden ein zum gemeinsamen Erinnern, reisen Sie durch die Kaschubei auf den Spuren ihrer jüdischen Bewohner, tauchen Sie ein in die Gassen kaschubischer Orte, sprechen Sie mit denen, die gegangen sind sowie mit denen, die in der Kaschubei wohnen und die Erinnerung bewahren.

Diese Einladung zur Reise in die Welten der Erinnerung und der Gegenwart ist auf der hinteren Umschlagseite des zweisprachigen Reisehandbuchs „Jüdische Spuren in der Kaschubei/Śladami żydowskimi po Kaszubach“ zu finden, das vor kurzem von der Academia Baltica (Lübeck) und dem Kaschubischen Institut (Danzig) herausgegeben wurde. Vor einigen Jahren haben die beiden Institutionen die Kriegserinnerungen der jüdischen Kaschubin aus Chmielno Else/Elżbieta Pintus „Moje prawdziwe przeżycia / Meine wahren Erlebnisse“ (hrsg. von Józef Borzyszkowski, Gdańsk – Lübeck 2005) in Zusammenarbeit herausgegeben. Das Reisehandbuch entstand als eine Fortsetzung

dieses Themenkreises innerhalb eines polnisch-kaschubisch-deutsch-israelischen Projektes, dessen Inspiration und Leitfigur selbst Else/Elżbieta Pintus wurde.

Die Kaschubei ist eine Region in der historischen deutsch-polnischen Kontaktzone, deren Alltag die Mannigfaltigkeit von Kulturen seit mehreren Jahrhunderten prägt. Die historischen Zäsuren von 1933/39 und dann 1945 setzten der Vielfalt ein Ende, in der Juden und Deutsche einen wichtigen Stellenwert eingenommen hatten. Wo die Grenzen der Kaschubei zu ziehen sind, bleibt je nach Annahme und Annehmendem unterschiedlich bestimmt. Dieses Buch bezieht sich jedenfalls auf das heute von Kaschuben bewohnte Gebiet innerhalb der Woiwodschaft Pommern/Pommerellen. Dazu gehört Danzig als kulturelles und wirtschaftliches Zentrum der Region. Als eine bedeutsame Stätte in der jüngeren Geschichte der Kaschubei wird im Reisehandbuch das ehemalige Konzentrationslager Stutthof berücksichtigt als Ort des Leidens sowohl von Menschen aus der Kaschubei und aus Westpreußen sowie auch von jüdischen Häftlingen aus verschiedenen europäischen Ländern.

Die jüdische Geschichte und Kultur der Kaschubei weiter zu erforschen und zu dokumentieren, ermöglichte das Förderprogramm „Geschichtswerkstatt Europa“ der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ und der Robert-Bosch-Stiftung. Zur Teilnahme am von Christian Pletzing und von der Autorin des vorliegenden Beitrags koordinierten Projekt wurden Studenten und Doktoranden aus Polen,



Deutschland und Israel eingeladen. Zu Projektpartnern gewonnen wurden der „Arbeitsbereich für die Geschichte Pommerns und der Ostseeländer“ am Historischen Institut und der „Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur Danzigs“ an der Universität Danzig/Gdańsk, das „Institut für die Geschichte der deutschen Juden“ in Hamburg, und vor allem Regional- und Lokalmuseen in beinahe allen Orten der Kaschubei. In den Jahren 2006–2007 fanden zwei historische Werkstätten in Przewóz bei Chmielno und in Danzig statt. Dutzende studentische Teilnehmer, begleitet von örtlichen Geschichtsinteressierten, Lokalhistorikern, Museumsmitarbeitern und Historikern aus Polen und Deutschland, haben im Rahmen des Projekts Spuren jüdischer Geschichte und Kultur in vielen kaschubischen Ortschaften gesammelt und dokumentiert.

Die nachfolgenden Etappen der Studienreise begleiteten Vorträge der Wissenschaftler, Begegnungen mit heutigen Bewohnern und die Auseinandersetzung mit den Erinnerungen der Zeitzeugen. Die Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) bereitete eine Ausstellung vor, in der die dortigen Bestände zur jüdischen Thematik präsentiert wurden. Auf Einladung der jüdischen Gemeinde in Danzig konnten die Projektteilnehmer 2007 an einer Schabbatfeier im Sitz der Gemeinde in Langfuhr teilnehmen. Somit wurden unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven



■ Die Herausgeber des Buches: Dr. Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk und Dr. Christian Pletzing bei der Buchpräsentation im Altstädtischen Rathaus in Danzig/Gdańsk.

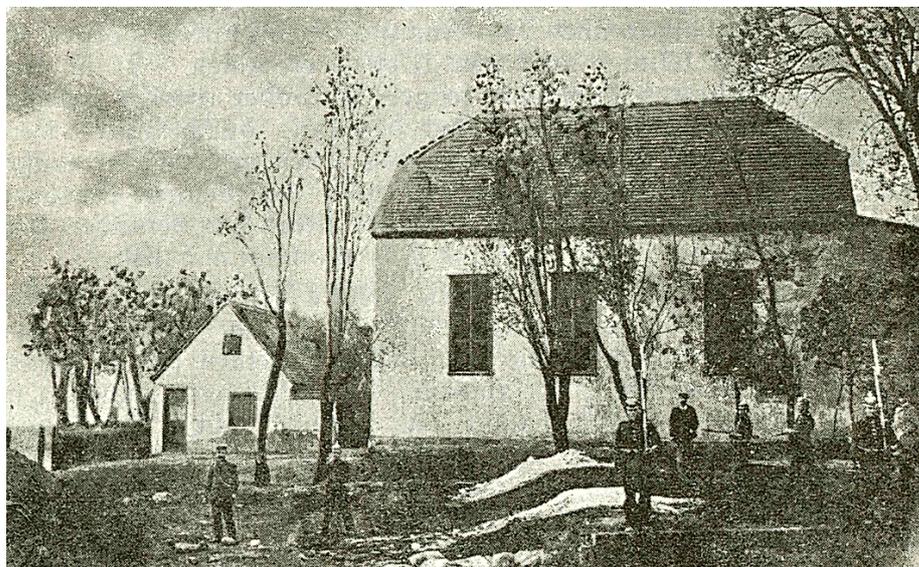
in diesem gemeinsamen Unternehmen zusammengetragen. Die Einladung zur Teilnahme an der Werkstatt 2007 nahm auch Frank Meisler (Jaffa/London) an. Der gebürtige Danziger, dessen Urgroßvater als Pferdehändler in der Umgebung von Kartaus tätig war und sich auf Kaschubisch mit seinen Kunden unterhielt, hatte die Heimatstadt im August 1939 zusammen mit anderen jüdischen Kindern im letzten „Kindertransport“ Richtung Großbritannien verlassen. Seit Mai 2009 steht das von Frank Meisler geschaffene Denkmal zur Erinnerung an die Kindertransporte vor dem Danziger Hauptbahnhof.

Die Projektteilnehmer kamen mit unterschiedlichem Hintergrund in die Kaschubei. Gemeinsam setzten sie sich aber zum Ziel, Bestrebungen zu fördern, die dem Prozess entgegensteuern, dass die Geschichte und Kultur der Juden in dieser Region zu einem Erinnerungspunkt wird, dessen Erinnerung nahezu abgebrochen scheint. Die Form des Buches entwickelte sich in einem regen Dialog, wurde mehrfach gründlich durch die Projektteilnehmer diskutiert. So entstand sicher ein untypischer Reiseführer, gerichtet an den breiten Leserkreis:

Aufgrund bisher erschienener Publikationen, Berichten von Zeitzeugen und Lokalhistorikern sowie den Ergebnissen eigener Nachforschungen unternahmen die Autoren den Versuch, aus einem Mosaik ein kompaktes Geschichtsbild der Präsenz jüdischen Lebens des jeweiligen Ortes zu rekonstruieren. Einleitend steht ein historischer Überblick zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in der Region. Diesen Teil verfasste Michał Szulc (Absolvent der Geschichte an der Universität Danzig, der zurzeit das Dissertationsprojekt zur Emanzipation der Juden in Danzig am „Institut für Geschichte“ der Universität Potsdam durchführt.)

Jedes Ortskapitel wird dabei von einem

■ **Überreste eines Arbeitslagers für jüdische Häftlinge bei Lippusch/Lipusz.**



■ **Historische Abbildung der Synagoge in Konitz/Chojnice um 1900.**

Stadtplan und von die Vergangenheit und Gegenwart dokumentierenden reichhaltigen Bildmaterial erweitert sowie von Fragmenten aus Erinnerungsschriften, autobiografischen fiktionalen Texten und Dokumenten ergänzt. Es wurden auch Porträts von Vertretern der Ortsgemeinschaften skizziert.

Die Mitwirkung der Projektteilnehmer reichte dankenswerter Weise über die aktuelle Zeit der „Werkstatt-Projekte“ hinaus und standen den Herausgebern aktiv zur Seite.

In Deutschland selbst war die jüdische Geschichte und Kultur Westpreußens und Pommerns nach 1945 selten ein Thema der Erinnerung oder der wissenschaftlichen Erforschung. Diese Tatsache bezieht sich auch auf die meisten Veröffentlichungen der Vertriebenen. Bis 1989 war auch in Polen dieses Thema größtenteils ein brachliegendes Feld. Waren jedoch die Neunziger Jahre in Polen eine Zeit intensiver Beschäftigung mit der deutschen Geschichte und Kultur der ehemals deutschen Regionen bzw. der

deutsch-polnischen Grenzregionen, so scheint die erste Dekade des 21. Jahrhunderts das Jahrzehnt zu sein, in dem die jüdische Vergangenheit intensiver erforscht und der Öffentlichkeit präsentiert wird. Demnach beobachtet man zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Polen in vielen Kreisen, dass das Interesse an Fragen des polnisch-(deutsch)-jüdischen Zusammenlebens zugenommen hat, wobei die Debatte um Jedwabne zweifelsohne als eine Art Katalysator wirkte.

Zwar macht die wissenschaftliche Erforschung jüdischer Lebenswelten in der Kaschubei allmählich Fortschritte, jedoch ist dieses Thema in der populären Literatur und in Reiseführern selten präsent. In dem Buch „Jüdische Spuren in der Kaschubei“ wird der jüdischen Bewohner der Region vor allem als Nachbarn, als derjenigen, die einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Entwicklung geleistet haben, und nicht nur als Opfer der Shoa gedacht. Demzufolge will die Geschichte dieser Gemeinschaft als integraler Bestandteil des Zusammenlebens in diesem historischen Grenzgebiet betrachtet werden.

Den Reiseführer wollen die Herausgeber und Autoren als einen vieler Schritte auf dem Wege der Wiedergewinnung der Erinnerung verstehen. Damit will man die früheren Nachbarn von Juden, die über die ganze Welt zerstreut lebenden Juden der Kaschubei und ihre Nachkommen, aber auch die jetzigen Einwohner der Kaschubei mit jüdischen Wurzeln sowie die aus der Kaschubei stammenden Deutschen zur weiteren Rekonstruktion der jüdischen Lebenswelten ermutigen. Hoffentlich haben wir die Zeiten erreicht, in denen nationale und kulturelle Vielfalt als Beitrag zur Bereicherung des Einzelnen angesehen wird.

Śladami żydowskimi po Kaszubach. Przewodnik / Jüdische Spuren in der Kaschubei. Reisehandbuch, hrsg. von Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk und Christian Pletzing, Gdańsk–Lübeck–München–Warszawa, 2010, S. 448, ISBN 978-3-89975-178-9, ISBN 978-9-78838-920-0, 26,90 Euro.

Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk
Gdańsk/Danzig

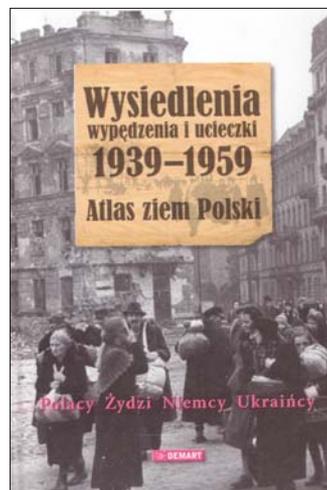


Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939–1959

Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas

Ursprünglich war das Buch in Polen 2009 unter dem Titel: „Wysiedlenia, Wypędzenia i Ucieczki 1939-1959. Atlas ziem Polski. Polacy, Żydzi, Niemcy, Ukraińcy“ erschienen. Der Originaltitel der vier polnischen Autoren, welche alle an historischen Instituten arbeiten, ist also differenzierter als der Titel der deutschen Ausgabe und verweist bereits darauf, dass es nicht nur um die deutsch-polnische Thematik geht, sondern auch Schicksale anderer Völker beschrieben werden. Kritiker lobten es in Polen als eines der „wichtigsten historischen Bücher

schen Geschichte. Da aber das komplette polnische Gebiet vor und nach dem 2. Weltkrieg mit einbezogen wird, ergibt sich hier eine umfangreiche mitteleuropäische Perspektive, in der auch Deutsche, Ukrainer, Litauer, Weißrussen, Tschechen und Slowaken berücksichtigt werden. Die vier polnischen Historikerinnen und Historiker präsentieren eine große Faktenmenge, in der sie die Vertreibungen zwischen 1939 (Hitler-Stalin-Pakt und Beginn des II. Weltkrieges) bis 1958 sehr präzise schildern. Die Autoren belegen das Schicksal von Millio-



nen Menschen, welche in den Mühlen des Krieges hin- und hergetrieben wurden, durch viele Bilder, Landkarten und Briefe. Der vorgelegte Text versucht dabei, das eigentlich Unverständliche fassbar zu machen. Ein ausgezeichnetes Buch mit hochwertigem Kartenmaterial. Aber nicht nur die Karten und viele Fotoabbildungen heben das Buch unter anderen hervor, sondern auch das gelungene Layout. Darüber hinaus zeichnet die Tatsache die Publikation aus, dass

die Autoren sich viel Mühe gegeben haben, die Geschichte möglichst objektiv darzustellen und auf Interpretationen und Urteile zu verzichten.

die Autoren sich viel Mühe gegeben haben, die Geschichte möglichst objektiv darzustellen und auf Interpretationen und Urteile zu verzichten.

Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939–1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas. Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2009. ISBN 978-3-8389-0015-5, 6,00 Euro zzgl. Versandkosten.

Die Redaktion weist noch auf zwei weitere Publikationen der Bundeszentrale für politische Bildung hin, welche in Lizenz erschienen sind und sich mit der Thematik Flucht und Vertreibung beschäftigen:

Thomas Urban: **Der Verlust.** Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert. Bonn 2005, ISBN 3-89331-594-2. Die Originalausgabe ist im Jahr 2004 im Verlag C.H. Beck, München erschienen.

Stefan Aust/Stephan Burgdorff (Hrsg.): **Die Flucht.** Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Bonn 2005, ISBN 3-89331-533-0. Die Originalausgabe erschien im Spiegel-Buchverlag Hamburg.

Beide Bücher sind – ebenso wie der Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas und viele weitere interessante Publikationen – unter www.bpb.de zu bestellen.

Schriftlich unter: Bundeszentrale für politische Bildung, Adenauerallee 86, 53113 Bonn, Tel. 02 28/9 95 15-115 (Kundenberatung), Fax 02 28/9 95 15-113, E-Mail: info@bpb.de

Jahrbuch Polen 2010 Migration

Polen ist ein Land in Bewegung. Außenpolitisch hat es seine wichtigsten Ziele, die EU und die NATO-Mitgliedschaft, erreicht, wirtschaftlich befindet es sich in einer Aufholjagd – selbst die globale Finanzkrise wirkt sich nur moderat auf seine ökonomische Verfassung aus. Die Weichenstellung für diese erfolgreiche Entwicklung – der freie Kapital-, Waren- und Dienstleistungsverkehr mit Ländern der Europäischen Union – erfolgte bereits lange vor dem EU-Beitritt. Eine spürbare Änderung für die Menschen sollte der 1. Mai 2004 aber doch mit sich bringen: Freizügigkeit für Polens Arbeitnehmer, die zum ersten Mal in der Nachkriegszeit die Möglichkeit hatten,

legal in „westlichen“ Ländern nach Arbeit zu suchen. Allerdings öffneten zunächst nur drei Länder – Großbritannien, Irland und Schweden – die eigenen Arbeitsmärkte für Polen, andere Alt-EU-Staaten folgten. Als letzte werden Deutschland und Österreich die Arbeitsmarktbeschränkungen vollständig abbauen.

Diese beiden Länder sind traditionelle Zielländer der Wanderungen aus Polen in den letzten Jahrzehnten. In Deutschland lebt die



zahlenmäßig zweitgrößte polnischsprachige Gemeinschaft in Europa (etwa 2 Millionen, polnischsprachige Spätaussiedler eingerechnet) und ist bereits weitgehend in den Arbeitsmarkt und in die Sozialsysteme integriert. Die Kinder der 1980er-Migranten („Generation Podolski“) erobern langsam, aber unaufhaltsam die deutsche Öffentlichkeit: ob im Feuilleton (Adam Soboczyński), auf der Bühne (Thomas Godoj), auf dem Fußballfeld (Lukas Podolski, Miroslav Klose, Piotr Trochowski), in der Politik (Agnieszka Malczak) oder auf der Leinwand (Patrycja Ziolkowska, Natalia Avelon).

In dem Spannungsbogen zwischen der Bedeutung der Polnischsprachigen in Deutschland und dem realen Migrationsgeschehen aus Polen nach 2004 bewegt sich das Themenspektrum des aktuellen Jahrbuchs Polen 2010 Migration, das vom Deutschen Polen-Institut herausgegeben wird. Basil Kerski fordert in seinem Beitrag die deutsche Politik wie die Öffentlichkeit auf, polnische Motive der deutschen Einwanderungsgeschichte deutlicher wahrzunehmen, und ermuntert die polnischen Einwanderer, den Schritt „Raus aus dem Migrantenstahl“ (Ilja Trojanow) zu wagen. Uwe Rada konstatiert einen nachhaltigen Wandel in der deutschen Wahrnehmung polnischer Einwanderer und Bartosz

Wielński titelt „Jetzt kommen die Polen mit den dicken Portemonnaies“. Elmar Hönekopp analysiert den deutschen Arbeitsmarkt vor dem Hintergrund seiner vollständigen Öffnung für polnische Arbeitnehmer 2011. Mehrere Autoren diskutieren die Ursachen und Auswirkungen der jüngsten Migration nach 2004 auf Polen und auf Großbritannien als beliebtestes Zielland. Über polnische Immigrationspolitik berichtet Anna Kicingier.

Im Literaturteil des Jahrbuchs finden sich Prosawerke von Manuela Gretkowska, Janusz Głowacki, Paulina Schulz, Janusz Rudnicki, Andrzej Bobkowski und Gedichte von Stanisław Barańczak. Unsere Chronik „Mein Jahr“ hat der Danziger Autor Paweł Huella geschrieben.

Jahrbuch Polen 2010 / Migration. Deutsches Polen-Institut (Hrsg.). Wiesbaden 2010, Preis: 11,80 Euro, ISBN 978-3-447-0689-6. Erhältlich im Buchhandel oder unter: verlag@harrassowitz.de oder kaluza@dpi-da.de

Bericht über die Polen- und Russenzeit in Elbing

Von Januar 1945 bis Mai 1946

Von Plünderungen, Vergewaltigungen, Verschleppungen oder dem Mangel an Nahrungsmitteln ist Elbing – genauso wie andere Städte – in der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht verschont geblieben. In seinem nun vom Kaschubischen Institut Danzig mit der Hochschule Elbing und der Academia Baltica in deutscher und polnischer Sprache herausgegebenen Bericht schildert Paulus Herrmann die Monate kurz vor dem Kriegsende wie auch das

Jahr danach. Seine mit dieser Stadt und ihren schrecklichen Momenten verbundenen Erfahrungen waren so tief und beeinflusstest Herrmann so sehr, dass er sich direkt nach seiner Ankunft in Deutschland entschloss, seine Erlebnisse und Gefühle zu Papier zu bringen. Diese Erinnerungen müssen aber wegen einer oft mangelnden Distanz zu seinen privaten, tragischen Erlebnissen auf Widerspruch stoßen, weil sie nicht mit historischen Daten belegt werden. Dies führt zu einigen Verallgemeinerungen. Trotz eines fehlenden nüchternen Standpunktes ist Herrmanns Bericht aber von besonderem Wert. Dem Leser muss jedoch bewusst sein, dass er diese Vermischung von historischen Fakten und persönlichen Daten berücksichtigen sollte.

Der deutsche Leser muss sich leider zusätzlich noch bemühen, die Bildunterschriften zu entschlüsseln, da diese nur in der polnischen Sprache verfasst wurden. Wenn man aber den Text aufmerksam liest, bereitet dies wenige Schwierigkeiten.

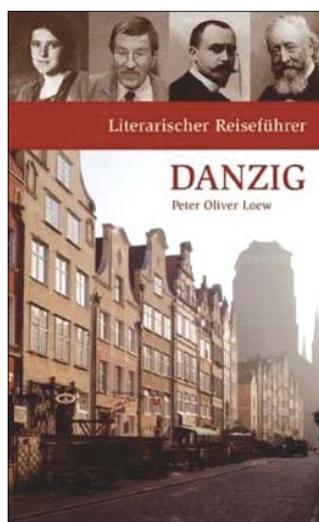
Paulus Herrmann: Bericht über die Polen- und Russenzeit in Elbing von Januar 1945 bis Mai 1946. Herausgegeben vom Kaschubischen Institut Danzig und der Elbinger Geisteswissenschaftlich-Ökonomischen Hochschule in Zusammenarbeit mit der Academia Baltica, 128 Seiten mit 30 Abbildungen, ISBN 987-97-88389-12-5.

Acht Stadtspaziergänge

Literarischer Reiseführer Danzig

Verkauft wird dieses Buch als „Reiseführer“ und enthält dementsprechend Routen für Spaziergänge durch Danzig/Gdańsk, alte und neue Fotos. In Wahrheit jedoch ist es eine klug komponierte Anthologie. „Der Slawist Peter Oliver Loew hat mehrere Jahre in Danzig gelebt. Kein Pflasterstein, zu dem es nicht das passende Zitat gäbe! Loew spricht den Leser direkt an und führt ihn souverän, wobei er sich wechselweise Ironie oder Pathos, Distanz oder Heimweh eines deutschen oder polnischen Dichters zu Eigen macht.“ (Zitat: Gerhard Gnauck aus der „WELT“)

Danzig sei „eine Stadt der Pfeffersäcke“ und oft genug Schauplatz der Weltgeschichte, von der Hanse bis zur Solidarność-Bewe-



gung. Und deshalb Gegenstand und Schauplatz der Literatur, etwa bei Grass, der aus der Ferne schrieb, und seinen polnischen „Nachfolgern“ Stefan Chwin und Paweł Huella. Peter Oliver Loew hat alle Dinge gründlich, unterhaltsam und ehrlich aufgearbeitet. Danzigreisende sollten das Buch im Gepäck haben.

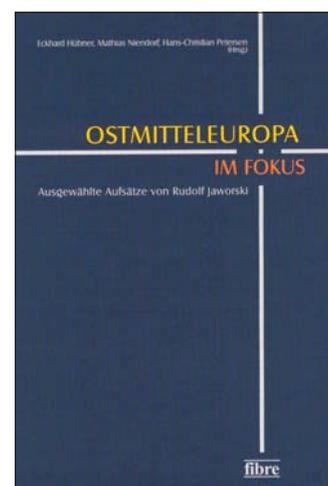
Acht Stadtspaziergänge. Peter Oliver Loew. Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam. 407 S., 19,80 Euro, ISBN-13: 978-3936168433

Ostmitteleuropa im Fokus

Rudolf Jaworski, Jahrgang 1944, lehrt seit 1987 Geschichte Ostmitteleuropas am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Seine Publikationen widmen sich neben Einzelstudien zur polnischen und tschechischen Geschichte vor allem Themen aus der Stereotypen-

forschung, der Nationalitätenproblematik sowie der Gedächtnispolitik und der Erinnerungskultur. Auch dem Phänomen politisierter Wissenschaft hat er längere Zeit seine Aufmerksamkeit geschenkt. Allen seinen Arbeiten gemeinsam ist das beziehungs-geschichtliche Element; ihn interessieren vor allem die engen wechselseitigen Verflechtungen der ostmitteleuropäischen Staaten und Nationen.

Der vorliegende Band, Rudolf Jaworski zum Ausscheiden aus



dem akademischen Leben gewidmet, bietet eine Auswahl seiner Schriften und stellt ihn als vielseitig interessierten Ostmitteleuropa-Historiker, als originellen Denker und sprachlich ambitionierten Stilisten vor.

Ostmitteleuropa im Fokus. Ausgewählte Aufsätze von Rudolf Jaworski. Hrsg.: Eckhard Hübner, Mathias Niendorf und Hans-Christian Petersen. 284 S., zahlr. Abb., geb., 36,00 Euro, Fibre-Verlag, ISBN 978-3-938400-04-3.

akedz/wn/dpi

Danzig im Luftbild der Zwischenkriegszeit

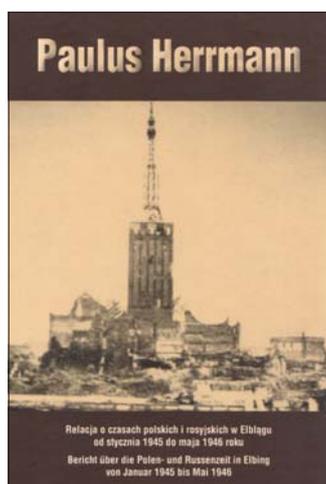
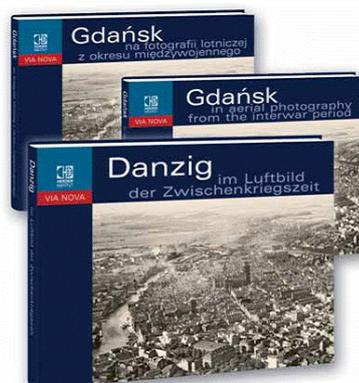
Aus den Sammlungen des Herder-Instituts Marburg. Herausgegeben von Ewa Barylewska-Szymańska, Elke Bauer, Wojciech Szymański, Thomas Urban. Marburg-Wrocław, 2010, 112 S., 113 Abb., 25,00 Euro, ISBN 978-3-87969-363-4.

Gdańsk na fotografii lotniczej z okresu międzywojennego. Ze zbiorów Instytutu Herdera w Marburgu. Marburg-Wrocław, 2010, 112 s., 113 il., 25,00 Euro, ISBN 978-3-87969-365-8.

Gdańsk in Aerial Photography from the Interwar Period. From the Collections of the Herder Institute Marburg. Marburg-

Wrocław, 2010, 112 p., 113 fig., 25,00 Euro, ISBN 978-3-87969-365-5.

Die Präsentation des Buches fand beim III. Welttreffen aller Danziger statt.



„Herrenlos! Schlesische Klöster zwischen Aufhebung und neuer Berufung“

Sonderausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen (Hösel)

Im Herbst 2010 jährt sich zum 200. Mal die Aufhebung der Klöster und Stifte im preußischen Teil Schlesiens. Mit dem preußischen Säkularisationsedikt vom 30. Oktober 1810 endete das meist Jahrhunderte lange Wirken von rund 70 Abteien. Dieses Ereignis führte im religiösen und kulturellen Leben Schlesiens zu einem großen Umbruch. Ein Anlass für das Oberschlesische Landesmuseum, dieses Thema erstmals in einer großen Sonderausstellung mit bedeutsamen Leihgaben zu behandeln.

Eine mittelalterliche Handschrift über das Leben der hl. Hedwig aus der Universitätsbibliothek Breslau, eine Kasel aus dem Nellenornat des Grüssauer Abtes Bernhard Rosa, eine Holzskulptur der hl. Anna Selbdritt aus dem 14. Jahrhundert vom Erzbischöflichen Diözesanmuseum in Kattowitz, der Messkelch des Raudener Abtes von 1622 oder Gemälde der in Neisse und Breslau tätigen Kreuzherren mit dem Roten Stern aus heutigem Prager Kirchenbesitz sind nur einige der äußerst kostbaren Exponate.

Die ausgewählten Objekte und Prunkstücke aus schlesischen Klöstern sind für diese Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum zusammengetragen worden. Eine Vielzahl bedeutender Leihgaben kommt damit zum ersten Mal aus der heutigen Republik Polen und aus der Tschechischen Republik in die Bundesrepublik Deutschland.

Die großflächige Ausstellung orientiert sich gestalterisch an einem Klosterbau. So wird eine Art „Kreuzgang“ genutzt, um die Geschichte der wichtigsten Klöster vorzustellen. Im angrenzenden „Scriptorium“ werden Handschriften und Altdrucke präsentiert. Im „Kapitelsaal“ geht es um herausragende Persönlichkeiten, so Äbte und Künstler. Im Mittelpunkt steht die „Kirche“, in der wertvolle liturgische und sakrale Gegenstände

zu sehen sind. Der „Wirtschaftshof“ verweist auf die Landwirtschaft und Heilkunde. Danach wird die geschichtliche Entwicklung nach den Klosteraufhebungen bis zur gegenwärtigen Situation dargestellt. Auf diese Weise wird der Besucher in die Klosterwelt der auch in Schlesien wirkenden Ordensgemeinschaften eingeführt.

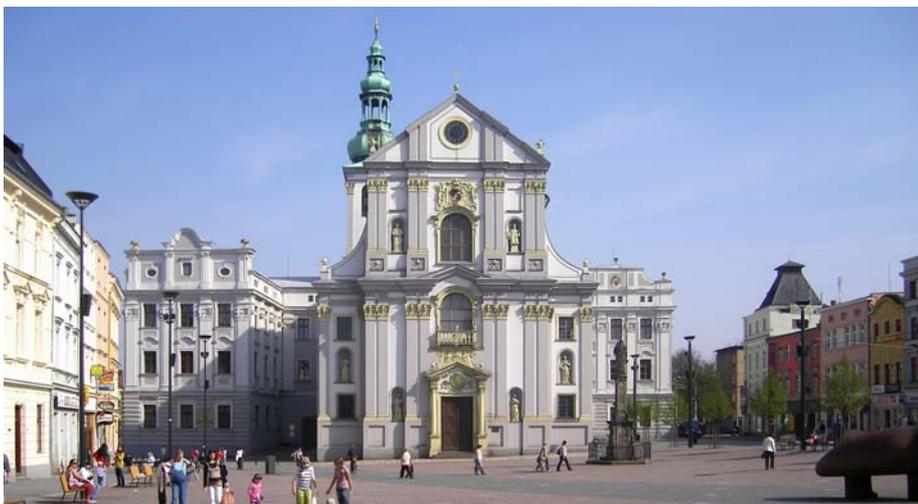
Historisch spannt sich ein großer Bogen von



■ Die Klöster in Grüssau und ...

der Rolle der Stifte und Orden bis hin zur kulturellen und religiösen Entwicklung Schlesiens. Schlesien kann als eine Klosterlandschaft gesehen werden. Die Ordensgemeinschaften haben dort das christliche Leben, die Kultur und die Landesentwicklung seit dem 12. Jahrhundert maßgeblich geprägt. Im Laufe der Jahrhunderte erlebte die

■ ... in Troppau gehören zur ober-schlesischen Klosterlandschaft.



Klosterwelt mehrmals entscheidende Brüche und Neuanfänge. Wichtige Zäsuren in der Geschichte waren die Reformation, die Klosteraufhebungen im habsburgischen Bereich (1782/83) und in den preußischen Landesteilen (1810). Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden in Schlesien neue Ordensgemeinschaften, insbesondere mit karitativen Aufgaben und als Schulorden. Die beiden Weltkriege und die unmittelbare Nachkriegszeit veränderten dann im 20. Jahrhundert das Klosterleben nochmals erheblich.

Mit der Aufhebung der Klöster (Säkularisation) hängt die seither fortschreitende Verweltlichung der Gesellschaft (Säkularisierung) zusammen, was sich bis in unser heutiges Leben hinein auswirkt. Neben histori-

schen bzw. kunsthistorischen Einheiten werden somit die christlichen Wurzeln in der mitteleuropäischen Entwicklung am Beispiel Schlesiens deutlich. Die Ausstellung will auch einen Beitrag leisten zur Rückbesinnung auf die christlichen Wurzeln in der mitteleuropäischen Geschichte am Beispiel Schlesiens.

Die Bedeutung der Präsentation zeigt sich in der Einbindung kirchlicher Einrichtungen und dem Ehrenpatronat, das die Erzbischöfe der Schlesiens umfassenden Metropolitanbistümer Breslau (Marian Gołębiewski), Kattowitz (Damian Zimoń) und Olmütz (Jan Graubner) sowie der heimischen rheinischen Kirchenprovinz Köln (Joachim Kardinal Meisner) über die Ausstellung übernommen haben.

Weitere Informationen zur Sonderausstellung finden Sie auf der Internetseite des Oberschlesischen Landesmuseums unter: www.oslm.de

Bis zum 5. September 2010 ist die Ausstellung Dienstag bis Sonntag von 11.00 – 17.00 Uhr geöffnet.

Oberschlesisches Landesmuseum
Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen (Hösel)
Tel. 0 21 02/96 50, Fax 0 21 02/96 54 00
info@oslm.de

www.oberschlesisches-landesmuseum.de

Gertraud Heinzmann

Neuer Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Bistum Danzig

Prälat Johannes Bieler scheidet am 30. Juni 2010 aus dem Amt des Visitators aus. **Domkapitular Msgr. Dr. Lothar Schlegel** ist neuer Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Bistum Danzig in der Bundesrepublik Deutschland.

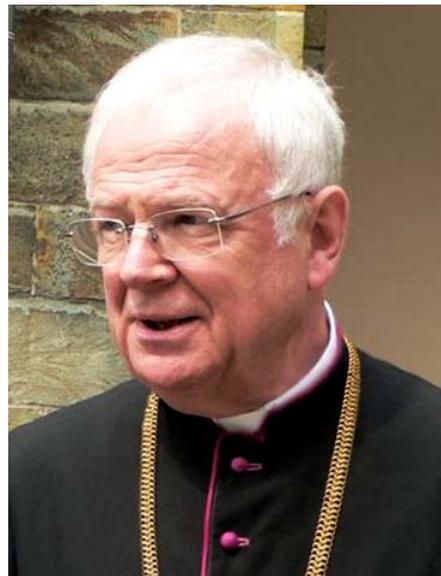
Am 16. Juni 2010 feierte der Apostolische Visitator der Danziger Katholiken, **Prälat Johannes Bieler** seinen 75. Geburtstag. Zu diesem Fest sei ihm hier im Namen von Adalbertus-Werk e. V. und Adalbertus-Jugend herzlich gratuliert.

Prälat Bieler stammt aus Oliva und wurde in der Kathedrale vom späteren Bischof Dr. Carl-Maria Splett getauft. Nach der Vertreibung kam die Familie nach Münster, wo Johannes Bieler am 2. Februar 1961 zum Priester geweiht wurde. Nach Kaplansjahren und einer Zeit als Marinepfarrer wurde er Seemannspastor in Bremen. 1986 wurde er von Papst Johannes Paul II. zum Apostolischen Visitator der Danziger Katholiken ernannt und am 26. April 1987 durch Bischof Dr. Ludwig Averkamp in der Johanniskirche in Bremen in sein Amt eingeführt. Mit dem 31. Dezember 1998 war der apostolische Auftrag des Visitators jedoch erloschen. Seither führte Johannes Bieler das Amt als Visitator im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz fort, darf den Titel „Apostolischer Visitator“ jedoch bis zu seinem Lebensende tragen.

Mit seinem 75. Geburtstag scheidet Prälat Bieler nun aus dem Amt des Visitators für die Danziger Katholiken aus, da er die Altersgrenze erreicht hat.

Ab dem 1. Juli 2010 wird **Domkapitular Msgr. Dr. Lothar Schlegel** neuer Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Bistum Danzig in der Bundesrepublik Deutschland. Msgr. Schlegel ist seit dem Jahr 2000 Visitator für Priester und Gläubige aus dem Bistum Ermland in der Bundes-

republik Deutschland und hat zusätzlich am 1. Januar 2010 die Aufgaben des Visitators der ehemaligen Freien Prälatur Schneidemühl übernommen. Lothar Schlegel wurde am 8. Juni 1941 in Freimarkt (Krs. Heilsberg, Ostpreußen) geboren und kam 1945 nach der Flucht ins Ruhrgebiet. 1968 wurde



■ **Domkapitular Msgr. Dr. Lothar Schlegel.**

er in Paderborn zum Priester geweiht. Seit 1998 ist er Ehrenomherr der Diözese Ermland, (Frauenburg/Frombork), seit 28. Juni 2002 päpstlicher Ehrenkaplan.

Wir wünschen Msgr. Schlegel alles Gute und Gottes Segen für seine Aufgaben als Visitator gleich dreier Gemeinschaften. Na-

türlich wünschen wir uns auch, dass er viel Zeit für die Danziger übrig hat, aber wir müssen realistisch sein. Schon das Amt des Visitators Ermland ist sicher ausfüllend. Wenn nun Schneidemühler und Danziger hinzu kommen, kann sicher nicht jede Gemeinschaft erwarten so bedient zu werden, wie bislang durch je einen eigenen Visitator. Msgr. Lothar Schlegel kann sich nicht dreiteilen! Vielleicht ist aber auch der Verlust eines eigenen Visitators eine Chance, über den Tellerrand hinaus zu schauen. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, gemeinsame Veranstaltungen mit Danzigern, Ermländern und Schneidemühlern zu haben und auch mal andere Kirchenlieder zu singen, als im Danziger Gesangbuch stehen. Vielleicht gewinnen wir aber auch gegenseitig mehr, als wir verlieren. Wir lernen uns besser kennen, können vielleicht effektiver miteinander arbeiten oder voneinander lernen.

Ich habe bereits ein langes und sehr gutes Telefonat mit dem zukünftigen Visitator geführt und wir wollen uns bald treffen. Leider kann Msgr. Schlegel nicht zum Gementreffen kommen, da er bereits andere Termine angenommen hat. Wir sind uns aber einig, dass es uns gemeinsam gelingen muss, einen Plan aufzustellen, wie und wo wir gemeinsame Veranstaltungen von Visitatur und Adalbertus-Werk e. V. vornehmen können. Wir müssen aber auch festlegen, wie, wann und wo gemeinsame Veranstaltungen der Danziger, Ermländer und Schneidemühler stattfinden müssen, damit die Arbeitsbelastung des Visitators im Rahmen bleibt.

Wir dürfen froh und glücklich sein, dass wir überhaupt noch einen Visitator bekommen haben, und wir sind nicht die Einzigen, welche sich zukünftig den Visitator mit anderen Vertriebenenverbänden teilen müssen. Auch die Sudetendeutschen und Karpatendeutschen teilen sich zukünftig den Visitator, ebenso wie die Schlesier aus der Erzdiözese Breslau mit den Christen aus dem Generalvikariat Branitz (siehe Personalien).

Die Neuordnung der Visitatoren im Jahr 2010 gilt darüber hinaus auch nicht für die Ewigkeit. Wir müssen davon ausgehen, dass in fünf Jahren die Karten wieder neu gemischt werden. Wenn die Erlebnisgeneration nicht mehr so zahlreich ist, erübrigen sich auch die Visitatoren – bereits bei dieser Neuordnung wurden vier Visitatoren „eingespart“. Von den jetzt noch sechs Visitatoren werden fünf im Verlauf der nächsten Jahre die Altersgrenze erreichen.

Wir alle sollten trotzdem doch nach vorne schauen und versuchen, die Zeit mit Msgr. Lothar Schlegel im gemeinsamen Sinn und mit dem gemeinsamen Ziel der Versöhnung mit Polen zu gestalten. **Wolfgang Nitschke**

Dr. Helmut Kohl Ehrenbürger von Danzig/Gdańsk

Am 19. Mai 2010 wurde Ex-Bundeskanzler **Helmut Kohl** durch Stadtpräsident Paweł Adamowicz und den Präsidenten des Rates der Stadt Bogdan Oleszek die Ehrenbürgerwürde der Stadt Danzig/Gdańsk offiziell verliehen. Bereits im April 2009 war der Alt-Kanzler zusammen mit Tadeusz Mazowiecki mit dem Titel ausgezeichnet worden. Wegen seines

damalig schlechten Gesundheitszustandes konnte er nicht nach Danzig kommen. Die Auszeichnung wurde nun im Privathaus von Kohl in Ludwigshafen nachgeholt. Kohl zeigte sich hoch erfreut und gerührt nun Ehrenbürger der Stadt zu sein, in der die „Wende“ in Europa begann.

■ **Von links: Helmut Kohl, Paweł Adamowicz und Bogdan Oleszek.**





Neue Direktorin des Polnischen Instituts Düsseldorf

Katarzyna Sokołowska, geb. 1973, ist seit dem 1. April 2010 Direktorin des Polnischen Instituts Düsseldorf. Seit 2003 ist Frau Sokołowska im Auswärtigen Dienst der Republik Polen: als stellv. Direktorin der Polnischen Institute in Leipzig und zuletzt in Berlin. Das Polnische Institut Düsseldorf versteht sich als Begegnungsstätte für Deutsche und Polen aus allen Gesellschaftsschichten. Seine Aufgabe besteht im Wesentlichen darin, die polnische Kultur in Deutschland vorzustellen und zu fördern. Kunst, Zeitgeschichte und Politik sind gleichermaßen Schwerpunkte seiner Arbeit. Durch Förderung der Begegnungen und die Vermittlung zwischenmenschlicher Kontakte zwischen Polen und Deutschen und zwischen Institutionen beider Länder möchte das Institut einen Beitrag zum innereuropäischen Dialog leisten.

Kontakt:

Citadellstraße 7, 40213 Düsseldorf
T: (02 11) 86696-0, F: (02 11) 8669620
info@polnisches-institut.de
www.polnisches-institut.de

Ernennung von zwei neuen Visitatoren

Pfarrer Karl Wuchterl neuer Visitator für die Seelsorge an den Sudetendeutschen und an den Karpatendeutschen Katholiken.

Zum 1. Januar 2010 hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, **Karl Wuchterl** zum Visitator für die Seelsorge an den Sudetendeutschen Katholiken berufen. Er folgt damit dem am 29. August 2009 verstorbenen Pater Norbert Schlegel. Zugleich wurde ihm die Seelsorge an den Karpatendeutschen Katholiken anvertraut. Der bisherige Visitator Geistlicher Rat Pfarrer Johann Kotschner scheidet aus dem Amt aus, bleibt aber Vorsitzender des „Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken“.



Pfarrer Karl Wuchterl ist seit vielen Jahren Mitglied der Ackermann-Gemeinde und des Sudetendeutschen Priesterwerkes. Er wurde 1937 in Nedraschitz im Kreis Mies (Střbr) geboren und 1946 als Neunjähriger mit seinen Eltern und zwei Geschwistern aus seiner angestammten Heimat vertrieben. 1964 in Bamberg zum Priester geweiht, wirkte er als Kaplan in Neustadt bei Coburg und Nürnberg, als Jugendpfarrer im Bistum Bamberg, 1978 bis 1984 als Bundespräsident des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), anschließend als Pfarrer in Nürnberg und Fürth. Karl Wuchterl ist vielen von uns aus seiner Zeit als BDKJ-Präsident bekannt und seit dieser Zeit dem Adalbertus-Werk e.V. sehr verbunden. Als regelmäßigem Leser des *adalbertusforum* wünschen wir ihm auf diesem Weg, dass Gottes Segen ihn bei der neuen Aufgabe begleiten möge.

Pfarrer Dr. Joachim Giela neuer Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Erzbistum Breslau und dem Generalvikariat Branitz.

In einem festlichen Gottesdienst mit dem Erfurter Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge wurde **Dr. Joachim Giela** am 20. März 2010 in sein Amt als Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Erzbistum Breslau und dem Generalvikariat Branitz eingeführt.



Dr. Joachim Giela wurde bereits zum 1. Januar 2010 ernannt und übernimmt ein

Aufgabenfeld, welches Prälat Winfried König und Prälat Dr. Wolfgang Grocholl in den vergangenen Jahrzehnten gestaltet hatten. Vor allem mit Prälat König hat Dr. Giela in den vergangenen Jahren vielfältig zusammen gearbeitet. Er war Ansprechpartner für Kontakte zur polnischen Kirche, für kirchenhistorische und organisatorische Fragen und seit 2006 auch Mitglied des Konsistoriums des Visitators Breslau. Die schlesischen Katholiken kennen ihn von zahlreichen Wallfahrten, Katholikentagen und Seminaren.

Joachim Giela wurde am 18. Mai 1951 in Tost bei Gleiwitz/Gliwice geboren und am 18. Mai 1975 in Opatów/Opole durch Bischof Dr. Frantisek Jop zum Priester geweiht. Er promovierte in schlesischer Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Lublin. Auch Visitator Giela wünschen wir Glück und Segen für seine neue Berufung. **wn**

Neuer Erzbischof von Gnesen/Gniezno und polnischer Primas

Józef Kowalczyk ist am 8. Mai 2010 von Papst Benedikt XVI. zum neuen Erzbischof von Gnesen/Gniezno und zum polnischen Primas ernannt worden. Er folgt in diesen Funktionen auf Erzbischof Henryk Józef Muszyński, dessen Rücktritt der Papst am gleichen Tag annahm. Kowalczyk war ab 1969 für 20 Jahre an der römischen Kurie tätig, bevor Johannes Paul II. ihn 1989 als ersten Apostolischen Nuntius in seine polnische Heimat entsandte.

Kowalczyk wurde am 28. August 1938 in Jadowniki Mokre bei Tarnau/Tarnów geboren. Er studierte am Priesterseminar in Alensteyn/Olsztyn und wurde 1962 zum Priester der Diözese Ermland/Warmia geweiht.

Zwischen 1969 und 1978 war Kowalczyk in der vatikanischen Gottesdienstkongregation



tätig. In den Jahren 1976 bis 1978 begleitete er den (am 4. Mai 2010 verstorbenen) vatikanischen Sondernuntius Luigi Poggi bei seinen Reisen nach Polen. Von 1978 bis 1989 war er verantwortlich für die Polnische Sektion im Vatikanischen Staatssekretariat. Als

der Heilige Stuhl und die Volksrepublik Polen 1989 volle diplomatische Beziehungen aufnahmen, wurde Kowalczyk dort zum ersten Nuntius seit dem Zweiten Weltkrieg ernannt. Die Bischofsweihe erhielt er von Papst Johannes Paul II., mit dem er persönlich befreundet war. In Warschau verhandelte er mit den Behörden über ein Konkordat, das 1993 unterzeichnet und 1998 vom Polnischen Parlament ratifiziert wurde. Als Nuntius koordinierte er auch die Pastoralreisen von Johannes Paul II. sowie von Benedikt XVI. nach Polen.

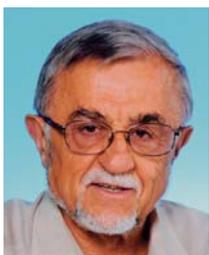
Wir wünschen Erzbischof Kowalczyk Gottes Segen in seinem neuen, verantwortungsvollen Amt als Primas von Polen und hoffen, dass er uns genauso freundschaftlich verbunden sein wird, wie Erzbischof Henryk Józef Muszyński. Ihm sei für die jahrzehntelange Verbundenheit gedankt, welche in vielen Worten und Taten der Verständigung und Versöhnung immer wieder Ausdruck fand. **wn**

Sudetendeutscher Kulturpreis für Rudolf Grulich

Rudolf Grulich wurde am 21. Mai 2010 mit dem „Großen Sudetendeutschen Kulturpreis“ ausgezeichnet. Der renommierte Kirchenhistoriker leitete von 1982 bis 1985 die Informationsabteilung des weltweiten katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ in Königstein im Taunus. Bis heute berät er „Kirche in Not“ unter anderem zu den Themen Osteuropa, Islam und Türkei.

Grulich erhielt den Preis für seine lebenslangen Bemühungen, den kulturellen und religiösen Reichtum Ostmitteleuropas für das sich einigende Europa fruchtbar zu machen. Er hat dabei aber geschehenes Unrecht, wie die Vertreibung der Deutschen, die Aufrechterhaltung der Beneš-Dekrete in Tschechien und der Slowakei, oder die Völkerrechtsverletzungen in Armenien oder Ex-Jugoslawien nie unter dem Deckmantel einer falsch verstandenen „political correctness“ verschwiegen.

Rudolf Grulich wurde am 16. April 1944 im mährischen Runarz geboren. Zwei Jahre



später wurde er mit seiner Familie nach Oberfranken vertrieben. Nach dem Studium der Katholischen Theologie und der slawischen Sprachen in Königstein im Taunus, Augsburg und Zagreb war

er an der Akademie für Politik und Zeitgeschichte der Hanns-Seidel-Stiftung in München tätig sowie wissenschaftlicher Assistent an den theologischen Fakultäten der Universitäten Bochum und Regensburg.

Heute lehrt er Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Besonders beschäftigt er sich mit Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, den Kirchen in Osteuropa sowie mit Volksgruppen und Minderheiten in Europa.

Wegen seines enormen Sachverständnisses, seines sachlichen Urteilsvermögens und seiner Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge verständlich darzustellen, wurde Grulich in zahlreiche Gremien berufen. So wurde er zum Beispiel in den Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft gewählt und in den Sudetendeutschen Rat berufen, außerdem in die Arbeitsgruppe Vertriebenenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz. Gemeinsam mit anderen Experten verantwortete er das Projekt „Kirche und Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern“ der Karlsuniversität Prag. Zu seinen Auszeichnungen gehört das Bundesverdienstkreuz am Bande, das ihm 2008 verliehen wurde – das **adalbertusforum** berichtete.

wn / Kirche in Not

Glückwünsche

Hochzeit

■ Am 8. Mai 2010 gaben sich **Petra Biersteinberg** und **Arndt Brede** im Kreise ihrer Familien auf der Zeche Zollern in Dortmund das JA-Wort. Arndt gehört seit seiner Kindheit zu Gemen, aber auch Petra hat sich



schon nach Gemen „gewagt“. In Erinnerung ist sicher vielen Gemeinfahrern, dass Arndt Gitarre spielt, am geselligen Abend mit „seinen Brüdern im Geiste“ Lieder aufführt und immer für einen Witz gut ist. Wir wünschen Petra und Arndt, dass aus „einem schönen Tag“ (Zitat Arndt) ein schönes Leben wird.

Goldene Hochzeit

■ Am 31. Juli 2010 feiern **Greta** und **Benedikt Reschke** ihre „Goldene Hochzeit“. Benedikt ist Vorsitzender des „Bund der Deutschen Bevölkerung in Gdingen/Związek Ludności Niemieckiej w Gdyni“ und war bei unseren Studientagungen in Danzig/Gdańsk und den Gementreffen oft dabei. Er und seine Frau sind seit vielen Jahren Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. Schon jetzt sei auch erwähnt, dass Benedikt am 15. September seinen 75. Geburtstag feiern wird. Ihm und seiner Frau herzliche Glückwünsche.

Priesterjubiläum

■ **Pfarrer i. R. Klaus Langkau** feierte am 12. März 2010 sein Goldenes Priesterjubiläum. Von 1971 an war er Pfarrer der Gemeinde St.-Maria-Himmelfahrt in Elmshorn in Schleswig-Holstein. Pfarrer Langkau hatte neben vielen anderen Aufgaben immer auch Zeit für die Betreuung der Heimatvertriebenen, besonders aus den Diözesen Ermland und Danzig. Viele Jahre konnten wir durch die Gastfreundschaft seiner Gemeinde mit dem Adalbertus-Werk e.V. unsere Vesperandacht feiern mit anschließendem Beisammensein und vielen interessanten Referaten und Lichtbildervorträgen.

Auch nach Eintritt in den Ruhestand und Umzug nach Kaaks bei Itzehoe im Jahre 2001 dürfen wir dank seiner Fürsorge auch weiterhin in seiner alten Gemeinde die Tradition unserer Treffen fortsetzen und sind Pfarrer Langkau und seiner Gemeinde von ganzem Herzen dafür dankbar. Wir wünschen ihm für seinen weiteren Lebensweg noch recht viele Jahre in Gesundheit und Gottes Segen für sein weiteres Wirken im Ruhestand.

Jubiläum

■ **Felix Baumeister** ist seit 25 Jahren Hausmeister der Jugendburg Gemen. Für diejenigen, welche nie in Gemen waren, ist dies vielleicht ein erstaunlicher Glückwunsch. Wer aber einmal dabei war, der weiß, dass Felix immer für uns da ist, er ist uns immer ein Freund und Partner gewesen, ein guter Geist, der alle Problemchen gelöst hat und auch ungewöhnliche Wünsche erfüllt: ob es eine Kutschfahrt für Kinder beim 60. Gementreffen war, eine Burgführung im privaten Rahmen oder ein zusätzlicher Schlüssel für den Rittersaal. Dir Felix vielen Dank!



Geburtstage

■ 85 Jahre alt wurde am 12. April 2010 Konsistorialrat **Günter Schielke**. 1954 wurde er in Berlin zum Priester geweiht und war anschließend elf Jahre Kaplan in West-Berlin. 1965 holte der Apostolische Visitator Prälat Anton Behrend den Kaplan nach Düsseldorf. Günter Schielke wurde Jugendseelsorger in der „Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“, engagierte sich in der Aktion West-Ost im BDKJ und hat viele Jugendbegegnungen mit DDR-Bürgern begleitet. 1987 wurde Günter Schielke von Prälat Johannes Bieler zum Konsistorialrat ernannt. Wir wünschen ihm Gesundheit und Gottes Segen.

■ Ebenfalls auf 85 Jahre konnte **Gregor Müller** im Mai zurückblicken. Am 9. Mai 1925 in Danzig geboren, kam er nach der Vertreibung ins Münsterland. Nicht nur die räumliche Nähe zur Jugendburg Gemen lässt ihn immer wieder zu einem regelmäßigen Gast unserer Treffen werden.

■ Von 1970 bis 1998 war er Kassenwart des Adalbertus-Werk e.V. und in diesen Jahren immer einer der Ersten, den die Teilnehmer der Gementreffen gesehen und gesprochen haben – in der Anmeldung. **Johannes Tucholski** vollendete am 22. März 2010



sein 80. Lebensjahr. Nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstandsamt war Johannes noch einige Jahre im Arbeitskreis unserer Gemeinschaften, auch blieb er Regionalleiter im Raum Bielefeld/Gütersloh, wo jährlich ein von ihm gut vorbereitetes Bildungstreffen stattfindet.

Johannes Tucholski wurde in Ober-Kahlbude bei Danzig geboren. Nach der Schulbildung begann er 1944 bei der Hansestadt Danzig eine Verwaltungslehre. 1945 musste die Familie in Danzig bleiben, 1950 starb die Mutter, der Vater blieb mit 6 Kindern zurück. Neben unterschiedlichen Tätigkeiten zum Le-

bensunterhalt ergänzte Johannes in der Abendschule seine Schulbildung und machte 1956 das Abitur. Erst 1958 gelang dann die Ausreise der Familie aus Danzig, jedoch blieben zwei Brüder in Danzig zurück und konnten erst Jahre später nachkommen. In Gütersloh fanden sie alle eine neue Heimat, dort arbeitete Johannes bis 1991 als Buchhalter in zwei Handwerksbetrieben. Ehrenamtlich engagierte er sich insbesondere in der Kolpingfamilie. Johannes Tucholski gehört zu den „Stillen im Lande“, die unauffällig, aber treu und zuverlässig ihren Dienst tun. Wer Johannes näher kennt, muss ihn schätzen und gern haben. Ihm sei für all seine Dienste von Herzen gedankt und Gottes Segen für weitere gute Jahre gewünscht!

■ Auf 80 Lebensjahre konnte am 8. Mai 2010 auch **Georg Domansky** zurückblicken. Seit der Wende ist Georg wieder regelmäßiger Gemeineteilnehmer, Autor für das *adalbertusforum* oder Lektor bei verschiedenen Veranstaltungen des Adalbertus-Werk e. V. Seit dem Mauerbau 1961 bis 1989 war ihm dies alles verwehrt. In dieser Zeit gehörte Georg Domansky aber immer zu den wenigen, „heimlichen“, aber aktiven Mitgliedern des Adalbertus-Werk e. V. in der DDR. Regelmäßig hat er sich in Ost-Berlin mit Vorstandsmitgliedern, alten Freunden aus der Heimat oder auch mit Jugendlichen getroffen. Solange es für DDR-Bürger möglich war, pflegte er auch durch Besuche die Kontakte nach Danzig. Georg ist immer ein treuer Danziger gewesen – ob er aber seine Wohnung deshalb gewählt hat? Domanskys wohnen in Berlin auf der Danziger Straße...

■ Zwei unserer treuen Gemeineteilnehmerinnen feierten ihren 75. Geburtstag. **Erika Wojcik** am 29. Januar 2010 und **Gertrud Janßen** am 13. März 2010. Beide gehören inzwischen sozusagen zum Inventar und sind aus Gemen kaum wegzudenken. Erika Wojcik war darüber hinaus bei zahlreichen Tagungen und Treffen in Danzig dabei, zuletzt auch mit der Delegation des Adalbertus-Werk e. V. zum III. Welttreffen aller Danziger Ende Mai.

■ In Psalm 89 heißt es: „Denn unseres Lebens Summe sind siebzig Jahr, und sind wir rüstig, können es achtzig sein.“ Diese Schwelle der 70, welche in den vergangenen 10 Jahren viele, die sich einst in der Gemein-



schaft der Danziger katholischen Jugend und später im Adalbertus-Werk e. V. engagierten, überschritten haben, hat am 9. Mai 2010 nun auch **Brigitte Ordowski** erreicht. Brigitte kam erst in den 1950er

Jahren in die Bundesrepublik, wurde aber schnell in Gemen heimisch. Sie war im Kinderprogramm aktiv und hat über Jahre hinweg das nachmittägliche Basteln und Werken der Kinder mitgestaltet. Seit 1996 organisiert und betreut Brigitte die „Besichtigungsfahrt für ausländische Gäste“, welche



■ **Glückwünsche für Brigitte Ordowski beim Begegnungstreffen in Danzig/Gdańsk, am 20. Mai 2010.**

auch in diesem Jahr sicher wieder ein Erlebnis für unsere Freunde aus Polen und Litauen werden wird. Auch ihr sei für das jahrzehntelange Engagement in der „zweiten Reihe“ Dank und Anerkennung ausgesprochen. Der Vorstand ist froh und glücklich, dass wir solche engagierten Helfer haben, denn ohne diejenigen, welche im Hintergrund arbeiten, gäbe es Gemen nicht!

■ **Adam Krzemiński** feierte am 27. Januar 2010 seinen 65. Geburtstag. Adam Krzemiński ist einer der bedeutendsten Protagonisten eines vorbehaltlosen deutsch-polnischen Dialogs, den er schon lange vor der „Wende“ begann und in den – seiner Auffassung nach – auch stets die Vertriebenen eingeschlossen werden sollten. Die deutschen Vertriebenen, aber eben auch die polnischen Vertriebenen, welche ebenfalls die Heimat verlassen mussten, weil die UdSSR die Gebiete beanspruchte. Adam



war der erste polnische Referent bei einem Gementreffen, schon direkt 1990 im Jahr nach der „Wende“. Seither gehört er mit wenigen Ausnahmen in jedem Jahr zum Kreis unserer Gäste. Er referierte auch in Danzig bei den Deutsch-Polnischen Studientagungen und schrieb eine Reihe von Beiträgen für das *adalbertusforum*. Adalbertus-Werk e. V. und Adalbertus-Jugend dürfen Adam Krzemiński sicher als einen engen Freund und Förderer ihrer Arbeit ansehen und ihm daher in sehr herzlicher Verbundenheit gratulieren, zugleich ihm aber bei dieser Gelegenheit einmal von Herzen Dank sagen für seine engagierte, aber auch kritisch begleitende Identifikation mit den Anliegen unserer Gemeinschaften.

Das **Jahr 1960** gehörte zu den Jahren, die später in der Statistik als „geburtstarke Jahrgänge“ Eingang fanden. Und so ist es verständlich, dass wir in diesem Jahr zu vielen fünfzigsten Geburtstagen gratulieren können.

■ Von unseren Danziger Freunden und Partnern feiern/feierten **Jolanta Damrath** am 7. Juni und **Teresa Januszewska** am 16. Juli 2010 den 50. Geburtstag – beide sind regelmäßige Teilnehmerinnen in Gemen und bei den Begegnungen und Studientagungen in Danzig/Gdańsk.

■ Herzliche Glückwünsche auch an **Felizitas Marx**, die am 24. April 2010 das 50. Lebensjahr vollendete. Fee kennen einige von uns bereits aus der Jugendarbeit im BDKJ Düsseldorf. Bis zum Umzug unseres Büros an den Carl-Mosterts-Platz 1, war sie dann aber auch als Leiterin des Katholischen Jugendamtes Düsseldorf unsere „Vermieterin“ in der Martinstraße. Felizitas Marx war und ist unserer Arbeit verbunden. Ihr auf diesem Wege auch noch einmal Dank für die gute Zeit in „Bürogemeinschaft“.

■ Einen 50. Geburtstag wollen wir hier besonders würdigen. **Elzbieta Mulas** feierte ihren runden Geburtstag am 18. Februar 2010. Seit dem Jahr 2001 gestaltet und prägt Ela die Kinderprogramme bei den Gementreffen. Ihre Kreativität und die Menge ihrer Ideen sind unermesslich. Ob zum Thema der Tagung oder für den



Geselligen Abend und den Festakt – Ela hat immer die passende Technik, Farbe und Form für die kreativen Arbeiten parat. Seit zwei Jahren gestaltet sie auch eine „offene Werkstatt für alle Generationen und Nationen“ bei den Gementreffen – auch das war eine Idee aus ihrem reichen Fundus. Elzbieta Mulas wurde 1960 in Breslau geboren, wo ihre ältere Schwester heute noch lebt. 1986 emigrierte sie mit ihrem Mann und Sohn nach Stuttgart, seit 1998 hat sie ihr Kunstatelier in Stuttgart-Obertürkheim. Auch Elzbieta gilt ein besonderer Dank – sie hat aus einem auch in den 1980er und 1990er Jahren immer guten Kinderprogramm ein noch besseres Kinderprogramm werden lassen.

■ **Elke Probst**, im vergangenen Jahr auch am Kinderprogramm beteiligt, hatte am 26. April 2010 Grund zu feiern. Elke wurde 45 Jahre jung und gehört seit mehr als 20 Jahren zu den regelmäßigen Teilnehmern in Gemen. Elke ist „Beutedanzigerin“ und kam damals als Schulkameradin mit nach Gemen. Wir freuen uns, dass sie bei uns geblieben ist und sich auch in Zukunft engagieren will.

■ 40 Jahre alt wurde am 27. Januar 2010 **Andrea Gawrich**. Andrea war von 1990 bis 1992 Sprecherin der Adalbertus-Jugend. Seit April 2009 ist sie Vertretungsprofessorin für Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen und seit Oktober 2008 Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Politische Wissenschaft der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

■ Erwähnt sei noch ein „Gast“-Geburtstag. Am 24. Januar 2010 feierte **Reinhard Schindler** von der Glatzer Gemeinschaft in Essen seinen 70. Geburtstag. Von 1961 bis 1963 stand er der Jungen Grafschaft als Bundessprecher vor. 1967 gründete er den Familienkreis, den er



bis heute leitet und seit 1985 gehört er dem Grafschafter Pastoralrat an. Schwerpunkt seiner Arbeit ist hier die Organisation der Bildungswochenenden in Günne, die seit 1989 zumeist mit polnischen Gästen durchgeführt werden. Reinhard Schindler war der Initiator der Errichtung des Gedenksteins am Ort der in der Pogromnacht vernichteten Synagoge in Glatz. Er schaut aber seit Jahren auch über den Tellerrand hinaus, war oft Teilnehmer unserer Tagungen in Essen-Werden und vertritt die Glatzer Gemeinschaft in der AKVO. Wir wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit und frohe Schaffenskraft.

Allen Jubilaren wünschen wir „viel Glück und viel Segen“.

Zum Gedenken

■ Am 1. März 2010 erlag der emeritierte Bischof von Hildesheim **Dr. Dr. h.c. Josef Homeyer** im Alter von 80 Jahren unerwartet den Folgen einer Operation im Hildesheimer Bernward-Krankenhaus. 1972 wurde Homeyer Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz und Geschäftsführer des Verbandes der Diözesen Deutschlands (VDD). Bis 1975 wirkte er zudem als Sekretär der „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“. In diesen Ämtern beeinflusste er nicht nur kirchliche, sondern maßgeblich auch wichtige nationale und in-

ternationale Entwicklungen, unter anderem die Aussöhnung der polnischen mit der deutschen katholischen Kirche. Am 25. August



1983 ernannte der damalige Papst Johannes Paul II. Dr. Josef Homeyer zum 69. Bischof von Hildesheim. Mehr als 20 Jahre später verabschiedete das Bistum sein Oberhaupt am 20. August 2004 in den Ruhestand. Bischof Homeyer war dem Adalbertus-Werk e.V. sehr verbunden und hat uns mehrfach als Referent in Gemen besucht. Zuletzt war er beim 60. Gementreffen an der Podiumsdiskussion „Perspektive Europa“ beteiligt.

■ Ebenfalls am 1. März 2010 nahm Gott der Herr **Ursula Schulz**, geb. Uhlenberg, kurz vor ihrem 90. Geburtstag auf in sein Reich. Unser Mitgefühl gilt ihrem Sohn Gerhard Schulz, welcher lange Jahre immer zu den Gementeilnehmern zählte, bis er durch die Pflege der Mutter in Kiel gebunden war.

■ **Regina Schönhofer** geb. Pfenningers verstarb am 22. April 2010 nach langer Krankheit im Kreise ihrer Familie. Geboren wurde Regina am 28. Oktober 1927 in Aachen, als zweite von sechs Kindern. 1953 heiratete sie Bernhard Schönhofer, kam so nach Gemen und wurde schnell zur „Ehren-Danzigerin“

■ Mit großer Trauer haben wir die Nachricht vom plötzlichen Tod unseres geschätzten Freundes, **Pfarrer Bronisław Kabat**, entgegengenommen. Bronek verstarb am 2. Mai 2010 nach schwerer Krankheit, von der nur seine engsten Vertrauten Kenntnis hatten. Seit mehr als 20 Jahren waren wir mit Pfarrer Bronisław Kabat durch den Bau der Kirche in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasien und die vielen herzlichen Begegnungen verbunden. Sein Wirken in der Pfarrei St. Doro-



thea von Montau, deren Entwicklung und Wachstum ohne seine unermüdliche Arbeit und Sorge für den Kirchbau nicht denkbar gewesen wären, haben wir stets geachtet und bewundert. Wir alle sind dankbar, dass wir diesen wertvollen Menschen kennen und ihm begegnen durften. Seine herzliche Art und seine Gastfreundschaft sind über die Jahre hinweg immer ein Zeichen der Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschen und Polen gewesen.

Wir werden Pfarrer Bronisław Kabat nie vergessen und seiner stets im Gebet gedenken. Gott der Herr hat ihn in seine ewige Herrlichkeit berufen, möge ihm Gottes ewige Freude für immer geschenkt sein.



■ *Der Erzbischof von Danzig/Gdańsk und zahlreiche andere Bischöfe zelebrierten ein feierliches Requiem für Bronisław Kabat in der Dorotheenkirche.*

befördert. Familie Schönhofer war immer ein fester Bestandteil der Gementreffen. In Erinnerung wird vielen von uns sicher noch das Burgfest beim 50. Gementreffen sein, welches alle Schönhofers gemeinsam organisiert hatten. Bernhard Schönhofer, allen fünf Kindern und deren Familien sei versichert, dass auch das Adalbertus-Werk e.V. Regi immer in Dankbarkeit und im Gebet verbunden bleibt.

R.I.P.

wn

■ Der Kirchbauverein St. Dorothea von Montau teilt mit, dass sein Gründungs- und ehemaliges Vorstandsmitglied **Ingrid Neudeck** am 14. Februar 2010 verstorben ist.

*(Anm. d. Redaktion: Zum Bedauern von Adalbertus-Werk e.V. und Kirchbauverein wurde dem **adalbertusforum** von Ingrid's Bruder Franz-Martin Neudeck eine ausführliche Würdigung der langjährigen Arbeit von Ingrid Neudeck untersagt. Dies wäre zwar presserechtlich nicht bindend, wird von der Redaktion aber akzeptiert.)*

R.I.P.

Veranstaltungen

64. GEMENTREFFEN 2010

von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend vom 20. (Jugend) bzw. 21. bis 26. Juli 2010:

Das nationale Hemd – der europäische Rock?

Wie fern und nah ist uns Europa?

Anmeldungen: Wolfgang Nitschke
Ganghoferstraße 58, 80339 München
Tel. (089) 50 20 55-7, Fax (089) 50 20 55-8
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de



Impressum

Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend
Carl-Mosterts-Platz 1, 40277 Düsseldorf

Redaktion: Arndt Brede, Dr. Gertraud Heinzmann, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.), Viola Nitschke-Wobbe, Adalbert Ordowski.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsanschrift: Viola Nitschke-Wobbe
An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main
Tel. (069) 95 05 94 70, Fax (069) 50 68 57 80
E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

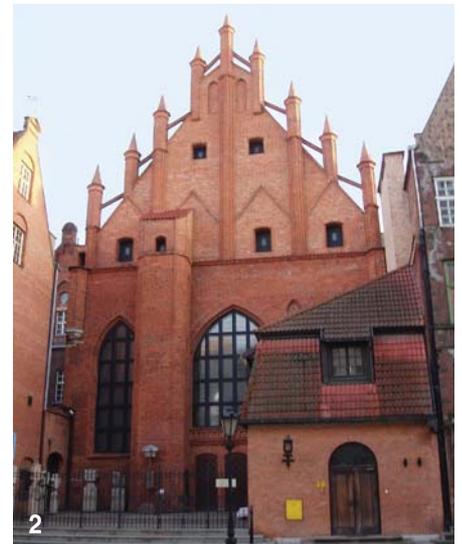
Fotos: Adalbertus-Jugend, Archiv, Bistum Hildesheim, R. Böhler, Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU), Fotolia, G. Heinzmann, Istanbulpark, A. Kędzierska, N. Matern, W. Nitschke, Privat, Stadt Danzig, Visitation Ermland, Wikipedia.

Bezugspreis: Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von **30 Euro** je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 151966-435

ISSN 1862-1627



Danzig aus anderen Perspektiven



1 Die Baltische Philharmonie (ehemaliges Elektrizitätswerk) auf dem Bleihof.

2 Artushof von der Rückseite gesehen.

3 St.-Ignatius-Kirche in Ohra/Orunia.

4 Die Peter-und-Paul-Kirche aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel.

5 Die Lange Brücke von der Krahnortorfähre gesehen.

